

Landesarchiv Berlin  
B Rep. 057-01

Nr.: 4139

Dr. Otto    W o l k e n



Dr. Wolken 17.4. 1945

Dr. Otto Wolken, am 27.4. 1903 in Wien geboren. Elternnamen : Joachim und Theodora geb. Beck. Beruf : Arzt, mosaische Religion, Österreichische Nationalität, Österreichischer Staatsangehöriger. Zivilstand : Witwer. Ständiger Wohnungsplatz : Wien, I. Bezirk, Spiegelgasse 2 .  
Jetziger Aufenthaltsort : Anschwitz / Oświęcim / Spital des gewesenen Konzentrationslagers. -----

Man fragte sich oft, wie konnte es geschehen, wie war es möglich, dass es im sozialdemokratischen Österreichischen Staate zu einer nat. sozialistischen Revolution kam, die es A. Hitler ermöglichte dieses Land zu okkupieren. Nach dem Umsturz im Jahre 1918 bildete man eine Regierung, welche aus den Sozialdemokraten u. Christl. Sozialen bestand, und wo nur ein Repräsentant des Nationalismus Platz finden konnte. Die Anhänger Grossdeutschlands rekrutierten sich aus Staats-Gerichts- und Polizeibeamten. Bei der Bildung des jungen Staates beging man damals den Fehler, dass man diese Leute nicht genau perlustrierte und sie auf den alten Dienststellen zurückliess. Es war eigentlich kein Umsturz, man stürzte nur den Kaiser, aber Österreichs Prinzip blieb dasselbe. Dieser Fehler war um so leichter zu begehen, weil der Geist des alten Österreichs derselbe blieb; der zweite Fehler lag darin, dass nach verlorenem Kriege die Menschen den Kopf hängen liessen und der Nationalismus damals eine gemässigte Politik führte. Um die nation. Ideologie anzuregen, bildete die deutsche Anschlussbewegung zwei nationalistische Bewegungen. Eine war die Hitlerbewegung mit Ausweitung nach Deutschland, die zweite die des Schulz- Gattermayer, eine rein österreichische. Da so beiden Parteien fanden in Österreich keinen Nachhall und sie konnten ihre Kandidaten nicht einmal in einen Gemeinderat bringen. Auf 160 Mandate im ganzen Parlament hatten sie



gar keinen Sitz, darüber bestand aus allösterreichischen Zeiten die deutschnationale Partei, die jetzt vermehrt den Anschluss an Deutschland predigte und sich daher großdeutsche Partei nannte. Sie hatten kaum 6 - 8 Mandate erlangt. In Österreich war es üblich, dass wenn es einer Partei in einen Wahlbezirk gelang, einen Sitz zu erobern - die Stimmen aus allen Wahlkreisen gesammelt wurden und entsprechend dieser Stimmenzahl dann noch Mandate zugeteilt wurden. Man nannte dies Reststimmmandate und die Großdeutschen mussten sich zu wiederholten Malen gefallen lassen, dass man sie als Reststimmkrüppel titulierte, weil sie tatsächlich nur in einem einzigen Wahlkreis ein Mandat erringen konnten. Die nat. sozial. Bewegungen erhielten so minimale Stimmen, dass man selbst bei Zählung aller in Österreich für sie abgegebenen Stimmen nicht ein halbes Mandat bekommen hätte. Nur auf diese Weise ist es zu erklären, dass die Parteien, die die Mehrheit besaßen, sich nicht um die nationalsozialistischen Parteien kümmerten, deren Gefährlichkeit sie nicht begriffen. Nach dem Plaus des Hitlerputsches gerieten die national - sozialistischen Parteien vollkommen in Vergessenheit. Man versuchten sie ihre Kräfte auf anderen Gebiet. Zu jener Zeit fand die Umwandlung des deutschen Turnverbundes von Sport zum politischen Verein statt. Man bediente sich seiner Mitglieder zu destruktiven Zwecken. Ein anderes Mittel, dessen man sich zur Reaktivierung des Nationalsozialismus bediente, waren die Studentenverbindungen. Drei bis vier Mal im Jahre veranstalteten sie auf der Universität Schläger, einmal mit Katholiken, ein anderes Mal mit Sozialisten und schließlich mit Juden. Die Turnvereine wiederum veranstalteten Ausflüge in die Industrie - u. Arbeiterviertel, dort provozierten sie - wie wir es mehrmals beobachtet konnten - Prügeleien und organisierten sogar Mord und Totschlag.

Die demokratische Presse schlug ... rief nach einer Gerichtsinter-



vention und da bemerkte man erst den Ernst der begangenen Fehler. Diese Taten blieben nämlich unbestraft, da die Schuldigen von den Richtern freigesprochen wurden. Der Glaube an die Autorität des Staates, an Recht und Gerechtigkeit und nicht zuletzt an den Wert der demokratischen Einrichtungen wurde auf viele Jahre untergraben. Ich möchte ein Beispiel zitieren: der Nationalist Otto Rothstock, welcher den Wiener Schriftsteller Hugo Bettanor ermordete, wurde durch das Gericht als unsurechnungsfähig freigesprochen und in ein Sanatorium geschickt. Morde, die an den, der Partei unbequemen Parteigliedern begangen wurden, blieben ungeahnt. Dies ging schliesslich so weit, dass es - als im Jänner 1927 gelegentlich eines solchen Provokationsausflugs nach Schattendorf in Burgenland 3 Arbeiter ermordet und die Täter freigesprochen wurden - zu einer Arbeiterdemonstration vor dem Justizpalast kam; die Arbeiter demonstrierten gegen die Straflosigkeit der Mörder. Nun rückte sich der zweite Fehler. An der Spitze der Wiener Polizeistand damals Dr. Schober als Präsident der Polizei, ein bekannter Deutschnationaler, der die, nach dem Umsturz im Jahre 1918 zum grössten Teil sozialistisch eingestellte Polizei zu einem gefügigen Werkzeug des Nationalismus machte. Gegen die unbewaffnete Arbeitermasse schickte er mit Gewehren und Stahlhelmen bewaffnete Polizisten, welche 150 Arbeiter töteten und über 1000 Personen verwundeten. Das war geeignetes Material für die Propaganda der nationalsozialistischen Arbeiterpartei, - der Nationalsozialismus sagte: "Eure Regierung und eure Vertreter sind vollkommen machtlos, nur wir sind die Partei, die genug Kraft besitzt, auch das zu geben, was andere nur versprechen".

Es wäre eine Zeitverschwendung Ihnen hier alle Mittel dieser verlogenen Propaganda darstellen zu wollen. Sie haben sie gut persönlich kennen gelernt. Es sind damals noch Versuche gemacht worden die Situation zu retten, nämlich durch die Schwenkung anderer Parteien zum



Faschismus. Es existierte die sogenannte "Heimwehr", die aus Bruchteilen der Katholiken und des Landbundes bestand. Hier zeigten sich wieder andere, kleinere Fehler der Linksparteien, die die Hitlerpropaganda für ihre Zwecke ausnützte. Die Linksparteien strebten danach, alle Staatstraditionen, alte Lieder und Volkswitten als veraltet zu zeigen und sie durch neue, andere zu ersetzen. Man dachte aber nicht daran, dass diese Traditionen im Volke stark eingewurzelt waren und dass das Volk immer dorthin gehen wird, wo die alten Lieder und Märsche gespielt werden. Im Zusammenhang damit möchte ich darauf hinweisen, dass die grosse Masse des Volkes nicht so intelligent ist, wie die Vertreter der demokratischen Regierung glauben. Es ist schon eine Intellektuellenkrankheit alle, mit welchen sie in Berührung kommen, nach ihrem eigenen Niveau zu beurteilen. Sie werden vieles nicht sagen, weil es ihnen zu abgeschmackt workommt, weil sie es für selbstverständlich halten und anderes wieder, weil sie es für unmöglich halten, dass es ihnen jemand glauben wird. Und nun kommt ein Mann aus dem Volke, ohne besondere Bildung, spricht zu diesem Volke in seiner eigenen Sprache und weiss gut, was für Dummheiten man dem Volke einreden kann. Darauf stützt er seine Propaganda, die für uns gänzlich unsinnig erscheint, entspricht aber damit irgendwie dem Volke. Hier liegt das Geheimnis des Hitlererfolges. Er kannte das Volk gut und nützte seine Dummheit so aus, dass er noch heute, wo der Feind vor den Toren Berlins steht, im Stande ist, das Volk in den Kampf zu jagen. Es war daher kein Wunder, dass das Volk - von der Propaganda geblendet - dieser Gruppe zustrebte, die ihm ein Paradies auf Erden versprach. Es war kein Wunder, dass die Masse von dem hysterischen Schreien Hitlers betört wurde. Dennoch war es dem Hitlerismus nicht gelungen in Oesterreich festen Fuss zu fassen. Das Volk war politisch gebildet und kritisch eingestellt. Es existierten eigentlich nur kleine Kreise, die Hitler unterstützten: einerseits waren es Menschen aus der ver-



gangenen Epoche, die in dieser Bewegung einen Platz für sich suchten, andererseits Menschen, die aus niedrigsten Motiven zur Partei stiessen, weil die Propaganda von Brechung der Zinsknechtschaft und Ausschaltung der Juden in ihnen Hoffnungen erweckte, sich billig bereichern zu können und keine Schulden zahlen zu brauchen. Ihre Rettungszugung war natürlich gross, als Hitler nach der Machtergreifung erklärte, mit der Feder'schen Unsinn von der Brechung der Zinsknechtschaft muss doch endlich Schluss gemacht werden. -----

Die politischen Parteien, um sich angesichts der Gefahr zur Abwehr zu vereinigen, bildeten nun die sogenannte "Vaterländische Front". Der Gedanke war gut, wurde aber schlecht realisiert, da die grösste Partei, die sozialdemokratische, aus d' er Vereinigung ausgeschlossen wurde. Die Schöpfer dieser Front, durch die Nazi-propaganda geblendet, dachten, dass sie mit denselben Methoden die Massen an sich heranziehen werden. Die nat. sos. Partei nützte die Situation in der Weise aus, dass sie eine Partei gegen die andere hetzte und wusste, dass sie in jedem Falle d' bei profitieren wird. Im Feber 1934 kommt es zu einer blutig erstickten Revolte der Sozialdemokraten und an der Spitze des dabei intervenierenden Heeres standen wieder nationalsozialistische Offiziere. Als die katholische Partei die Gemüter zu beruhigen suchte, bemühten sich die Vertreter des Nationalsozialismus, die als Richter und Staatsanwälte bei d' aus dieser Revolte resultierenden Prozessen tätig waren, durch Todesurteile das Volk noch mehr aufzurühren, in der Angst, dass sich der Hass schliesslich gegen sie wenden könne. Der Nationalsozialismus griff nach der Nacht erst in dem Momente, als die Gefahr der Vereinigung der Gegenparteien vorüber war. Noch war es aber zu früh. Zur Stätte seiner Vorbereitungen wählte der Nationalsozialismus die deutsche Turnhalle. Als Akteure traten Soldaten und Polizeibeamte auf. Sie stützten sich auf das Gerichtswesen, das ihnen Freisprüche garantierte und dadurch alle Ex -



sense ermöglichte. Noch ein letztes Mal gelang es dem Österreichischen Volke die Gefahr zu beseitigen. Der Habsburg wurde um fast vier Jahre vertagt. Der Nationalsozialismus richtete sich für diese Niederlage. Er verordnete für Reisen nach Österreich eine Erlaubnisgebühr von 1000 RM und unterband so den deutschen Touristen Verkehr in die österreichischen Berge und nach den österreichischen Kurorten. Er stellte die Bittereinfuhr aus Österreich ein und schürte so unter der bürgerlichen Bevölkerung und in den Fremdenverkehrszentren Unzufriedenheit und Hass gegen die Regierung. Es war das für die Regierung umso gefährlicher, da sie keine Mehrheit hinter sich hatte, auf die sie sich stützen konnte.

Daneben begann der Nationalsozialismus Gewaltakte zu üben. Die Nazi durchschnitten die Elektrizitätsleitungen, legten Bomben in Kaffeehäusern und anderen öffentlichen Lokalen. Die Täter konnten immer unbestraft nach Deutschland flüchten, wo sie die sogenannte Österr. Legion bildeten, welche von den Deutschen wohl geführt, zu neuen Heldentaten ausgebildet und aufgemuntert wurde. Es waren dies größtenteils Zechstudenten und verschiedene Leute, die die Arbeit liebten und welche auf diese Weise auf Kosten der Partei leben konnten und sich in der Zukunft hohe Stellen versprochen. Ich möchte erwähnen, dass z.B. der allerdings schon verstorbene Wiener Polizeipräsident Fitzthum die Eignung für sein künftiges Amt dadurch erlangte, dass er eine Bombe in einem jüdischen Juwelierladen legte. Die Bombe tötete den Juwelier, eine Arierin, die im Laden beschäftigt war und zwei arische Passanten. In einem Kaffeehaus, das viel von Juden besucht wurde, legte man eine Bombe. Es wurden viele arische Kellner verwundet und einer sogar getötet. Der Täter war Kaltenbrunner, heute ein hoher SS : Offizier. Täglich platzten Papierbullen in Telefonhütten, wurden Masten der elektr. Fernleitungen gesprengt und immer entkamen die Täter unermittelt. Diese Streiche untergruben das Vertrauen der Masse zur Polizei, zur Justiz und zum Gerichtswesen, änderten jedoch noch nicht



ihre politische Orientierung, da damals ca. 90% der Bevölkerung noch antifaschistisch und antinationalistisch gesinnt waren. Politik kann man nur dann führen, wenn man sich auf die Masse stützt. Die Masse hat noch Verständnis dafür, was für sie gut und was schlecht sei. Unter dem Wort "Masse" verstehe ich nicht die niedrigsten Gesellschaftsschichten, sondern die mittleren, welche eben die Staatskraft und die Kulturstütze bilden.

Damals versuchte nun die österreichische Regierung eine Annäherung zwischen den beiden Völkern, entgegen dem Willen der Masse des Volkes, nur aus der Einsicht der eigenen Schwäche heraus. Das strenge Presseverbot wurde aufgehoben und man öffnete so der nationalsozialistischen Propaganda Tür und Tor. Die Partei war zwar verboten, es hat sich aber niemand gefunden, der die deutsche Propaganda drosseln würde, da weder die Polizei noch die Gerichte daran interessiert waren.

So gab es z.B. im Jahre 1932 den Rintelenputsch, welcher durch die Arbeiter unterdrückt wurde, nichtsdestoweniger aber wurden Dr. Rintelen und seine Kompane freigesprochen, wiewohl sein Putsch viele Opfer kostete. Es war ein Operettenputsch, denn sein Marsch auf Wien wurde bereits 20 Km von Graz aufgehalten. Dr. Rintelen figurierte dafür wieder unter den treibenden Elementen des Nasiputsches im Juli 1934.

Auch war die Zeit damals in Oesterreich sehr schwer. Es herrschte grosse Arbeitslosigkeit und der Staat war nicht instande solche Arbeitslosenunterstützungen zu zahlen, als es notwendig gewesen wäre. Trotzdem starb kein Arbeitsloser den Hungertod, trotzdem herrschte dort kein solches Elend, wie es z.B. heute zu sehen ist. Im Jahre 1937 änderte sich die Situation und das, was die Konjunktur wo anders mit sich brachte, zeigte sich auch in Oesterreich. Es wurden immer mehr Arbeiter in den Fabriken beschäftigt. In der Ortschaft, wo ich als Arzt praktizierte, wuchs in den Stahlwerken im Laufe von 18 Monaten die Arbeiterziffer von zuerst 120 auf 400, dann auf 900 und dann auf



1500 .

Ich möchte die Herrschaften noch darauf aufmerksam machen, mit welchen Methoden die Nazis arbeiteten und welche Mittel sie benutzten, um den Staat zu schädigen. In Oesterreich gab es genau so wie in Polen ein Rauchtobakmonopol. Die Nazis verboten ihren Anhängern das Rauchen, bzw. erlaubten nur das Rauchen von aus Deutschland geschuggelten Zigaretten. Die nationalsozialistischen Aerzte und Apotheker verordneten in den Spitälern und Krankenkassen statt der billigen Oesterreichischen annehmslos deutsche Präparate und Arzeneien. Auf diese Art wurde der Staat geschädigt, denn erstens musste er Valuten für den Import vorausgeben, zweitens schädigte er die Industrie, die keinen Absatz für ihre Produkte fand, schliesslich schädigte er die Spitäler und Krankenkassen, welche hohe Preise für die importierten Arzeneien zahlen mussten. Diese übermässigen Kosten verursachten eine schlechtere Behandlung der Kranken, da man die Kranken nicht bis zur völligen Genesung im Spital halten konnte. Sie verursachte auch eine Verminderung der Aerztelöhne und damit Unzufriedenheit unter den Aerzten. Daneben zeigte man in eingeschuggelten Broschüren, wie gut man im 3 Reich bezahlt wird und warb die Unzufriedenen für die Partei. Es wurden zu diesem Zwecke in die Spitäler absichtlich eine Menge Leute gesteckt, um diese Arbeit zu verrichten. Solche Aktionen gab es auf allen Gebieten. Ich zitiere diese Beispiele nur um zu zeigen, wie scheinbar kleine und unbedeutende Gruppen und Aktionen viel dazu beitragen können, wichtige Einrichtungen des Staates und damit den Staat zu ruinieren. Der grösste Schaden aber, den die Sabotageaktion verrichtete und der Nutzen für die Nazi lag darin, dass die in den Krankenkassen immer schlechter behandelten Leute; welchen man ja einen Teil des Lohnes und der Arbeitslosenunterstützungen als Krankenkassenbeitrag abnahm, auf die Regierung zu schimpfen anfangen und das eben war der Zweck jeder nat. sozialistischen Propaganda. Aber sogar diese Methoden genigten



nicht, um grössere Volksmassen für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Die nat. sozial. Partei war lange geduldig, arbeitete hinterlistig mit Bestechung und Korruption. Die Offiziere z.B. wurden derart bestochen, dass die nat. sozial. Partei Einfluss auf die hohen Militärkreise gewann. Es fehlte nur noch seitens der Regierung ein Zeichen zur Aktion. Es gingen nach Deutschland Klagen, dass sich die Situation im Zusammenhang mit der Verminderung der Arbeitslosenziffer, zu ihren Ungunsten wendet. Inzwischen hatte Hitler in Deutschland so stark gerüstet, dass er einen Gewaltakt wagen konnte. Die Finanzlage des Deutschen Reiches war ja damals so schlecht, dass Hitler gezwungen war, eine Lösung zu suchen. Nun gibt es, wie im Privathaushalt, so auch im Staatshaushalt, 2 Wege zu Wohlstand. 1/ Man arbeitet und spart. So machen es anständige oder 2/ Man lebt in den Tag hinein und kauft mit den letzten Resten einen Revolver, um dem anständigen seine Ersparnisse zu rauben. Letzteres war die Methode Hitlers. Zunächst lud er Oesterreichs Kanzler Dr. Schuschnigg nach Berchtesgaden, um ihn vor die Alternative zu stellen, entweder Nationalsozialisten in die Regierung oder Krieg gegen Oesterreich. Dabei erklärte man ihm, dass man die Selbstständigkeit Oesterreichs wahren werde. Schuschnigg musste sich verpflichten, zwei nat. sozial. Minister in die Regierung aufzunehmen. Der eine hiess Seyss - Inquart, der zweite Gleise - Horstenau. So kam in die Regierung Seyss - Inquart, ein gebürtiger Tscheche. Die Oesterreichischen Nazis rekrutierten sich ja zum grössten Teil aus ehemaligen Tschechen, oder aus den Sudetenländern stammenden Leuten. Der bekannte nat. sozial. Propagandist Suchanewirth hiess früher - bevor er sich zum Deutschtum bekannte - Suchanek. Die Wiener Frauenführerin hiess Strdal, in den Reihen der Wiener Nazis wimmelte es nur so von Wessely, Drdlak, Nowotny, Pokorny etc. und der Ganleiter für Nieder - Donau Dr. Jury leugnete nie seine tschechische Abstammung.

---

Binnmal Innenminister geworden schickt nun Seyss - Inquart täglich seine Nazi auf die Strasse. Zunächst wurde nur provoziert. Als dies nichts



half, werden Gegner angestänkert und geprügelt. Die Bevölkerung greift nun zur Selbsthilfe, die Arbeiter im Verein mit den Angehörigen der Vaterländischen Front, unter denen es angesichts der Notlage zur Einigung gekommen war, bewaffnen sich mit Stöcken, die Nazi werden mit blutigen Köpfen von der Strasse heingeschickt. Seys-Inquart mobilisiert nun die Polizei. Sie verhaftet nicht die Stänkerer, sondern die sich wehrende Bevölkerung. Der Naziterror nimmt zu. Rasch füllen sich die Reihen der Nazi mit Radaubrüdern und anderen lichtscheuen Gesindel, das an diesem unbestraften Rowdytum Freude fand. Die Situation war unhaltbar. Schuschnigg sucht einen Ausweg und hat ein Plebiszit angeordnet, um die Stimme des Volkes zu hören; ob sich das Volk für den Nationalsozialismus gegen Schuschnigg entscheidet oder umgekehrt. Dieser Weg schien Hitler zu gefährlich, er wusste, dass die Mehrheit für Schuschnigg stimmen werde; deshalb befahl er am Freitag vor der Abstimmung, die am Sonntag stattfinden sollte, in Oesterreich einzumarschieren. Schuschnigg versuchte sich zu wehren, jedoch jede Hilfe seitens Ungarn, Italien, Frankreich oder England wurde versagt. So kam es, dass Hitler seinen triumphalen Einzug in Oesterreich feiern konnte. Wir müssen aber bedenken, dass wenn in einer Zweimillionenstadt nur 10% Nationalsozialisten "Heil" rufen, man den Eindruck gewinnt, dass die ganze Stadt vor Enthusiasmus rast! Und noch etwas. Viele ehemalige Gegner schrien besonders laut, um gehört und gesehen zu werden, da sie sich wegen ihrer Vergangenheit fürchteten.

Diesen Triumphzug erlebte auch ich in Wien. Damals erinnerte ich mich an die bekannten Worte des Biographen Napoleons, der 1809 seinen Geburtstag in Wien feierte. Auch damals wurde "Hoch" und "Heil" geschrien, die Stadt war illuminiert und die Wiener Frauen gingen Arm in Arm mit den französischen Soldaten. Er meint dazu: "Es lebe die Angst, die die Menschen zur Freude zwingt".

/ Pause bis zum nächsten Tag /



Min. Zalewski : Dr. Wolken wird seine Erzählung fortsetzen. -----

Dr. Wolken : Gestern stellte ich dar, wie infolge der in früheren Jahren begangenen Fehler der Nazismus mehr und mehr Anhänger gewann, - so dass Hitler die Hoffnung hegen konnte, dass sein Einzug nach Oesterreich nicht nur auf keinen Widerstand stossen wird, sondern sogar wohlwollend aufgenommen werde. Genauso wie Schuschnigg sicher war, dass 70% der Bevölkerung hinter ihm stehe, wusste auch Hitler, dass er nie die Mehrheit gewinnen werde. Also musste er um jeden Preis die Abstimmung unmöglich machen und zur Gewalt greifen. Nach dem Anschluss war schon alles in Ordnung ; man veranstaltete Parademärsche und für den 10 April wurden Wahlen angeordnet, diesmal unter der Aegide Hitlers und der nat. sozial. Partei. Die Wahlkommissionen bestanden nur aus Nat. Sozialisten und es gab gar keine Möglichkeit, die Wahlergebnisse zu kontrollieren ; es war daher kein Wunder, dass Hitler eine Mehrheit von 98 1/2% erhielt. Die Wahlen waren sorgfältig vorbereitet : Goebels, Goering und Hitler selbst kamen nach Wien und in andere österr. Städte und hielten Reden. Es kam der sogenannte " Bayrische Hilfszug", der an Stelle der von Oesterreich fortgeführten Fleisch, Fett u. Obstvorräte, an die Bevölkerung Fischkonserven verteilte, dafür aber aus den österr. Kaufhäusern Waren herauszog, die längst in Deutschland fehlten und nach dem Reiche versandte. Bei Juden und anderen Gegnern geraubtes Geld wurde unter das Volk verteilt. Hier in Polen erlebten die Herrschaften dasselbe, es war aber Krieg - bei uns geschah es im Frieden.

Min. Zalewski : Welche Organisationen taten es? -----

Wolken : Die SS, SA und die Wehrmacht. Ich habe schon gestern die katastrophale Finanzlage des D.R. erwähnt. Einem Banknotenumlauf von 11 Milliarden stand nur eine Deckung von 77 Millionen in Gold und Devisen gegenüber. Soweit die Ausweise der Reichsbank. Daneben aber gab es noch die Steuergutscheine, die Zahlungskraft besaßen, also eine Art verdeckte Valuta darstellten. Mit der Besetzung Oesterreichs gewann Hitler den Goldschatz der österr. Nationalbank von 220 Millionen



R.M., die deutsche Staatsschuld an Oesterreich für Erzlieferungen per 60 Millionen R.M. ungeachtet der privaten Goldschätze, die über Ver-  
ordnung sofort abgeliefert werden mussten. Das alles war jedoch nur  
ein Tropfen auf einen heissen Stein, denn schon 8 Monate später melde-  
te die Reichsbank wieder ihre stereotypen 77 Millionen gegen 11 Mil-  
liarden. Nach den Wahlen haben die Herren die Masken abgelegt und  
zeigten ihr wahres Gesicht. Massenverhaftungen begannen. War jemand  
aus irgendeinem Grunde früher Gegner des Nationalsozialismus, wurde  
er entweder verhaftet oder auf der Strasse angehalten und geschlagen.  
Das grosse Wiener Hotel "Metropol" wurde geräumt und der Gestapo  
übergeben. In den Kellern dieses Hotels spielten sich die greulichsten  
Szenen ab. Man mordete dort Menschen und quälte sie unbeschreib-  
lich. Mehr Tote wurden hinausgetragen, als lebendige es verliessen.  
Ausserdem begann eine starke antisemitische Propaganda. Man veran-  
staltete eine Ausstellung unter der Losung: "Der ewige Jude". Alle  
Beamten und alle Schüler mussten sie besuchen, um der deutschen Pro-  
paganda Genüge zu leisten. Wie sehr wir auch den Hitlerismus verdam-  
men, so sollten wir doch manche seiner Methoden annehmen. Die damali-  
ge Ausstellung "Der ewige Jude" als Vorbild nehmend, sollen jetzt  
alle Nationen der Welt das zur Verfügung stehende Material sammeln  
und eine Ausstellung unter dem Titel: "Der wahre Deutsche" ver-  
anstalten. Was meine Person anbelangt, war ich als Arzt in einem Ort  
mit grossen Stahlwerken, in der Nähe von Wien, ansässig. Alle wuss-  
ten, dass ich seit 20 Jahren Mitglied der sozial-demokratischen Par-  
tei war und seitdem die Partei verboten wurde, der illegalen Ersatz-  
organisation der revol. Sozialisten angehörte. -----

In der Nacht des Umsturzes, um 10 Uhr abends, kam mein Dienstmädchen  
ausser Atem vor Eile und sagte, dass eine Reihe von Hitlerspitzbuben  
auf dem Wege zu meiner Wohnung sei. Ich liess sofort das Licht aus-  
löschen, alle Türen schliessen und beauftragte das Dienstmädchen, mich  
über die Vorkommnisse auf der Strasse auf dem Laufenden zu erhalten.



Nach einiger Zeit erschien wirklich eine Herde von Nazijünglingen, die an meiner Tür klopfen, versuchten sie aufzumachen, wurden aber von besonnenen Elementen abgehalten. Um meine Familie zu schützen, fuhr ich mit ihr mit meinem Wagen noch in der Nacht nach Wien. Dort erlebte ich die Momente, die ich schon gestern erzählte, die enthusiastische Begüssung Hitlers usw. Ich liess meine Familie in Wien zurück und fuhr allein nach Treisen, um meine Arbeit fortzusetzen. -----

Es war am 21.III. 1938. Ich kehrte eben von einem Patienten zurück und wollte in mein Auto einsteigen, als zwei Herren an mich herankamen und fragten, ob ich Dr. Wolken sei. Als ich bejahte, zog einer von ihnen die Geheime Staatspolizei - Legitimation heraus und erklärte mir, ich sei verhaftet. -----

Staatsanwalt Pechalski : Wo war es ? -----

Wolken : In Treisen, 20 Km südlich St. Pölten. Einer von diesen Gestapoleuten hiess Wiskoczil / alle Gestapomänner trugen solche rein deutsche Namen, fast alle stammten nämlich aus Böhmen./ Nach der Verhaftung machte man bei mir Hausdurchsuchung und brachte mich nach St. Pölten. Der Gestapoführer in St. Pölten war ein gewisser Dr. Auinger, Mitglied der seinerzeit illegalen nat. sozial. Partei : er hatte auf seinem Gewissen viele Attentate, war aber, ähnlich wie andere Parteimitglieder, für die Gerichte unerreichbar. Es war charakteristisch, dass man mir meine Brille wegnahm, es wurde klar, dass man mich schlagen wird. Darauf musste ich wirklich nicht lange warten. Bevor ich noch die Gelegenheit hatte, meinen Namen zu nennen, wurde ich einige Male geohrfeigt. Dann bat man mich liebeuwürdigg auf einem Stuhl Platz zu nehmen ;,kaum hatte ich Zeit der Aufforderung nachzukommen, befand ich mich schon auf dem Fussboden, denn den Sessel zog man unter mir weg. Als ich auf dem Fussboden lag, kamen andere, mit denen ich bis dahin nichts zu tun hatte, traten mich mit Füßen, schlugen mit den Fäusten, mit einem Worte taten alles, wozu sie schon lange Lust hatten. Als ich auf diese Weise maltrütiert wurde, trat Dr. Auinger ein.



Auf seine Frage, was sich hier tut, antworteten meine Peiniger: "Der Schuft hat falsche Aussagen gemacht." Ich wurde darauf mit verschärftem Arrest u. 3 Tage Hunger bestraft. Dann führte man mich in den Keller. Dort erklärte man mir: "Jetzt machen wir mit dir Schluss!" Im Keller befahl man mir, mit dem Gesicht gegen die Wand zu stehen, während die Herren ihre Pistolen möglichst laut entsicherten. Ich war wegen aller dieser Vorfälle so niedergedrückt, dass es mir vollkommen gleichgültig war, was mit mir geschehe. Ich sagte, dass ich den Tod nicht scheue und dass ich ihm ruhig ins Antlitz schauen kann. Darauf befahl man mir mit dem Rücken gegen die Wand zu stehen, zielte mehrmals und liess die Waffe sinken. Zweimal feuerte man auch auf mich, aber mit Absicht knapp neben mich. Schliesslich sagte man mir, dass meine Pose ihnen nicht gefalle, ich solle lieber auf die Decke schauen. Es endete mit einigen Ohrfeigen; sie warfen mich in eine Ecke des Kellers und gingen weg. Einige Tage später, als ich schon in der allgemeinen Zelle war, ging ein Transport nach Dachau. Ich war schon im Wagen, der die Häftlinge nach Dachau führen sollte, als im letzten Moment Dr. Auinger erschien und sagte: "Der bleibt hier, ich brauche ihn noch". Kaum ist das Auto weggefahren / es war ein Regentag, es regnete und schneite / befahl man mir, die mit Kot beschmutzten Autos im Polizeihof zu waschen. Bei dieser Beschäftigung verging der ganze Tag. Unterdessen wurde ich in einem fort fotografiert, diesen Herren schien dies ein besonderes Vergnügen zu bereiten. Einmal kam jemand von der Österreichischen Polizei, der mich aus St. Pölten gut kannte, brachte mir einen warmen Mantel, ich hatte nur Hemd und Rock und war bis auf die Haut vom Regen durchnässt, gab mir Zigaretten und sprach mir Mut zu. Während meiner Arbeit kam an mich ein Gestapomann heran, lobte meine Arbeit und sagte: "Sie verstehen das sehr gut zu machen, Sie verfehlten Ihren Beruf". Da mich der Österreichische Polizist ermutigte, antwortete ich ihm: "Ich kann wohl eure Arbeit machen, jetzt gehen Sie aber zu meinen Kranken und versuchen Sie meine Ar -



beit zu machen ". Dies war ein bisschen unversichtlich. Ohne ein Wort zu sagen, verliess mich dieser Herr, aber nachmittags wurde ich zum Verhör geführt. Dieses Verhör schaute ganz anders aus, als die bisherigen. Zirka 10 Beamten waren dabei. Man fragte mich gar nicht, nur der Gestapomann erzählte, was ich ihm unten beim Autowaschen sagte. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war, warfen sich alle auf mich, mit Fäusten, Stöcken, Linealen und Schlüsselbündel schlugen sie auf mich ein und traten mich mit Füßen. Sie waren dabei so wild, dass einer, der mich mit Schlüsseln schlug, zufällig einen Schlag seinem Kollegen versetzte, der mich mit der Faust schlug so stark, dass er heftig blutete. Mein Kopf blutete auch an vielen Stellen. Nachher führte man mich zurück, ohne irgendetwas zu fragen. Zwei Tage später wurde die Gestapostelle in St. Pölten liquidiert, man überführte mich ins Hotel Metropol in Wien. Die Methoden waren dieselben wie in St. Pölten. Diesmal hatte ich nur das Glück, dass ich nicht verwundet wurde. Man trat mich mit den Füßen, man ohrfeigte mich, ich wurde aber nicht ernst verwundet. Eines Tages rief man mich wieder zum Verhör. Man hatte gegen mich gar kein Anklagematerial, man wollte von mir erfahren, was ich verbrochen habe. Sie wiederholten ständig : " Ein Jud muss ein Verbrecher sein, gestehe ". Bei dieser Gelegenheit beging ich wieder eine Unvorsichtigkeit ; ich war noch zu sehr an die Freiheit gewöhnt, deshalb konnte ich mich nicht so beherrschen, wie es notwendig war. Als einer der Beamten meine Mutter beleidigte, sagte ich : " Sie sprechen wahrscheinlich von Ihrem Hause, nicht von meinem ". Darauf schlug man mich mit der Faust ins Gesicht und als ich umfiel, trat man mir aufs Gesicht derart, dass die Porzellanzzähne meiner beiden Brücken zerbrochen und die Scherben in die Wange hineingequetscht wurden. Nach dem Verhör musste ich sie aus der Wange stückweise herausnehmen. Nächsten Tag rief man mich wieder zum Verhör. Auf dem Tische, an welchem der Beamte sass, befand sich ein Briefbeschwerer, welcher einen Löwen,



der eine Gazelle entwehrt, darstellte. Der Beamte fragte mich :  
" No, vielleicht heute wirst du schon etwas wissen ?" Dabei hielt er  
den Briefbeschwerer in der Hand und schaute ihn mit Gefallen von al-  
len Seiten an. Als ich antwortete, dass ich nichts mehr zu sagen ha-  
be, als das, was ich schon früher gesagt, warf er auf mich diesen  
Beschwerer so blitzschnell, dass ich keine Zeit hatte, das Gesicht  
zu schützen. Ich kann nicht sagen, wann ich wieder zur Besinnung kam.  
Ich befand mich in meiner Zelle, den Kopf hatte ich mit Bandagen ein-  
gebunden, so, dass nur ein Auge frei war. Ich konnte nicht essen ,  
weil alle Zähne im Oberkiefer vom gestrigen und vom heutigen Fall  
wackelten. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich schon am nächsten Tag  
oder erst zwei Tage später wieder zum Verhör geführt wurde. Man frag-  
te mich wieder, was ich zu sagen hätte. Ich antwortete dem Beamten :  
" Ich weiss nicht, was Ihr von mir wollt, sagen Sie, was Sie erfahren  
wollen, dann werde ich antworten." Darauf sagte der Beamte : " Du  
warst 5 Jahre Krankenkassenarzt, fünf Jahre hast Du Menschen der Kran-  
kenkasse misshandelt ; sag mir, was für Abrechnungen du mit der Kran-  
kenkasse gemacht hast. " Dieser Gedanke schien mir gut. Ich hoffte ,  
dass ich aufgrund einer Selbstanklage mich aus den Händen der Gestapo  
herauswinde und einem gewöhnlichen Gerichte übergeben werde. Er fragte  
mich : " Wie viel Geld monatlich hast Du Dir mehr angeschrieben, als  
Dir zukam? " Ich antwortete : " Ich weiss nicht genau, es waren wahr-  
scheinlich 100 Schilling monatlich ". Da ich 5 Jahre in der Kranken-  
kasse arbeitete, wären es zusammen 6.000 Schillinge. Jetzt wurde der  
Beamte sehr liebenswürdig und bot mir sogar eine Zigarette an. Ich  
sagte, dass ich nicht rauche. Er schaute meine nikotingelben Finger  
an und sagte : " Bist Du noch immer stolz ?" Ich antwortete, dass ich  
seit gestern die Lust zum Rauchen verloren habe und schaute dabei auf  
den Briefbeschwerer, der wieder an seinem Platze stand. Dann unter-  
schrieb ich das Protokoll und man führte mich in die Zelle zurück .  
Am nächsten Tag stellte man mich dem Kreisgerichte in St. Pölten zu



und führte mich zum Untersuchungsrichter. Der Richter kannte mich aus der Zeit meiner Assistentenarbeit am Krankenhaus in St. Pölten. Als man mich hereinführte, sagte er zum Beamten: "Wen führen Sie da herein? Ich wollte den Dr. Wolken sprechen". Als der Beamte antwortete, ich sei Dr. Wolken, rang der Richter die Hände. Er benahm sich mir gegenüber sehr liebenswürdig, fragte, ob ich instande bin auszusagen; als ich um einen Aufschub bat, fragte er, ob ich noch welche Wünsche habe. Ich bat, man möge mir in die Zelle einen Spezialisten für Nasenkrankheiten schicken. Diese Bitte war gar nicht bescheiden, denn ausschliesslich der Gerichtsarzt hatte zu den Häftlingen Zutritt. Es gelang dem Richter aber es trotzdem durchzuführen; nachmittag erschien in der Zelle Dr. Hart, welcher nach der ärztlichen Untersuchung ein kurzes Gespräch mit dem Untersuchungsrichter führte. Diesem Gespräch zufolge, überführte man mich ins Spital, um mich einer Operation zu unterziehen. Der Schlag mit dem Briefbeschwerer war so stark, dass die Nase im wahren Sinne des Wortes ins Gesicht hineingequetscht wurde. Alle Knochen waren gebrochen, viele Splitter mussten entfernt werden. Das Gesicht wurde zu einer einzigen ebenen Fläche. Die Operation wurde durchgeführt, leider nicht so gründlich, wie es sein sollte; jetzt wird sie nochmals gemacht werden müssen, um die restlichen Folgen dieses Schlages zu beseitigen. Die Nasenhälfte atmen kann. 14 Tage wurde ich nur mit Milch geführt, bis sich meine Zähne soweit festigten, dass ich auch andere Nahrung einnehmen konnte. Nach der Genesung ging ich zum Verhör und sagte dem Richter, dass ich eine falsche Aussage gemacht um den Gestapohänden zu entgehen. Darauf erklärte der Richter, dass es ihm sehr leid tut, aber in meinen Akten befindet sich ein roter Zettel und das bedeutet, dass ich nach Abschluss des Verfahrens wieder der Gestapo übergeben werden soll. Meine Rettung war also nur scheinbar. Trotz meiner Aussage führte der Untersuchungsrichter eine genaue Untersuchung. Er liess alle meine Patienten aus der 5-jährigen Krankenkassapraxis kommen, um zu kontrollieren, ob die Rechnungen



stimmen. Die Untersuchung dauerte 6 Monate. Diese Zeit verbrachte ich in einer Einzelzelle und vertrieb mir die Zeit damit, französisch und englisch zu lernen. Ich muss sagen, dass diese 6 Monate die angenehmste Periode in meiner 7-jährigen Gefangenschaft war. Nach der Untersuchung wurde eine Differenz zwischen meinen Abrechnungen und den Angaben meiner Patienten in der Höhe von 67 Schillingen und einigen Groschen festgestellt. Ich erklärte dem Richter, dass die Differenz wahrscheinlich dadurch entstand, dass meine Patienten nicht ganz genau angeben konnten, wann es sich um Nacht - oder Sonntagsbesuche handelte, die höher belohnt waren. Ich erklärte auch, dass die Krankenkasse einige Male von meinen Rechnungen grössere Abstriche vornahm, einmal 12%, einmal 22% und einmal sogar 60% in Abzug brachte; diese Abzüge betrugen insgesamt ungefähr 2.000 Schillinge. Es zeigte sich also, dass nicht ich die Krankenkasse, sondern die Krankenkasse mich betrogen hat und nicht um den Betrag von 675, sondern um über 1.900 Schillinge.

---

Inzwischen kam es zu einem Ereignis bei meinen Eltern; eine Angelegenheit, welche mich sehr beunruhigte und die in der Folge mir eine Anklage vor dem Volksgericht auf Grund des Heimtückegesetzes einbrachte. Dieses Gesetz ist eine Spezialität des Nat - Sozialismus und verdient - meiner Ansicht nach - dass man ihm einige Worte widme. Auf Grund dieses Gesetzes verurteilte man Menschen mit schweren Gefängnisstrafen, die man jedoch nach keinem anderen Gesetz verurteilen konnte, weil sie, weder vom menschlichen noch vom rechtlichen Standpunkt gesehen, sich vergangen hatten. Z.B. ein Strassengespräch; einer sagt zum anderen: "Mir ging es früher besser als jetzt." Das genügte schon, um angehalten zu werden und nach dem Heimtückegesetz verurteilt zu werden. Für so ein "Vergehen" bekam man 6 Monate Gefängnis. Jemand anderer empörte sich auf der Strasse über das Benehmen der H - Jugend und sagte, die Jugend solle eher in die Schule gehen als, auf der Strasse zu faulensen. Dafür wurde er zu 1 1/2 Jahren Gefängnis



verurteilt. In jedem Falle handelte es sich um Taten, welche nach keinem anderen Gesetz behandelt werden konnten, weil sie eben keine Strafe verdienten, die Aeusserungen standen aber der nat. soz. Propaganda im Wege.

Staatsanwalt Pechalski : In welchem Jahr erschien dieses Gesetz ? ---

Wolken : Im Reiche erschien es im Jahre 1935, in Oesterreich im Juni 1938. Es ist ein sehr interessantes Gesetz und verlohnt es sich, sich mit ihm zu befassen. Kurz nach dem Umsturz emigrierte mein Bruder, ein Zahnarzt nach Frankreich, und es ging ihm dort sehr schlecht. Meine Mutter entschloss sich damals, ihm durch eine bekannte Dame ihre Ohrgehänge zu schicken. Sie waren zwar nicht sehr wertvoll, konnten ihm aber beim Durchhalten der schweren Zeit helfen. Auf irgendeine Weise wurde diese Angelegenheit bekannt und meine Mutter wurde verhaftet. Man hat eine Untersuchung durchgeführt und verurteilte meine Mutter zu 6 Monaten schweren Kerkers. Als ich davon erfuhr, schrieb ich an meine Mutter einen Brief, in welchem ich meine Verwunderung darüber ausdrückte, dass in diesem Lande für die einfachste Mutterpflichtenerfüllung eine schwere Gefängnisstrafe bestehe. Ich fügte noch folgenden Satz hinzu : " Ich glaube, dass die Richter, welche dieses Urteil fällten, sich der Schwere dieser Strafe nicht bewusst waren ". Das genügt zur Anklage vor dem Volksgerichte. Es kam aber nicht zur Verhandlung, da die Staatsanwaltschaft erklärte mit Rücksicht auf das laufende Verfahren gegen mich, das ohnedies eine schwere Strafe erwarten lässt, sei eine separate Verhandlung nicht notwendig. Später wurde aber auch das Gerichtsverfahren wegen Betrug an den Krankenkassen eingestellt, die Gestapo erklärte, dass sie sich für mich nicht mehr interessiere und ich sollte freigelassen werden. Es kam aber nicht dazu ; der Richter, der meine Angelegenheit führte, wurde entlassen. Der neue, der auf seine Stelle kam, leitete gegen mich ein neues Verfahren ein nach § 144 Abtreibung des Leibesfrucht. Während der Untersuchung meiner Rechnungen in der Krankenkasse, fand man näm-



lich zwei Rechnungen über durchgeführte Schwangerschaftsunterbrechungen. Auf Grund dessen untersuchte man meine Krankenkartei und fand weitere 9 Fälle. Es waren natürlich ganz legale Abtreibungen, welche aus Gesundheitsrücksichten unternommen wurden, von seiten anderer Aerzte attestiert und nach dem geltenden Österr. Gesetze erlaubt und ich habe sie nur ausgeführt. Nichtsdestoweniger gefiel es meinen Verfolgern diese Angelegenheit zum Gegenstand eines grossen Prozesses zu machen. Nach dem Österreichischen Gesetz war eine Abtreibung nur dann erlaubt, wenn durch die Schwangerschaft entweder das Leben der schwangeren Frau bedroht wurde oder die Entbindung schweren Körperschaden herbeiführen konnte. Ich hatte während meiner Assist. Zeit im Spital zahlreiche solche Eingriffe vorgenommen und nun schickten mir einige Kollegen solche Fälle in meine Privatpraxis. Alle diese Fälle führte ich in den Jahren 1933 - 35 durch, denn im Jahre 1936 erschien in Oesterreich ein neues Gesetz, nach welchem eine Abtreibung nur im Spital und auf Verordnung eines Amtsarztes durchgeführt werden durfte. Meine Gerichtsverhandlung fand im Jahre 1939 statt. Einer von den Aerztezeugen war inzwischen gestorben, der zweite war ein Halbjude und emigrierte nach Brasilien, der dritte wurde SS-Arzt und erklärte, dass er sich an Details dieser alten Geschichten nicht mehr erinnere. Diesen Umstand nützte man gegen mich aus. Der eine ist gestorben, der zweite flüchtete vor der Gerechtigkeit ins Ausland, der dritte kann sich an nichts erinnern. Der einzige verantwortliche bin ich. Man fand sofort Sachverständige, welche im Jahre 1939 feststellten und Gutachten abgaben, dass die Frauen im Jahre 1933 oder 1934 nicht so krank waren, dass der Eingriff gerechtfertigt war. Die Atteste sind daher gefälscht und ich, Dr. Wolken sei ein so guter Arzt, um das nicht gemerkt zu haben.

Vorsitzende Makowski : Was für Sachverständige waren es ?

Zeuge : Einer war Gynäkolog, der andere Prosektor am Spital. Es waren Nationalsozialisten Dr. Wolfgraber und Dr. Glats.



Staatsanwalt : Haben Sie sich in der Untersuchung darauf berufen, dass die Operation auf Grund der Anordnung anderer Aerzte ausgeführt wurde? Gab es irgendwelche Notizen, dass diese Aerzte daran teilnahmen? -----

Zeuge : Ich führte eine besondere Krankenkassentheke, wo jeder Patient seine eigene Karte besass und wo es vermerkt wurde, über Auftrag welcher Aerzte ich die Operation unternahm. Ich hatte ja auch die Certifikate aufgehoben, aber seltsamerweise verschwanden diese Certifikate! Sie waren für den Prozess unangenehm. -----

Staatsanwalt : Unabhängig davon, gab es doch aber Notizen, wo es ausdrücklich stand, welcher Arzt zugegen war und wo der Name dieses Arztes eingeschrieben war, welcher die Operation anordnete. -----

Zeuge : Eben deshalb sagten sie, dass der eine starb, der zweite vor der Strafe flüchtete und der dritte sich nicht erinnern könne. Entgegen dem Brauch und gegen jedes Gesetz wurde natürlich auch die Lokalpresse eifrig vom Gang des Verfahrens unterrichtet, um gegen mich, der ich ja in der Gegend sehr bekannt und beliebt war, Stimmung zu machen! Da entsann sich plötzlich ein Nat. Sozialist, dass er mich noch vor meiner Heirat oft in Gesellschaft eines jungen Mädchens gesehen hat; er machte eine Anzeige, dass dieses junge Mädchen mit einem Juden Beziehungen unterhielt. Diese Art von Anklagen hatte damals zur Folge, dass man einem Mädchen die Haare abschneitt, man ihr vor die Brust eine Tafel hängte mit der Aufschrift : " Dieses Schwein liess sich mit einem Juden ein " und so führte man sie durch die Stadt. Sie können sich vorstellen, dass das Mädchen eine ungeheure Angst hatte und sich auf die dümmste Art entschuldigte, nämlich, dass sie es nicht wollte, dass ich sie aber vergewaltigte. Nun wurde ausser der vorigen Anklage, noch eine Anklage wegen Vergewaltigung gegen mich erhoben. -----

Staatsanwalt : Die ganze Zeit sitzen Sie natürlich im Gefängnis?

Zeuge : Natürlich, die ganze Zeit sitze ich. Das Gerichtsurfahren



schaute so aus, dass ich von den Zeugenaussagen gar nicht benachrichtigt wurde und daher auch keine Stellung dazu nehmen konnte. — Eines Tages brachte man mir in die Zelle die 18-seitige Anklage. Ich sollte mir einen Verteidiger suchen. Den arischen Rechtsanwälten war es verboten, in den Judenangelegenheiten zu intervenieren, die jüdischen Anwälte sind schon längst geflüchtet oder ihnen das Recht der Vertretung vor Gericht entzogen. Das Gericht erklärte daher, dass es selbst mir einen Verteidiger stellen werde. Kurz vor der Verhandlung bestimmte man ihn wirklich; er wusste von meiner Angelegenheit nur soviel, was in der Anklage stand, weil es schon zu spät war, die Akten zu studieren. Er wusste daher nicht, was die Akten enthielten. Ich selbst bat mehrmals um die Erlaubnis meine Akten lesen zu dürfen, ich erhielt sie aber nicht. Auf diese Weise kam es zur Verhandlung, knapp vor welcher ich meinen Verteidiger kennen lernte. Es war ein gewisser Dr. Wolf aus Wien, 70-jähriger Greis, fast taub, sodass er den Gang der Verhandlung nicht folgen konnte, welcher schon seit 5 Jahren keine Praxis ausübte, früher nur an Handelagerichten tätig war und mit dem Strafgericht nie etwas zu tun hatte. Das ganze Verhör war eine Farce: sowohl die Tatsachen, die man anführte als auch die Anschuldigungen, unter denen ich stand. In den Akten war auch eine Notiz über ein junges Mädchen, welches seinerzeit von mir behandelt wurde. Sie vermutete damals eine Schwangerschaft. Die ärztliche Untersuchung erwies, dass dies nicht der Fall sei und ich schrieb ihr Pillen vor. Nach einigen Tagen kam sie wieder und sagte, dass es ihr nicht geholfen hat. Ich schrieb ihr wieder Pillen vor und da sie an Darmfaulheit litt, was einigermaßen zum Aufhalten der Menstruation beitrug, behandelte ich sie auch mit Elektrizität. Nach Abschluss der Behandlung sah ich sie nicht wieder, weil sie in einer weit entfernten Ortschaft wohnte. Jetzt plötzlich lese ich in der Anklage, dass ich wegen Abtreibung bei diesem Mädchen angeklagt bin. Der Sachverständige erklärte nämlich in seinem Gutachten, dass wenn eine Frau wegen



einer vermuteten Schwangerschaft einen Arzt besuchte - war sie wirklich schwanger. Sie zeigte eine Bescheinigung, sie sei mit einem SS - Mann verlobt, kann aber keine Heiratsgenehmigung bekommen, weil sie an einer Gebärdemutterknickung leide, die sie unfruchtbar mache ; solange dieser Fehler nicht beseitigt werde, dürfe sie nicht heiraten. Da stand ein Sachverständiger auf und sagte : " Jetzt können sich die Herrschaften überzeugen, wie verbrecherisch Dr. Wolken handelte ; wegen seiner Behandlung muss sich die Patientin operieren lassen, um alles in Ordnung zu bringen ". Darauf meldete sich das Mädchen zum zweiten Mal und sagte: Ich möchte bemerken, dass es bei uns ein Familienfehler ist ; meine Mutter litt daran und meine zwei Schwestern und unser Hausarzt kannes bestätigen, dass dieser Fehler angeboren ist. In diesem Falle war alles so klar, dass man sich entschloss, diese Anklage zurückzuziehen. Die Herrschaften können sich vorstellen, wie schwer es war, sich an alle diese Fälle aus meiner reichen Arztpraxis zu erinnern, besonders wo es sich um Fälle handelte, die fünf Jahre und mehr zurücklagen und um Patienten, die ich oft aus rein menschlichem Gefühl, ohne jedes Honorar behandelte. Ausserdem wurde ich vor das " fait accompli " gestellt, ohne dass mir die Zeit für die Rekonstruierung dieser Tatsachen in Gedanken , gelassen wurde. Jetzt erinnere ich mich noch an zwei Beschuldigungen aus dieser Anklage. Ein junges gonorrhökrankes Mädchen wandte sich an mich ; sie war arm und über ihre Krankheit sehr unglücklich . Sie bat mich um Behandlung und Arznei, die ich ihr unentgeltlich gab, weil sie arm war. Sie war mir sehr dankbar und schrieb nach Abschluss der Behandlung an mich, dass ich ihr das Leben gerettet habe, weil sie schon Selbstmord begehen wollte. Dies fand am Anfang meiner Arztpraxis statt, als ich noch keine Kartothek führte. Ich konnte mich nicht mehr an diesen Fall erinnern, aber in meinen Papieren fand man den Dankbrief. Diese Tatsache wurde vom Gericht auf folgende Weise rekonstruiert : " Wenn das junge Mädchen für die Rettung ihres Lebens dankt, handelte es sich unzweifelhaft um eine Abtreibung ". Trotz der



Aussagen des Mädchens, welches die volle Wahrheit bestätigte, wurde ich auch in diesem Falle verurteilt. -----

Jetzt komme ich zu der Anklage wegen Vergewaltigung. Das Mädchen sagte, dass es mich in St. Pölten kennenlernte, gab sich ein Rendezvous mit mir und fuhr in Auto in meine Wohnung. Dort tanzten wir, während des Tanzes warf ich sie aufs Sofa und vergewaltigte sie. Sie hatte nicht den Mut zu schreien, weil das Fenster offen war und sie sich schämte. Ich fragte sie, ob es in diesem Zimmer geschah, wo das Radio, bei welchem wir tanzten, spielte; dort war nämlich kein Sofa, es war im Nebenzimmer. Wie geschah es, dass Sie von diesem Zimmer, wo wir tanzten, ins Nebenzimmer, wo ein Sofa stand, - gelangte? Diese Frage war für die Zeugin sehr heikel. Nach einigem Ueberlegen erklärte sie, das Radio stand in dem Zimmer, wo das Sofa war. Diese Lüge konnte ich sofort widerlegen. Es betrug in meiner ganzen Wohnung die elektrische Stromspannung 110 V. Gleichstrom mit Starkstromsteckkontakten, fürs Radio dagegen, um gut zu hören, hatte ich eine andere Spannung, nämlich 220 V. notwendig. Deshalb liess ich in das Zimmer, wo der Radio stand, eine andere Leitung legen, die nur in diesem Zimmer war. Deshalb konnte ich den Radioparat auch nicht von einem Zimmer ins andere tragen, weil ich die dazu nötigenlangen Schnüre und Stöpsel nicht besass. Ich stellte Zeugen u.z. mein Dienstmädchen, den Elektriker des Stahlwerks und des Elektr. Werks, welche meine Aussagen über die Stromverhältnisse in meiner Wohnung bestätigten und sie wiesen daraufhin, dass ich, um den Radioparat in anderen Zimmer verwenden zu können, eine spezielle 11 Meter lange elektrische Leitung gebraucht hätte. Der Richter jedoch sagte "Wenn man will, kann man alles machen". Mein Anwalt fragte das Mädchen, warum sie nicht, als sie merkte, was ich von ihr wollte, einfach die Füsse zusammengepresst habe, dann könne ich ja nichts tun. Sie antwortete darauf: "Daran habe ich in der Erregung nicht gedacht". Diese Details erzähle ich deshalb, um die Art dieses Gerichtsverfahrens zu illustrieren. -----



Staatsanwalt : Waren dabei ein Richter oder zwei ? Ein Berufsrichter oder ein SS - Mann ? -----

Zeuge : Das Gericht war komplett! Ein Richter, ein Staatsanwalt, zwei Schöffen, alle trugen Parteiabzeichen als Mitglieder der illegalen Nat. Soz. Partei. Sie waren noch vor dem Umsturz alle Nat. Sozialisten, auch der Staatsanwalt. Ich muss bemerken, dass damals solche Zustände herrschten, dass nur Nat. Soz. Parteimitglieder zu Richtern und Staatsanwälten wurden, - man importierte solche auch noch speziell aus Deutschland. Diejenigen, welche der Partei nicht angehörten, befassten sich mit unwichtigen Angelegenheiten, wie z.B. eine Ehrenbeleidigung, eine Prügelei usw. Die Untersuchung gegen mich wurde für anderthalb Monate unterbrochen, weil der Untersuchungsrichter, welcher mich verhörte, nach Deutschland zur Einschulung geschickt wurde. Schliesslich wurde ich zu 6 Jahren Zuchthaus für eine Vergewaltigung und einige Abtreibungen verurteilt. -----

Staatsanwalt : Hatte das Gericht die Kartothek des Angeklagten zur Verfügung ? -----

Zeuge : Jawohl, die Kartothek war zur Verfügung des Gerichtes, sie hatte aber gar keine Bedeutung, weil alles, was mit der Anklage nicht im Einklang war, als eine Fälschung abgewiesen wurde. Ich nahm das Urteil nicht an, ich appelierte; das war aber meinerseits ein zweckloser Schritt. Das Urteil wurde gefällt, alles andere war in der Angelegenheit unwesentlich. Sie fragen, wozu hat man sich denn überhaupt solche Mühe gegeben. Man fürchtete anfangs mit Recht, man könnte durch Gewaltaktionen die Bevölkerung kopfscheu machen. Daher suchte man jeder Aktion das Mäntelchen der Rechtmässigkeit umzuhängen. Dazu kam noch der propagandistische Wert. Da sieht, wieder einen bekannten Juden als vielfachen Verbrecher entlarvt. Die Propaganda war zufrieden. -----

Ich wurde samt anderen aus St. Pölten weggeführt und es begann die Reise nach Stein an der Donau. Ueber das Gefängnisleben habe ich nicht viel zu erzählen, es war ein normales Gefängnisleben. Ich bekam eine



Einzelzelle und als Arbeit hatte ich die Befestigung von Druckknöpfen auf Kartons zugewiesen. Das Arbeitsminimum war zwar festgestellt, aber es passierte nichts schreckliches, wenn man es nicht erreichte. Die Stimmung im Gefängnis war gut, aber meine Gefängnis kameraden erzählten mir, dass einmal beim Besuch von Nationalsozialisten im Gefängnis die antifaschistischen Häftlinge grässlich misshandelt wurden. Die Mehrheit der Beamten waren nicht nat. sozialistisch, deshalb lebten sie in ewiger Angst vor den Nat. Sozialisten und zitterten, sooft sie ein Parteiabzeichen erblickten. Uns-politische Häftlinge, behandelte man besonders streng. Eine Stunde Spaziergang im Gefängnishof, einer vom anderen um 20 Schritte entfernt, Sprechverbot. Nach kurzem Aufenthalt im Gefängnis wurde ich nach dem Lager in Mauthausen überführt.

Staatsanwalt : Es handelte sich um die Trennung vom Gefängnisleben und den Uebergang zum Lagerleben. Waren Sie das erste Mal aus politischen Rücksichten verhaftet ? -----

Zeuge : Jawohl . -----

Staatsanwalt : Eine Zeitlang wussten Sie nicht, wessen man Sie beschuldigt. Dann übergab man Ihnen die Anklage. Warum behandelte man so sanft die politischen Angelegenheiten ? -----

Zeuge : Der Hauptgrund meiner Verhaftung lag darin, dass ich als Arzt grosse Praxis hatte und bei meinen Patienten so beliebt war, dass sogar viele Nat. Sozialisten zu meinen Patienten zählten, so unter anderen der spätere Bürgermeister, der Gemeindesekretär, Schuldirektor, leitende Beamte und Ingenieure des Stahlwerkes usw. Mein Einfluss auf die Bevölkerung war daher nicht zu unterschätzen und wenn sie mich als für die Verbreitung der nat. soz. Ideen gefährlich betrachteten, hatten sie so Unrecht nicht. -----

Staatsanwalt : Hat man Sie nach Mauthausen geschickt, um die 6 - jährige Gefängnisstrafe zu büssen ? -----

Zeuge : Bis 1943 wusste ich nicht, warum ich im Lager bin. Im November in Brzezinka rief man mich zur politischen Abteilung und dort muss-



te ich einen roten Schein unterschreiben, auf welchem nach Anführung meines Namens, Berufen, etc. stand : Der Obgenannte gefährdet durch sein Verhalten die Sicherheit von Volk u. Staat und ist deshalb in Schutzhaft zu nehmen. -----

----- gezeichnet -----

----- Kaltenbrunner -----

----- SS- Brigadeführer. -----

Wegen der Appellation liess ich einen Rechtsanwalt kommen. Er wurde im Jahre 1942 evakuiert, sodass ich bis heute über das Schicksal meiner Appellation nichts weiss. Mein Prozess hatte nur eine propagandistische Bedeutung, - er sollte zeigen, was für ein Verbrecher ein Jude ist, auch wenn er allgemein beliebt war. -----

Staatsanwalt : Wir kommen auf Mauthausen zurück. -----

Zeuge : Mauthausen war damals das Lager, das man in Deutschland am meisten fürchtete. Es liegt an der Donau, unweit von Linz. Dorthin wurde ich im Herbst 1939 überführt. Wir, politischen " Verbrecher " vom Gefängnis in Stein, wurden besser behandelt als die kriminellen, welche ihre Strafe schon verbüsst hatten und zur Besserung ins Lager gebracht wurden. Der Unterschied lag darin, dass unsere Aufseher österreichische SS - Männer waren, die ihren deutschen Kollegen an Brutalität nicht gleichkommen konnten. Nach Mauthausen kam ich entweder im Herbst 1939 oder im Frühjahr 1940. Wir wohnten in Baracken, 150 Leute in zwei Sälen. Dort habe ich zum ersten Mal das deutsche System von Etagbetten gesehen, 3 Betten eines über dem anderen. Viele Menschen fielen dort während des Tages aus Erschöpfung zusammen. Man arbeitete im Granitsteinbruch und die Arbeit war sehr schwer. Das Arbeitstempo war enorm, sodass Leute vor Müdigkeit umfielen. Die SS- Aufseher riefen die zusammengebrochenen zur Besinnung zurück, indem sie sie mit Granitfelsenstücken bewarfen. Ich habe viele mit zerschlagenen Schädel und gebrochenem Rückgrat liegen gesehen. Auch die Vorarbeiter erlaubten sich eine brutale Behandlung der Häftlinge. Geriet ein Häftling in irgend-



einen Konflikt mit dem Vorarbeiter, stürzte ihn dieser vom Felsen herunter und tötete ihn so. Es war aber ein verhältnismässig leichter Tod im Vergleiche zu den Methoden, die dort noch geübt wurden. Das Fenster war immer offen und wir hatten nur eine Decke zur Verfügung und einen Strohsack ohne Polster. Wir konnten keine Wäsche wechseln. Am Abend mussten wir die Wäsche ausziehen und nackt im Bette liegen. Am Kopfe war ein Nagel, dort wurde der Anzug gehängt zur eventuellen Kontrolle. Es gab aber Leute, die das Glück hatten, sich irgendein zweites Hemd zu erobern und zogen es in der Nacht an. Diese Hemden wurden in der Nacht gesucht. Die SS - Männer kamen in der Nacht und prüften, ob wir nackt oder im Hemd liegen. Lag jemand im Hemd, wurde es ohne weiteres heruntergezogen. Die Häftlinge, welche ertappt wurden, dass sie im Hemd oder Unterhose schliefen, oder zerrissene Anzug hatten, wurden zur Strafe in den Waschraum geführt. Dort bekamen sie eine kalte Tuschel und mussten die ganze Nacht auf dem kalten Betonfussboden stehen. Zu meiner Zeit gab es dort sehr viele Fälle von Lungenentzündungen und Herzmuskelschwäche. Meine Kollegen erzählten mir, dass es im Winter täglich infolge Erfrierung 30 - 40 Todesfälle gab, einer Nacht in der Badestube gab. Es war noch ein Grund, deshalb das Leben dort zur Qual wurde. Die neuen Häftlinge waren eingeschüchtert, weil sie nicht wussten, wie das Lagerleben aussieht. Hatte einer von den Neuen bessere Schuhe oder ein besseres Hemd, kam einer der älteren Häftlinge und sagte: "Du hast es mir gestohlen, es gehört mir". Gab ihm der Neuling sein Hemd oder Schuhe, war alles in Ordnung. Tat er es aber nicht, klagte der ältere Häftling beim Blockältesten und der Neuling ging zur Strafe in die Badestube und erlitt die oben erwähnte Strafe. Deshalb liefen wir im Lager in Lumpen herum.

---

Der Weg zur Arbeit ging im Laufschrift, genau so die ganze Arbeit. Im Laufschrift wurden die Karren mit Steinen geladen, im Laufschrift wurden sie gefahren und im selben Tempo ausgeladen. Die Österreichi-



schen SS - Männer schlugen uns derart, dass es keine Spuren zurück -  
 liess ; diese Häftlinge, welche sich unter der Aufsicht deutscher SS -  
 Männer befanden, waren schrecklich zugerichtet. Sehr oft kamen Leute  
 mit abgerissenen Ohren ; es gab nämlich eine besondere Art des Schla-  
 ges ; sie schlugen seitlich auf den Kopf, um das Ohr abzureissen. Es  
 war eine Art von Sport, sie machten Wetten, wem das gleich beim ers-  
 ten Mal gelingt und wer sich noch einmal wird bemühen müssen. Es ist  
 interessant, dass wir keinen einzigen Namen dieser SS - Männer, son-  
 dern nur Vornamen kannten : Walter, Hans, Karl. Auf diese Weise ver-  
 suchten diese Mörder unbekannt zu bleiben, sogar die Namen konnten  
 falsch sein. Bei uns in Oesterreich gibt es eine Menge von rein öster-  
 reichischen Namen. Diese SS - Männer wählten sich aber spezielle teu-  
 tonisch klingende Namen und erst später erfuhren wir, dass sie sich  
 diese deutschen Namen erst wählten. In Mauthausen blieb ich nur zwei  
 Monate ; im Mai versetzte man uns - die ganze politische Gruppe aus  
 Mauthausen - nach Stein in ein Konzentrationslager, das war keinem elek-  
 trisch geladenen Draht, sondern von einem gewöhnlichen Stacheldraht  
 umgeben war und welches an das Gefängnis angrenzte. Ich wurde zum Bau  
 des Donauhafens Krenn kommandiert. Ich arbeitete bei der Errichtung der  
 Eisenbahnlinie vom Bahnhof zum Hafen, ausserdem bei der Ausbaggerung  
 von Schotter, Sand und bei anderen Hafenarbeiten. Wir waren unter der  
 Aufsicht von SS und SA Oesterreichern, die zum Teil sogar keine Nat .  
 Sozialisten waren und zu diesem Dienste gezwungen wurden. Es kam dazu,  
 dass diese SS - Männer für uns nach Wien fuhren und eine Menge Sachen  
 für uns bei unseren Angehörigen besorgten. Sie brachten uns Butter ,  
 Wurst, Geld und wir wurden weder geschlagen noch sonst bestraft. Aus  
 dieser Zeit entsinne ich mich noch, dass wir eine Bahnstrecke für eine  
 Firma bauten ; diese Firma wollte die Arbeit schnell fertig haben .  
 Um 7 Uhr morgens gingen wir an die Arbeit, um 7 Uhr abends kehrten wir  
 zurück. Die Mittagspause dauerte eine Stunde. Zum Mittagessen bekamen  
 wir von der Firma 1/2 Kilo Brot, 10 Dkg. Wurst, Butter oder Speck und



10 Zigaretten. Unser Mittagessen vom Lager bekamen wir erst am Abend, wenn wir von der Arbeit zurückkamen. Da dieser Firma sehr an Eile gelegen war, erklärte der uns bewachende SS - Mann dem Firmavertreter gegenüber, dass wir diese Arbeit in 2 Tagen fertig machen werden, wenn wir dafür etwas bekommen. Die Firma versprach einige Flüsse Bier und die Arbeit wurde in anderthalb Tagen fertiggemacht. Der SA-Mann sagte, dass wir belohnt werden und wir erhielten von da ab 4 Mal wöchentlich Bier. Er kümmerte sich aus eigenem Interesse um uns, da er von der Firma, wenn wir gut arbeiteten, eine hohe Provision einsteckte. Im Lager war das Rauchen verboten. Jeden Tag, bevor wir zur Arbeit ausrückten, wurden wir von SA-Männern kontrolliert. Wir standen vor ihnen, mussten die Arme und ein Bein hochheben und wurden genau durchsucht, ob wir nichts aus dem Lager mitnehmen. Wir hatten natürlich bei uns Sachen, die man nicht haben durfte; z.B. ein Federmesser, ein Klappmesser, Feuerzeug, Zigarettenspitzen, einige Zigaretten usw. Wurden die Sachen gefunden, nahm man sie uns weg. Dieselbe Prozedur abends, wenn wir von der Arbeit kamen. Wir hatten daher mit den uns bewachenden SA-Männern eine Vereinbarung getroffen. Sie nahmen die Sachen mit sich, bewahrten sie über die Nacht auf und gaben sie uns in der Früh wieder zurück, natürlich gegen Provision. Ich muss sagen, dass es ein Lager war, wo man schwer arbeiten musste, man war aber menschlich behandelt. Es war ein gemütliches österreichisches Lager. Leider dauerte die Herrlichkeit nicht lange; nach einiger Zeit wurde ich samt anderen 150 Leuten nach Lingen unweit der holländischen Grenze transportiert. Das war ein Moorlager / Sumpfgebilde /.

Staatsanwalt : Wann ?

Zeuge : Ungefähr im Juli 1940. In Lingen wurden wir von SS-Männern erwartet und mit Peitschen ins Lager gejagt. Schon beim Aussteigen, da nicht alle schnell genug Fünfergruppen bilden konnten, wurden manche hingestreckt. Auch die Bevölkerung war uns feindlich gesinnt und



warf auf uns Steine, Erdklumpen usw. Als wir ins Lager kamen, schloß man uns in einen Block und zwei Tage bekamen wir weder Essen noch Trinken. Jeden Tag vor dem Mittagessen mußten wir zwei Stunden turnen. Das Turnen bestand im Laufen rund um den Block herum, dann auf Kommando nieder, auf, nieder auf, usw. Dann mußten wir in der Kniebeuge springen, die SS - Männer hinter uns ; wenn jemand beim Sprung umfiel, wurde er mit Füßen getreten. Beim Laufen wurden wir besonders maltrütiert. Den SS- Männern machte es ein Vergnügen, dem Laufenden auf die Fersen zu treten. Wir hatten damals Holzhalschuhe an ; die Schuhe der SS - Männer, die mit scharfen Nägeln besetzt waren, verursachten an unseren Fersen Wunden und Verletzungen, welche sehr schmerzten und das Laufen überhaupt unmöglich machten. Am dritten Tage führte man uns zur Arbeit. Es handelte sich um eine sehr schwere Arbeit : uns Graben eines Entwässerungskanals und Anlegen von Dränageröhren. Beim Ausmarsch mußten wir an einem vorbestimmten Platze stehenbleiben, wo auch andere Arbeitskolonnen hielten und ein Quadrat bildeten. Als wir schon eine Zeitlang standen, führte man eine Menschengruppe herbei. Wir erfuhren nie, woher sie kam und welcher Vergehen sie sich schuldig gemacht. Zur Strafe wurden sie vergraben. Jeder mußte an einer bestimmten Stelle ein Loch, ungefähr 50 Cm. im Quadrat, in die Erde graben, das ihm bis an die Schulter reichte. Dann trat jeder in seine schmale Grube hinein ; die Graben waren so schmal, dass man dort nur stehen konnte. Einige SS-Männer blieben als Wache, wir gingen weg zur Arbeit auf Kommando. Als wir am Abend von der Arbeit zurückkamen, sahen wir, dass mehr als die Hälfte dieser Leute, welche in den Erdlöchern standen, versunken war, weil der Boden sumpfig war. Die vor Entsetzen grauen Gesichter mit den weit aufgerissenen Augen derer, die noch lebten, ihre Todesschreie werde ich mein Leben lang nicht vergessen können. Bei jeder Gelegenheit drohte man uns mit dieser Strafe. Fast jeden zweiten Tag wurden 20 - 30 Sträflinge auf diese Weise



bestraft. Wer sich 24 Stunden lang halten konnte, war gerettet. Ich beobachtete, dass ein besonders beliebter Scherz der SS - Leute darin lag / es gab sicher eine diesbezügliche Instruktion / dass man einen Sträfling die Kappe herunterriess und weit wegwarf, oder, dass man ihn unter irgendeinem anderen Vorwand wegschickte ; da man sich von der Arbeitsstätte nicht entfernen durfte, wurde diesem Sträfling dann nachgeschossen und er so getötet. -----

Nach dem ruhigen Leben in Stein war natürlich dieses Lager eine Hölle. Drei meiner Kameraden erhängten sich aus Verzweiflung, andere wurden erschossen oder erschlagen, einige starben an Herzschwäche. Unsere Verzweiflung war gross und wir glaubten keiner noch je lebendig von hier wegzukommen. Zum Glück zeigte es sich, dass wir irrthümlicherweise zu diesem Lager gelangten. Man verlangte nämlich 150 Sträflinge vom Gefängnis und nicht vom Lager Stein. Nach 10 Tagen schickte man uns daher zurück nach Stein. Von 150 Leuten sind 112 geblieben und die waren gänzlich gekrochen. Zum ersten Male hatte ich Gelegenheit, die deutsche Brutalität kennen zu lernen. Wir waren Oesterreicher und wir verstanden nie, warum in den französischen und englischen Büchern so viel von den deutschen Barbaren zu lesen war. Wir sprachen in der Baracke nach der Arbeit sehr oft darüber ; damals erst haben wir verstanden, welche Bewandnis es damit hatte und welchen ungeheuren Fehler Oesterreich durch den Anschluss an Deutschland beging. Zwischen der Mentalität der Oesterreicher und der der Deutschen gibt es einen Abgrund, über welchen es nie möglich sein wird, eine Brücke zu schlagen. Als wir nach Stein zurück kamen, bemerkten wir, dass sich dort die Zustände geändert hatten. Unsere SA - Aufseher waren nicht mehr so nachsichtig, wie früher. Die alten wurden entlassen, an ihre Stelle kamen neue, die schon an dem Polenfeldzug teilgenommen und wie wir es nannten, schon " Blut gerochen hatten ". Wir fühlten, dass die deutsche Brutalität in die Oesterreichischen Seelen einzudringen be -



ginnt. Es war nach dem Fall von Frankreich. Die Herren aus der SS wussten schon nicht mehr, wie hoch sie den Kopf tragen sollen und wir - die politischen Sträflinge - waren diejenigen, welche vor ihnen die Tore des deutschen Himmels zuschlagen wollten. Alle Bequemlichkeiten wurden abgeschafft. Früher, wenn das Essen schlecht war, durften wir uns beklagen; jetzt bekamen wir kalte Kartoffeln und saure Suppen. Die Vaterlandsverräter brauchen kein besseres Essen. Schon vor dem Hitlereinzug hatte Oesterreich sein Konzentrationslager - Wöllersdorf, - denn ein Konzentrationslager ist ein unzertrennlicher Teil jedes faschistischen Staates und Oesterreich war ja ein solcher Staat. In diesem Konzentrationslager herrschten so gute Verhältnisse, dass manche arbeitsscheue Menschen absichtlich dort hinzukommen suchten. Sie machten es so, dass sie vor irgendeinem Polizeigebäude stehen blieben, die rote Fahne schwenkten oder "Heil Hitler" oder "Es lebe Sowietrusland" riefen, dann liessen sie sich festnehmen und kamen ins Lager. Sie hatten dort ihre Fussball- und Sportplätze, Konzertsäle usw., mit einem Worte sie hatten, ohne arbeiten zu müssen, alles was zum angenehmen Leben gehört und ein sehr gutes Essen. Es ging so weit, dass die in Lager vertretenen politischen Parteien ihre Parteisitzungen im Lager abhielten und Parteifeste feierten. Ich erzähle das um zu zeigen, dass ein zu starker Kontrast ungesund sei, dass man immer den goldenen Mittelweg finden müsse. Die SS - Leute in dem Lager, wo wir uns befanden, wiederholten immer wieder: "Die Wöllersdorfzeiten sind schon vorbei".

---

In Stein änderte sich auch die Arbeit. Ich wurde auf ein Kommando geschickt, welches von einem Donauschlepper Zement ausladen musste. Um unsere Anstöße zu schonen, mussten wir Rücke und Henden ablegen. In schrecklicher Angsthitze mussten wir die Zementsäcke aus dem Rumpf des Schiffes holen, immer 2 Säcke = 100 Kg. die Leitern hinaufsteigen auf Deck und über die wackelige Laufbrücke ans Ufer bringen zum Lastauto, auf das wir sie luden. Wir trugen je zwei Säcke zusammen 100 K.



einen auf der Schulter, den anderen über den Nacken. Wir waren in Schweiß gebadet, dazu kam noch der stitzende Zementstaub, der sich in die Haut einfrass. Infolge dessen hatten wir eine Menge Blasen, die Haut platzte, es bildeten sich Geschwüre und wir litten grässlich. Kein Einspruch wurde berücksichtigt, man liess uns keine Zeit für die Kur. Wir meldeten uns beim Revier, wir bekamen Wundsalbe, aber keine Bandagen. Am nächsten Tage mussten wir aber wieder zur Arbeit. Als diese Arbeit beendet war, beschäftigte man uns bei einer anderen Arbeit. Es kamen zwei Flösse mit Langholz / d.h. grosse entstümmte Bäume / an und wir mussten diese Flösse zerlegen, die Bäume an Land schaffen und auf Fuhrwerke verladen, eine Arbeit, die grosse Übung verlangt, die wir nicht besaßen. Es kam daher oft vor, dass sich bei der Arbeit der eine die Hand, der andere den Fuss einzwängte, aber wie wir die Sache schliesslich doch meisterten, ohne, dass einer von uns ernstlich Schaden nahm, ist mir noch heute ein Rätsel. Unfreiwillige Bäder in der Donau nahmen wir genug. Nach dieser Arbeit wurden wir auf einen Holzplatz geschickt, wo ein Brand gewütet hatte; wir mussten hier alle angebrannten Balken herunternehmen und ordnen. Zum Glück wurde ich von diesem Kommando - Dank einem SS-Mann, welchem ich einen ärztlichen Rat erteilte - versetzt. Man versetzte mich nach Krens zu einem Kommando, welches auf der Bahnhoframpe für das Karwiner Kohlengbiet aus Langholz Pflzhölzer schnitt. Das war gewiss eine schwere Arbeit, aber hier arbeiteten nur 8 Leute. Ich selbst war hauptsächlich mit dem Vermessen der Stämme beschäftigt, wobei ich in kurzer Zeit genas. Später kam Frost. Es waren 16 bis 18 Grad Kälte, dabei mussten wir von 6 Uhr in der Früh bis 5 Uhr nachmittag auf der zügigen Bahnhoframpe stehen und arbeiten. Es war so kalt, dass wir sehr rasch arbeiten mussten, um nicht zu erfrieren. Wir hatten wohl um 10 h" und 4 h" eine Respause und bekamen Fetthrot von Unterachmer, konnten indes vor lauter Kälte nicht essen. Wir hatten ja keine Mäntel, nur Handschuhe aus Stoff und die



legten wir ab, da sie uns bei der Arbeit nur hinderten. Hier beging ich wieder eine Unvorsichtigkeit ; ich gab einem Mann, der nach Wien mit der Eisenbahn fuhr, einen Brief mit. Dieser Mann überbrachte den Brief in Ordnung ; die Unvorsichtigkeit lag darin, dass ein Kollege von mir eine Nachschrift hinzufügte ; infolge dessen kam die Frau meines Kollegen an die Eisenbahnrampe, um uns zu besuchen. Der SS - Mann bemerkte das, die Frau wurde verhaftet. Diese Angelegenheit nahm eine ungünstige Wendung. Ich wurde zu 10 Tagen Arrest mit 7 Tage Fasten verurteilt. Man gab uns jeden dritten Tag zu essen und einen Stroh sack zum Schlafen. Die übrige Zeit schliefen wir auf nacktem Beton. Ich wurde damals beim Abführen in den Dunker von dem SS - Mann Wolf mit einem starken Schlüsselbund unzühlige Male so heftig auf den Kopf geschlagen, dass ich aus vielen Wunden blutete und mein Hand blutdurchtränkt war. Später kam er dann noch mit einer Peitsche und gab mir 50 Peitschenklöße.

Nalkowska : Ich schliesse die Sitzung. Morgen um 9 Uhr Fortsetzung  
19. IV. 1945.

Vorsitzende : Nalkowska. Wir beginnen unsere heutige Sitzung. Bitte um weitere Aussagen.

Zeuge : Im November 1940 hatten wir in Stein ein interessantes Er -  
lebnis. Wir arbeiteten damals auf einem Zimmermannsplatz, der dem Bruder eines SS - Untersturmführers gehörte. Seinen Namen habe ich vergessen. Es regnete und schneite, deshalb nahmen wir unser Mittag -  
brot in denselben Zimmer ein, in dem die Zivilarbeiter aßen. Das Kommando bestand aus 8 Leuten, darunter 2 Juden. Die Mutter des SS -  
Aufsehers brachte ihm immer das Essen auf den Arbeitsplatz und brachte  
soviel mit, dass er uns immer einen Teil davon abgeben konnte ,  
denn die Frau wusste, dass wir immer sehr hungrig waren. Plötzlich  
erschien der Bruder des Werkbesitzers und begann zu schreien, dass  
die Juden unter den arischen Arbeitern sitzen und mit ihnen essen.  
Er stellte 2 Arbeiter zur Rede, weil sie uns etwas von ihrem Essen



gaben und ehrteigte den SS - Mann. Er verbot uns in diesem Bäume zu essen und da es keinen anderen gab, mussten wir trotz des schlechten Wetters draussen essen. Die Lagerleitung wurde von dem Verfall in Kenntnis gesetzt und daraufhin das ganze Kommando zurflotgezogen, so dass in Hinkunft überhaupt kein Häftling dort arbeiten dürfte. Wir verstanden daraus, dass unser Lagerkommandant kein Nationalsozialist war.

---

Ende Jänner 1941, ich war erst aus dem Arrest entlassen, wurde ich bei dem Bau einer kriegswichtigen Tischlerei eingesetzt. Ich war bei der Sandgewinnung am Fluss beschäftigt, der Sand wurde von Lastautos dann zum Bau geführt. Eines Tages, es hatte damals 10 Grad unter Null, geriet das Auto, welches den Sand transportierte, ins Rutschen, weil der Boden vereist war und kam so auf die Holzplattform, die in den Fluss hinausgebaut war und auf der wir mit unseren Schöpfkellen standen. Meine beiden Kameraden und ich fielen ins Wasser und retteten uns mit Mühe aus den Eisschellen. Wir liefen sofort zum Bau zurück und meldeten uns beim wachhabenden SS - Mann, er möge uns zurück ins Lager führen lassen. Es war 10 Uhr morgens. Aber der SS - Mann sagte, er habe keinen Posten frei, wir müssen bis abends warten. Völlig durchkühlt, wie wir waren, mussten wir daher bis 6 Uhr abends in Freien zubringen. Einer meiner Kameraden bekam eine Lungenentzündung und starb. Der zweite einen schweren Bronchial und Blasenkatarrh und wurde ins Spital transportiert. Ich bin wie durch ein Wunder, heil davongekommen. Allerdings, ich war zwar nie faul, doch mein ganzes Leben lang habe ich nicht so viel gearbeitet, wie an diesem Tage, um mich warm zu halten. Bei diesem Bau arbeitete ich bis Mai 1941. In Mai 1941 bildete man einen Transport von 200 Leuten nach Zweibrücken.

---

Zweibrücken ist eine kleine Stadt, nahe der französischen Grenze mit einem Gefängnis, in welches wir abkommandiert wurden, um es in Ordnung zu bringen, denn es lag ja in der Kriegszone. Als wir mit



dieser Arbeit fertig waren, führte man uns ins Konzentrationslager, welches neben dem Gefängnis lag. Zum Unterschied von allen meinen bisherigen Lagern muss ich bemerken, dass dort sehr selten geschlagen und fast gar nicht gemordet wurde ; die Arbeitskräfte wurden dagegen bis zum Äussersten ausgenutzt. Die gesündesten und kräftigsten Männer wurden den Ausserkommandos zugeteilt. Zuerst waren wir in einem kleinen Nebenlager in Spessbach beim Bau der Reichsautobahn beschäftigt. / 600 Mann /. Später wurden wir nach Bad - Homburg versetzt, wo wir bei der Reichsbahn arbeiteten. Damals herrschte in Deutschland grosser Mangel an Eisen und es war daher unsere Aufgabe, die eisernen Geleiseschwellen herauszunehmen und durch Holzschnellen zu ersetzen. Ausserdem wurde eine Zweigbahn gebaut, für die wir die Dämme und die Eisenbahnbrücke bauten. Die Verpflegung war elend. Dort lernten wir zum ersten Mal verschimmeltes Brot essen, weil wir fast nie anderes bekamen. Morgens ein halbes Liter braun gefärbtes Wasser, eine Art von Brühe, Kaffee genannt, dazu ein Stück Brot im Gewichte von ca. 250 Gramm, als Ration für den ganzen Tag. Zu Mittag 1 Liter Gemüsesuppe so dünn, dass man bis auf den Schlüsselboden blicken konnte. Abends entweder einen halben Liter derselben Suppe oder 5 Pellkartoffel in Schale und ein bisschen deutschen Tee. Zweimal wöchentlich bekamen wir, als Zulage eine Scheibe Wurst. Es war eine Fleischwurst, aber sie war ganz weiss. Ein Fachmann, der bei uns war, sagte, dass da sehr viel Wasser drin ist, daher die weisse Farbe. Sonntags gab es statt der Suppe ein bisschen Salat und ein Viertelliter Kraftbrühe, welche Gulasch genannt wurde. —————

Eines Tages schickte man nun in unser Lager 150 polnische Kriegsgefangene aus Münster. Aus diesem Anlass wurde verordnet, dass in Zukunft weder Juden / wir waren in ganzen 33 in Lager / noch Polen Recht auf Fleisch hätten. Es wurden uns daher die Wurstzulagen entzogen und Sonntag das Viertelliter Gulasch, ohne, dass wir dafür



irgendetwas anderes bekommen hätten. Das Aussenkommando erhielt täglich 3 Zigaretten pro Mann. Dieses Verbot wurde später auch auf die Zigaretten ausgedehnt, sodass Polen und Juden nun auch keine Zigaretten bekamen. Zu Weihnachten und Ostern bekamen alle Häftlinge je 1 Päckchen G Kantabak, Polen und Juden natürlich ausgenommen. Polen und Juden wurden in 3 Reich überhaupt besonders behandelt. Ich erinnere mich noch an eine Zeitungsnotiz, die ich im November 1940 las, betitelt : " Sie gehören nicht an einen Tisch ". In diesem Artikel wurde berichtet, dass ein Landwirt in Tullin in Nieder " osterreich seiner polnischen Landarbeiter beim gemeinsamen Tamenlidentisch zu essen erlaubte. Als man ihn darauf aufmerksam machte, dass dies unstatthaft sei, erwiderte der Landwirt, er sei Herr in seinem Hause. Um ihn, so hiess es in dem Bericht, neues deutsches Denken zu lehren, wurde er in ein Konzentrationslager geschickt, denn, so lautete der Schlusssatz, " Sie gehören wirklich nicht an einen Tisch ". Damals wurde auch für Juden in Lager das Tragen des Judensternes eingeführt. Ich wurde zur Schneidererei geschickt, um ihn dort anzuheften zu lassen. Vor der Schneidererei musste ich eine Weile warten. Da kam SS - Oberscharführer Würndle, der Leiter der Schneidererei und fragte, was ich hier wolle. Als ich ihm sagte, ich wäre gekommen, um mir einen " Pour le Semite " anzuheften zu lassen, gab er mir 2 Ohrfeigen und sagte : " Du bist auch so ein Stinkjude, warte nur, das ist der letzte Stern, der dir leuchtet ". Ich würde mich schämen einer solchen Nation anzugehören und Ähnliches mehr. "Als der Stern auf meiner Jacke aufgenäht war, beförderte er mich, ehe ich noch die Jacke ansehen konnte, mit 2 Fusstritten aus der Schneidererei hinaus. Verschwinde, du verpestest mir hier die Luft ". -----

Dr. Larkay : War es im Lager erlaubt Zeitungen zu lesen ? -----  
Zeuge : Grundsätzlich durften wir keine Zeitung lesen, da aber nicht alle SA und SS - Männer Parteimitglieder waren, es gab ja eine Ver-



ordnung, dass alle jungen Leute in die SA eintreten müssen, und wir ein Gefühl dafür hatten, wer Parteimann ist und wer nicht, hatten wir die Unparteilichen um Zeitungsnachrichten und bekamen auch oft Zeitungen von ihnen. Wir durften später auch eine Zeitung abonnieren. Sie hiess "Der Lenktturm" und wurde in Berlin im Gefängnis in Plötzensee speziell für Häftlinge herausgegeben. Es war eine Wochenzeitung.

Die Behandlung der Polen in Zwickbrücken war daher kein Zufall und schliesslich war ja das Verhältnis zu Polen, trotz des Paktes schon vor dem Kriege dauernd gespannt. Wir haben uns auch darüber Rechenschaft gegeben, was mit den Polen geschehen würde, wenn die Deutschen den Krieg so zu Ende führten, wie sie es sich vorstellten. Es darf unter diesen Umständen auch nicht Wunder nehmen, wenn Polen und Juden in unserem Lager enge Verbündete wurden.

Die Verpflegung im Lager war so ungenügend, dass die Häftlinge nach kurzer Zeit von den Kräften fielen. Der Hunger war so gross, dass man die Kartoffelschalen ass, alle möglichen Gräser, besonders Löwenzahnblätter verzehrte und wenn man zwischen den Eisenbahnschienen ein altes vertrocknetes Stückchen Brot fand, das mit dem Unrat aus den vorbeifahrenden Zügen verunreinigt war, so blies man es einfach ab und ass es auf. Nicht die ekelerregendsten Vorstellungen konnten einen am Genuss einer gefundenen essbaren Sache hindern. Ja, wir assen sogar in der Schuhfabrik Holz oder Lederstaub von den Schleifmaschinen. Zum Kräfteverfallenerug auch die ärztliche Fürsorge bei, welche keinen Arzt oblag, sondern einen SS - Mann, der ein sogenannter Heilpraktiker war. Wer keine erhöhte Temperatur hatte, konnte im Revier nicht nur nicht aufgenommen werden, sondern wurde sogar bestraft. Zweimal wöchentlich kam ein SS - Arzt ins Revier, aber der Sanitätsrat stellte ihm nur die Fülle vor, die ihn geeignet schien. Alles, was er schlecht behandelt hatte, zeigte er dem Arzt natürlich nicht. War nun jemand so geschwächt, dass er im Ausser-



kommando nicht mehr arbeiten konnte, wurde er im Lager beschäftigt. Im Lager gab es verschiedene Betriebe. Die Betriebe gehörten privaten Firmen oder Heeresstellen und stellten ihre eigenen Werkmeister. Es gab eine Korbflechterei, in der ich 3/4 Jahre arbeitete, eine Schuhfabrik mit Stepperei, Stanzerei, Absatzband und Erzeugung von Holzsandalen. Je nach der Kraft und den Kenntnissen wurden die Häftlinge verschiedenen Arbeitsstellen zugeteilt. Man arbeitete mit vorgeschriebenem Arbeitspensum auf Arbeitsbüchern. Beim Korbflechten z.B. betrug das Tagesminimum 10 Pachtkörbe von 70 Cm. Höhe. Konnte jemand das Minimum nicht erreichen, wurde er zum Arzt geschickt. Dieser sollte feststellen, ob der Häftling infolge seines schlechten physischen Zustandes nicht in der Lage ist, seine Arbeit zu verrichten. Stellte der Arzt fest, dass er wirklich zu schwach ist, schickte man ihn zu einer leichteren Arbeit. Sonst aber wanderte er in den Bunker. Die Betriebe mussten an die Lagerleitung für die nach den Büchern verrechneten Leistungen Löhne bezahlen, daher überwachten die Werkmeister genau die Arbeit und trugen die Leistungen in die Arbeitsbücher ein. Nun gab es aber sehr oft auch untertags Fliegeralarm. Dann mussten wir die Arbeit einstellen und auf die Mäcke gehen. Die dadurch entfallene Arbeitszeit wurde durch Abzug von der Mittagspause und Nacharbeit abends wieder heringebracht. Eine leichtere Arbeitsstätte war die Stepperei und Stanzerei, wo an elektrischen Maschinen gearbeitet wurde. Dort hatte man nur wenige Bewegungen auszuführen, dafür aber mit grosser Geschicklichkeit und sehr schnell. Nun ist es aber bekannt, dass Menschen, die in kurzer Zeit viel an Gewicht und Kraft verloren haben, sich auch in ihrem Verhalten und Bewegungen ändern, die immer langsamer und langsamer werden. Konnten sie also auch hier nicht erfüllt begründet, ihr Pensum erreichen, dann kamen sie in die Werkstatt, wo Häftlingstüpfel und zerriessene Uniformen vorliegt wurden. Noch schwächere



wurden dann eingesetzt, aus zerrissenen Militärsocken, aus den Schäften derselben die Wolle auszuflößen und sie zu Knollen zu wickeln. Die hier gewonnene Wolle wurde in der Strickerei zu neuen Strümpfen verarbeitet. Die verfilzten Wäselinge wurden in die Fabrik geschickt und zu neuer Wolle ungearbeitet. Eine der besseren Werkstätten war die Strumpfstickererei, in der ich auch durch längere Zeit arbeitete. Das Arbeitspensum hier war 12 Paar Socken pro Tag. Wenn man jemand schon so schwach war, dass er kaum mehr sitzen konnte, dann erst kam er in den sogenannten Schomungsblock, aber selbst hier schonte man die menschlichen Kräfte nicht. Man beschäftigte hier die Häftlinge mit der Perfektion von Riemen für Feldflaschen, Durchlöcherung der Lederriemen und Adjustierung der Schnallen und Klammern. -----

Dr. Lankau : Wurden die entkräfteten Häftlinge als Schreiber in der Kanzlei beschäftigt ? -----

Zeuge : Nein. In den Kanzleien waren nur Reichsdeutsche beschäftigt, andere waren nicht zugelassen. -----

Am Anfang zählte das Lager 600 Häftlinge. Die Zahl stieg rasch auf 6000 im Hauptlager. Wie hoch in den Nebenlagern, ist mir unbekannt. Schon nach kurzer Zeit hatten alle stark geschwollene Beine und Hände, viele litten an Durchfall. Es herrschte der Hungertyphus. Der Arzt konstatierte nach einer Untersuchung, dass fast das gesamte Lager zu mehr als 30% unterernährt sei. Wir wurden alle gemessen und gewogen und für die mehr als 30% Unterernährten bestimmte man eine Brotsulage von 150 Gramm täglich. Es ist fast unglaublich, wie wenig der Mensch zum Leben braucht. Diese 150 Gramm täglich genügten, um unseren Gesundheitszustand sich innerhalb von 4 Wochen soweit bessern zu lassen, dass die Hungerödeme verschwanden. Nach 4 Wochen wurde diese Zulage wieder eingestellt. Meldete man sich jedoch wieder beim Arzt und er konstatierte keine Besserung im Gesundheitszustand, wurde die Zulage auf weitere 14 Tage verlängert. Auf diese



Weise schwankten die Leute dauernd zwischen blosser starker Abmagerung und schwerer Unterernährung. Viele waren indes schon so entkräftet, dass eine Genesung unmöglich wurde. In diesem Lager verblieb ich insgesamt 25 Monate. Hier erreichte mich auch im Jänner 1942 die Nachricht, dass meine Angehörigen in Wien nach Polen evakuiert wurden. Ich sollte sie nie mehr wiedersehen. -----

Im Mai 1943 wurde mir mitgeteilt, dass ich auf Transport in ein anderes Lager gehe. Ziel des Transportes erfuhr ich nicht. Tatsächlich wurde ich samt 8 Kameraden durch die SS ins Lager Saarbrücken überführt. Wir fuhren in 2 Privatautomobilen. Ich sass neben dem Lenker und dieser unterhielt sich während der Fahrt mit mir. Er sprach auch vom Krieg und deutschen Endsieg und wollte meine Meinung dazu hören. Da ich nicht lebensüberdrüssig war, erklärte ich ihm, ich verstehe von Politik gar nicht und es sei mir auch völlig gleichgültig, wem der Krieg gewinnt. Ich wünsche mir, das er bald aus ist, damit ich wegfahren kann nach Persien oder Amerika. Und da erklärte mir der SS-Mann, der sich vorher wegen seines Herzleidens von mir beraten liess, ich solle mir keine Hoffnungen machen, kein Jude werde von Europa lebend herauskommen und nach dem Kriege werde man mit den Juden auf der ganzen Welt aufräumen. -----

Sie sehen meine Zuhörer, die Aktionen in Auschwitz und anderen Orten waren nicht ausgeführt auf den Befehl und nach dem Willen einiger weniger, die ganze SS von Polen bis zur französischen Grenze und hinunter bis zum letzten Autolenker war von den Plänen unterrichtet und billigte sie. Sie sind demnach alle in gleicher Weise schuldig. Damals jedoch wusste ich noch nichts von Auschwitz, Majdanek, Treblinka und hielt diese Reden nur für die Ausgeburt eines kranken Gehirns. -----

Ausser der Stadt Saarbrücken befand sich auf einem Hügel ein neu erichtetes und zum Teil noch in Bau befindliches Konzentrationsla-



ger, nahe dem Orte Vorkach. Unter den Häftlingen befanden sich Repräsentanten aller europäischen Völker. Es wurde viel geschlagen und viel Sport getrieben. In der Mitte des Lagers befand sich ein grosser Teich zum Feuerlöschen. Der Sport bestand darin, dass die Häftlinge rund um den Teich laufen mussten und die, welche nicht schnell genug liefen, wurden von den SS - Männern geschlagen. Von Zeit zu Zeit wurde "kehrt auch" kommandiert und es wurde in der entgegengesetzten Richtung gelaufen. Auch hier wieder der beliebte Sport, den langsamen die Fersen abzutreten. Ein besonderes Vergnügen bereitete ihnen das Kommando "Halt", dann "Drehen um die eigene Achse", wieder "Halt" und "Weiterlaufen". Infolge der Drehung waren die Leute ein wenig benommen und fielen daher beim Anlauf zu Boden. Das freute die SS - Leute sehr, und mit Fusstritten halfen sie uns wieder auf die Beine.

Was die Qualmethoden anbelangt, waren sie in allen Lagern ähnlich, ja vielfach dieselben. Man kann sich daher des Eindrucks nicht erwehren, dass die SS in speziellen Kursen dazu geschult wurde, denn anders kann man es sich nicht erklären, dass diese raffinierten Methoden in Lublin, Auschwitz, Mauthausen, Saarbrücken bis hinauf nach Lingen und all den anderen Lagern dieselben waren.

Die Nacht verbrachten wir in einem Raum ohne Bett, ohne Stroh, ohne Decken. Morgens lernten wir dann eine neue Qualifizierung der Völk Europas kennen. Man befahl uns zum Frühstück auf dem Appellplatz anzutreten. Zuerst gab man den Reichsdeutschen zu essen, dann den Italienern, weiter Ungarn, Rumänen, Franzosen, Belgiern, Holländern, Polen, Russen und zum Schluss Juden. Was dann übrig blieb, bekamen die Reichsdeutschen als Zügel. Nach dem Frühstück wieder eine Stunde Sport. Auf Vorschlag des Chausseurs wurde ich davon befreit und man trug mir auf, in den Kanzleien die Oefen zu putzen, auszuräumen und einzuheizen. Bei dieser Gelegenheit machte ich einen Blick in die



auf dem Tische liegende Transportbuch und fand dort als mein Reiseziel Auschwitz angegeben. Um 11 Uhr holte man uns ab und brachte uns zum Bahnhof. Man gab uns keinen Tagesproviand, den hatten die SS-Männer für sich behalten. Am Bahnhof stand ein Häftlingstransportwagen, sogenannter "Zellenwagen" und wir fuhren nach Bingerbrück, wo wir übernachteten. Wir waren jetzt ca. 200 Leute. Dabei lernte ich die deutsche Art der Transportführung kennen. Wer es nicht erlebt hat, der kann sich davon keinen Begriff machen. Es gingen spezielle Häftlingswaggons mit abgeteilten Zellen, jede für 2 Häftlinge bestimmt und mit schweren Riegeln verschliessbar, die winzigen Fensterchen vergittert, jeden Tag in alle Richtungen Europas. In so eine Zweierzelle stopfte man 5 - 6 Leute hinein und als wir nach Auschwitz fuhren, waren wir sogar 8 Personen drin. Bei diesen Transporten sah ich Ungarn, Italiener, Albaner, Griechen, Dänen, Jugoslaven, mit einem Worte alle Nationen Europas. Jeder wurde aus einem anderen Grunde gefangen. Der eine, weil er am Arbeitsplatz schlecht gepflegt wurde und die Arbeitsstelle gewechselt hat, der zweite weil er von der Zwangsarbeit weglaufen war, der dritte weil er sich geweigert hat nach Deutschland zur Arbeit zu gehen, der vierte, weil er um einen halben Tag seinen Urlaub verlängert hat, kurz, es gab in Deutschland Gründe genug, um einen der Freiheit zu berauben. Jeder von diesen Transportwaggons hatte eine vorbestimmte Strecke, welche er 3 Mal wöchentlich in jeder Richtung passierte. Eine spezielle Polizeistelle hatte die Aufgabe, die Häftlinge in die entsprechenden Richtungen zu lenken und an die entsprechen den Transporte anzuschliessen. Wir hatten Glück. Schon am nächsten Tag ging unser Waggon nach Mainz und es war noch Platz darin. Die nach Mainz bestimmten Häftlinge stopfte man in die Zellen hinein und wir fuhren ab. In Mainz blieben wir über Nacht und wir fuhren weiter nach Frankfurt a/Main. ----- Spät am Abend kamen wir an, wir waren jetzt 320 und mit Polizeiantes brachte man uns vom Bahnhof nach der Vorstadt Guggenheim, in eine



gewesene Synagoge. Aus dieser Synagoge war die Einrichtung entfernt worden und durch 3 eisenhohe Pritschen ersetzt worden, welche Schlafplätze für 1500 Leute bildeten. Es kamen aber mit unserem Transport und Transporten aus anderen Richtungen an diesem Tage so viel Leute an, dass wir zu zweit auf den Pritschen schliefen. Wie v r später erfuhren, wurden wir dort hingeschickt, weil die Hauptsammelstelle Frankfurt, die sich in einer ehemaligen Brauerei in der Gutleutstrasse befand, überfüllt war. Ein Teil, der Häftlinge wurde schon am nächsten Tag weiter transportiert. Meine Gruppe wurde in die innere Stadt geführt in die vorerwähnte Brauerei. Die Deutschen, Italiener, Rumänen und Ungarn wurden separat untergebracht, den Rest bildete eine Gruppe aus allen übrigen Nationen bestehend. Die Verpflegung war sehr schlecht und wir litten Hunger. Es war unglaublich schmutzig, es gab Flöhe und Wanzen und keine Decken, nur Holspritschen. So verblieben wir 3 Tage. Transporte kamen und gingen, aber wir mussten warten.

Dr. Lanken : Habt Ihr gewusst, dass Ihr nach Auschwitz geht ?

Zeuge : In Saarbrücken guckte ich ins Protokollbuch und sah, dass ich nach Oswiecin eingeschrieben war. Wir interessierten uns natürlich, was Auschwitz ist. Alle Leute, denen wir unterwegs begegneten, fragten wir, was Auschwitz ist und was dort los ist. In Frankfurt fanden wir einen Mann, einen Polen, der uns sagte, dass er von Auschwitz komme. Er zeigte uns eine tätowierte Nummer und dass er an ganzen Körper rasiert sei. Das, was er uns von Auschwitz erzählte, erschreckte uns so sehr, dass wir ihm nicht glauben wollten und sagten, dass er dort gar nicht war und uns nur Märchen erzähle. Von Frankfurt a/Main wurden wir nach Cassel befördert und dort blieben wir 8 Tage. Wir waren 150 Personen in einem Raum ohne Betten und Decken. Wir mussten am nackten Fussboden schlafen, aber die Verpflegung war gut. Von Cassel gelangten wir nach Halle. Dieselbe Unterkunft, aber bei schlechter Verpflegung. Von Halle ging es nach



Leipzig.

In Leipzig brachte man uns wieder mit Polizeianten, wie immer, auf die Polizeiwache, wo sich eine grosse Badeanlage befand, in die man uns führte. Dort wurden unsere Anzüge zur Desinfektion weggenommen, während wir selbst unter warmen Duschen badeten. Die Anlage war so gross, dass unser Transport, der damals mehr als 500 Personen umfasste, in einer Stunde fertig war, d.h. Wäsche und Kleidung desinfiziert und wir gebadet. Hinter der Badeanstalt war ein Barackenlager, speziell für Transporte eingerichtet. Man liess uns auf dem Platz vor den Baracken antreten. Nach einer Stunde Wartens erschien ein Beamte, verlas die Namen und zeigte, in welche Baracke jeder gehen soll. In der Baracke mussten wir wieder längere Zeit warten, dann kamen andere Beamte und lenkten uns in einzelne Zimmer. Erst am nächsten Tage entdeckte ich, dass an jeder Zimmertür genau notiert war, für welchen Tag, zu welcher Stunde und zu welchem Zuge die Insassen des Raumes zu stellen sind. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn es uns schien, dass es in der ganzen Welt keine freien Menschen mehr gibt, ausser ein paar Polizeibeamten, alles andere ist in Lagern oder mit Zellerwagen irgendwohin unterwegs. Im Vergleich mit der herrlichen Badeanlage waren die anderen Einrichtungen mehr als primitiv. In einem Raum, der ungefähr  $\frac{1}{3}$  dieses Zimmers betrug, stopfte man 50 Personen hinein. Die einzige Einrichtung des Raumes bildeten je 2 lange Bänke an beiden Seiten und in der Zimmerecke ein Kibel für die physiologischen Bedürfnisse. Die Fenster waren verschlossen und vergittert. In dieser greulichen Atmosphäre mussten wir anderthalb Tage verbleiben. Dann führen wir weiter nach Chemnitz. Die Chemnitzer Polizeistation war für die Häftlingsaufnahme besser ausgerüstet. Unter dem Dach des Polizeigebäudes waren grosse Säle angelegt und lagen nummerierte Strohsäcke, je 1 Strohsack für 2 Häftlinge. Morgens verteilte man Kaffee mit Brot, mittags Suppe, abends Fettbrot.



Am nächsten Tag ging der Transport weiter nach Breslau. Dort brachte man uns in Keller des Polizeigebäudes unter. Es gab zwar dort keine Flöhe und Wanzen, weil überhaupt keine Einrichtung da war, dagegen Millionen von Schaben. Wir waren von der Reise sehr erschöpft. Wir sind zu fünf in den Zellen gefahren, stehend und in schlechter Luft, dann stopfte man uns in Polizeigebäude wieder zu fünftig in einen kleinen Kellerabteil hinein. Unsere Lage war elend. Vom Liegen war keine Rede wegen der Schabemenge; wir fingen sie zu töten an und in kurzer Zeit war der Fußboden mit einer dicken Schicht der zerquetschten Leiber des Ungeziefers bedeckt, sodass es unmöglich wurde, sich auf die Erde zu legen. Dazu herrschte noch eine undurchdringliche Finsternis, denn die ganz kleinen Oberfenster waren so schmutzig, dass sie kaum ein bisschen Licht hereinliessen. Wir baten um einen Besen, um diese Unterkunft wenigstens etwas räumen zu können. Der Beamte, an welchen wir uns wandten, fragte: "Braucht ihr vielleicht auch eine goldene Uhr?"

Einige von uns beschlossen, die Pappschachtel, wo unsere Habe eingepackt waren, zu zerreißen und mittels dieser Schachteln die Stube zu kehren und den Kehrriech in den Kibel zu werfen. Der Erfolg war gleich Null, denn immer neue Scharen von Schaben tauchten auf in diesem Raum und es war zu finster, um feststellen zu können, von wo diese Menge von Schaben herausschlich. Diejenigen von uns, welche Handkoffer besaßen, konnten wenigstens sitzend die Nacht verbringen. Wir anderen mussten an der Wand stehen, einer an den anderen gelehnt und auf diese Art versuchten wir ein wenig auszurufen. Wir waren daher glücklich, als man uns nächsten Tag beim Mittagessen, es gab Hirnsuppe, die uns mit unserem Schicksal wieder etwas versöhnte, sagte: "Bereitet Euch vor, Ihr fahrt weg". Wir fuhren nach Breslau. In Breslau hängte man unseren Koffer ab und wir mussten warten, bis uns die Polizei abholt. Die Polizei



eröffnet und erklärte, dass es im Gefängnis keinen Platz für uns gebe und man solle den Koffer auf ein Hebungsgelände. Man holte einige Leute, die für Brücken bestimmt waren, heraus, aber an deren Stelle stopfte man doppelt soviel hinein und wir blieben am Bahnhof zu 8 in einer 2 Mann Zelle. Verpflegung bekamen wir keine, nicht einmal einen Tropfen Wasser. Infolge Ermüdung, Durst und Schwäche brachen in unserer Zelle allein 3 Während der Nacht ohnmächtig zusammen. Nächsten Tag fuhren wir nach Odzigoła. Wir kamen frühmorgens an. Auf dem Bahnhof erwartete uns keine Polizei, sondern die SS Letztens besserten sich ein bisschen unsere Reisebedingungen. Es war kalt, es regnete, deshalb konnte man in den vollgestopften Zellen leichter atmen. Man führte unter uns keine Selektion durch, denn es war ein ganzer Transport, außerdem waren wir sogenannte "Sekretshäftlinge". Die Deutschen versuchten solche Häftlinge, die eine lange Reise hinter sich hatten und auf den diversen Polizeistationen und Wachen vermerkt waren, nicht sofort zu töten. Man erhoffte ihren Tod als Folge von verschiedenen Krankheiten früher oder später. Wir wurden eingeladen, in Reihen gestellt und zum Lager geführt. Die SS-Männer begrüßten uns damit, dass sie uns die Abgabe der Uhren und Wertgegenstände nahelegten - es gab unter uns Häftlinge, die direkt von zu Hause kamen und daher Koffer und Wertgegenstände mitführten und sagten, dass wenn wir ihnen jetzt etwas geben, werden sie uns später im Lager behilflich sein. Im Lager werde uns ohnedies alles weggenommen. Es war natürlich eine Lüge, denn diese SS-Männer, die uns von der Bahn abholten, hatten mit dem Lager nichts zu tun, sie wollten sich nur auf eine leichte Weise bereichern. Als wir ins Lager kamen, brachte man uns zur Effektenkammer, zog uns aus und nahm uns alles weg bis auf einen Löffel. Dann führte man uns in die Badstube und liess uns dort stehen. Spät am Nachmittag kam noch ein Transport an und man schloss die Leute ebenfalls zu uns ein. In diesem Raum befanden sich nun insgesamt 300 nackte Leute. Wir litten schrecklichen Hunger



denn seit Dresden bekamen wir nichts zu essen. Da wir vor Müdigkeit nicht mehr stehen konnten - wir waren ja seit mehr als 30 Stunden unterwegs - setzten wir uns in die schmutzigen Wasserlachen, die sich im Baderaum gebildet hatten und so verbrachten wir die Zeit bis Abend. Um 8 Uhr abends führte man uns auf den Appellplatz vor dem Bad. Dort blieben wir die ganze Nacht stehen, trotz des Regens, der ohne Unterlass auf uns herniederrieselte, und der Kälte. Viele von uns konnten nicht mehr stehen und legten sich auf den Boden und schliefen trotz Regen und Kälte nackt in Kot liegend. Als es Tag wurde, erhoben sich 42 von ihnen nicht mehr. Sie waren einfach aus Erschöpfung gestorben. Diese, welche sich besser hielten, schmiegt sich wie Schafe aneinander, um sich gegenseitig zu wärmen oder liefen, um nicht zu frieren. Um 9 Uhr führte man uns endlich in einen Raum, wo man uns rasierte. Dort befanden sich Häftlinge teils mit Rasiermessern, teils mit Rasierapparaten. Diese Instrumente waren so stumpf, dass sie die Haare nur herausreißen konnten. Man rasierte uns auf dem ganzen Körper, oft riss man die Haare samt Haut heraus. Vor dem Rasieren wurden wir nicht eingeseift, es geschah trocken. Dann führte man uns in den Baderaum, wo ein SS - Mann stand mit einem Häftling, den ich für einen Arzt nahm, später aber erfuhr ich, dass es der Lagerfriseur war. Dieser kontrollierte, ob wir genau rasiert seien, wenn nicht - schickte er uns mit Passstrichen in den Rasieraal zurück, - als ob wir uns selbst schlecht rasiert hätten und für diese Ungenauigkeiten verantwortlich wären. Die, welche uns rasierten, waren keine Professionisten, es waren nur Häftlinge, die sich dazu gemeldet hatten, weil diese Arbeit leichter war, als die Arbeit auf irgendeinem Kommando. An allen möglichen Körperstellen wurden wir zerkratzt, zerkratzt und zerkratzt. Nachher liess man uns unter hartem kaltem Duschwasser ohne Seife baden und bespritzte uns mit "Kupron", d.h. einer petroleumartigen Flüssigkeit. Es brannte natürlich grässlich an den verwundeten Stellen und viele



von uns bekannten Kontostandungen und störende Elemente. Wir konnten nicht gehen, wir gingen mit breit auseinandergestellten Beinen, die Wunden schmerzten und brannten schrecklich und die zurückgebliebenen steifen Haarstummel stachen und rieben die entzündete Haut. Dann mussten wir nackt zum nächsten Block / 27 / laufen; dort lagen auf dem Fussboden Haufen von Wäsche, bei jedem Haufen stand ein Häftling und warf jeden von uns ein Anzugstück zu: Hemd, Unterhose, Hose, Rock und ein Paar Holypantoffel. Man achtete überhaupt nicht darauf, ob jemand klein oder gross war, wir schauten daher in diesen Anzügen wie Hanswurst aus. Ich bekam ein Hemd, das mir nicht an die Brust reichte, es war ein Kinderhemd mit Ärmeln, die mir bis zu den Ellbogen reichten, dagegen musste ich die Hose aufwickeln, sonst wäre ich darüber gefallen. Es gab keine Reklamation, - die einzige Antwort waren Ohrfeigen.

Jetzt wurden wir auf die Politische Abteilung getrieben. Wir waren in dieser Tracht so verändert, dass wir uns gegenseitig nicht wiedererkennen konnten und wir riefen uns beim Namen herbei. Sind der hohen Kommission diese Häftlingsfragebogen bekannt? Wir mussten sie ausfüllen /legt der Kommission den Bogen vor. / Man gab jedem von uns einen Zettel mit unserer künftigen Nummer und dann füllte man verschiedene Kartotheken aus. Nachher wurden wir zur Tätowierung geführt. Die Tätowierungsinstrumente waren sehr interessant. Auf ein Stück Holz waren zwei Nähnadeln mit Zwirn gebunden. Die Leute, welche das Tätowieren besorgten, hatten schon grosse Übung und tätowierten sehr schnell die sechsstelligen Nummern; in jener Zeit gab es noch keine besonderen Nummernserien für Arier und Juden, da es aber noch keine Methoden zu Rasseuntersuchungen gibt, um bei jedem Menschen feststellen zu können, ob er Jude oder Arier sei, tätowierte man bei den Juden ein Dreieck unter die Nummer. Nach der Tätowierung führte man uns auf Block 8 als Quarantänestation. Der



Blockälteste, Alois Freiswein, ein gebürtiger Tiroler, war unter den Blockältesten eine Lebenswerte Ausnahme. Er schlug sehr selten und verteilte das Essen paritätisch. Trotz alledem hatte er denselben Fehler wie alle in Lager 1: er sorgte vor allem für sich und ein Paar Leute, die ihm nahestanden. Nach ein halb Tage hatten wir schon nichts gegessen, zum ersten Mal gab man uns abends Suppe mit einem Stück Brot, dann teilte man uns Betten zu. Es stellte sich dabei heraus, dass wir mehr waren, als normalerweise Platz finden konnten. Normal heisst: zwei Personen in einem Bett. Das Bett war 60 Cm. breit und es war eine Kunst darin zu zweit zu liegen. Wir aber mussten zu dritt in einem Bett liegen. Wir waren jedoch demnächst müde und erschöpft, dass wir auch so uns gut ausmischen hofften. Es zeigte sich aber, dass wir die Rechnung ohne den Wirt machten, denn kaum lagen wir, wurden wir von Millionen Fliegen überfallen und konnten kein Auge schliessen. Wenn man aufstand und die Unterhose aufmachte, sprangen Scharen von Fliegen heraus. Es gab Leute, die sich daran gewöhnen konnten, ich für meine Person zog es aber vor, die ganze Zeit meiner Quarantäne auf einem Tisch zu schlafen. Ich hatte ich wenigstens etwas Ruhe. Es war ja überhaupt die ganze Quarantänzeit ein Sieb - Quallen von Früh bis Abend. Während man in anderen Lagern mit übermässiger Arbeit gequält wurde, quälte man uns hier mit Untätigkeit. Früh weckte man uns und schon um 4.30 Uhr stand man Schlange vor dem Waschraum, und wir wussten nie, wann unsere Stube nun an der Reihe wäre. Wenn man zu früh kam, bekam man Prügel, dann wusste man, man ist noch nicht an der Reihe. Kam man zu spät, bekam man wieder Prügel und zu Gang stehen und aufpassen, bis man daran kommt, durfte man auch nicht. Auch beim Waschen wurde man durch Schläge zur Eile angespornt. Der Block war stülisch in 4 Stuben geteilt. Jede Stube hatte einen Stubenältesten, welcher den Waschraum für seine Stube als Erster beanspruchte. Dabei warteten sie sich und die Rechnung wurde von uns, Häftlingen, bezahlt. Die Stubenältesten



waren natürlich zu faul sich selbst um alles zu kümmern und so hatte jeder 2, 3 Helfer, brutale Leute hatte er sich ja bald gefunden, die an seiner statt den Stock schwingen. Sie hatten natürlich keine Ringen oder andere Zeichen ihrer Autorität, als eben nur diesen Stock. Ich beschaffte mir daher auch einen Stock und wenn ich ihn auch nicht selbst benutzte, so schützte er mich vor Schlägen. Wenn man nun schon das Waschen hinter sich hatte, bekam man den Kaffee, eine Schüssel für 4 Personen. Ein schwarzes, bitteres Wasser. Und dann wurden wir auf den Appellplatz, den Raum zwischen Block 8 und 9, gejagt. Die Enden dieser Blöcke waren durch ein Seil verbunden und so der uns zur Verfügung stehende Raum abgegrenzt. Diesen Raum zu verlassen, war streng verboten. Hier verbrachten wir nun die Zeit bis zum Abendappell. Ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung musste man dort den ganzen Tag zubringen, ohne eine Möglichkeit auszurufen, denn Sitzgelegenheiten gab es nicht und infolge des schlechten Wetters war der Boden dauernd kotig und nass. Der Abort auf diesem Platz war ebenfalls eine schenkwürdige Einrichtung. In der Mitte des Platzes gab es eine quadratische Öffnung von ca. 2:1,5 Meter von einem Holzsitzrahmen umgeben. Diese Öffnung führte direkt in den Kanal. Auf diesem Rahmen setzte man sich nun, coram publico und da der Andrang dort stets ein grosser war, so kam es nicht selten vor, dass einen beim Sitzen dort von der anderen Seite her das Gesicht gewaschen wurde. Hässig zu sagen, dass an dunstigen Tagen von dort ein grässlicher Gestand aufstieg, welcher den ganzen Platz verpestete. Nur wenn es in Strömen gross, wurden wir in den Block gelassen und auch dann erst bis wir schon völlig durchduftet waren.

Wenn wir nun so frierend oder in der Mittagshitze schwachtend, bis 11 Uhr die Zeit auf dem Platz verbracht hatten, wurde das Mittagessen herangetragen. Man brachte 8 Kasser mit Suppe. Dann mussten wir uns in fünf Reihen anstellen. Dabei wurde natürlich ausgeliebig gestossen



und gepufft, weil es 800 militärisch unangebildeten Leuten nicht so leicht fiel, schnell starker Reihen zu bilden. Dazu gesellte sich noch der Umstand, dass die meisten so hungrig waren, dass sie sich in die ersten Reihen drängten, um früher das Essen zu bekommen. Ausserdem bekamen die ersten reine Schüsseln, die folgenden dagegen solche, aus denen schon gegessen worden war. Es gab nämlich nur 200 Schüsseln und in ganzen 30 Löffel. Man sass auf der Erde, die Schüssel vor sich haltend oder auf dem Boden. War man fertig, wurden die Schüsseln eine in die andere hineingesteckt und beim Ineinanderstecken fiel der Sand von Boden der einen Schüssel in die Hölzung der anderen. Bekam man also die Suppe spät, so waren die Schüsseln schmutzig von Sand und Steinen. Dazu kam noch, dass aus Mangel an Löffeln viele den Suppenrest mit den Fingern aus den Schüsseln holten. Man liess uns auch keine Zeit, die Suppe in Ruhe zu essen. Die Häftlinge, welche auf Löffel warteten, drängten zumraschen Essen, die, welche aus Mangel an Schüsseln noch kein Essen bekommen hatten, liefen herum und schrien: "Freie Schüsseln, freie Schüsseln" und rissen uns die Schüssel aus der Hand, auch wenn sie noch nicht geleert waren. Sie profitierten dabei, indem sie den Rest der fremden Suppe in einer Ecke fertig aßen und sich dann um ihre Suppe anstellten. Das Suppenholen war ja überhaupt eine Wissenschaft. Die Suppenverteilung ging nämlich so vor sich, dass diejenigen, die den obersten Teil vom Fass bekamen, fast nur Wasser bekamen, ungefähr von der Mitte ab bekam man schon etwas Kartoffel und Gemüse mit, wenn man aber auf den Grund des Fasses kam mit dem dicken Essen, wurde dieses beiseitegestellt. Das gehörte für die Stubenältesten, ihre Helfer und sonstige Protegierte. Wenn die Häftlinge nun bemerkten, dass ein neuer Suppenkessel beginnt, wollten sie natürlich nicht unter den ersten sein, sondern begannen sich zurückzuziehen, um anderen den Vortritt zu lassen, die natürlich ihrerseits



auch nicht von dem dünnen haben wollten. Es entstanden Stochungen, Raufereien, es erschienen die Stubenflüsterer, ärgerten sich, teilten Schläge aus ohne zu wissen, wer schuldig ist und natürlich wie immer zahlten Unschuldige darauf. Wenn dann einige verwundet waren, beruhigten sich die Gemüter und man hielt Ordnung bis zum nächsten Fass. Es gab natürlich auch solche, die sich das Mittagessen zweimal holen wollten, die Leute waren ja angehangert, verbrachten den ganzen Tag auf den Beinen und schliesslich gab es ja unter den Häftlingen die mannigfaltigsten Elemente. Mann Kulturnuschauer es war natürlich unmöglich unter solchen Umständen zu essen; Aus einer mit Sand und Kiesel beschützten Schüssel, in der man noch die Fingerstreifen dessen sah, der sie vorher ausgeputzt hatte, und ohne Löffel. Waschen konnte man sie nicht, man durfte keine Empfindlichkeit zeigen. Dazu hatte man noch keine Gelegenheit sich selbst vor dem Essen die Hände zu waschen und diese waren voll Schmutz, weil man sich ja doch vor Müdigkeit auf den schmutzigen Boden gesetzt hatte. Viele aßen daher die Suppe überhaupt nicht und übergaben sie einem anderen; wenn sie Glück hatten, verkauften sie sie jemand für ein Stück Brot von der Abendportion. Ich selbst verkaufte oft auf diese Weise meine Suppe, nicht selten aber mit dem Erfolg, dass ich abends statt Brot die Antwort erhielt, "ich war so hungrig, dass ich schon das ganze Brot aufgegessen habe". Mit der Zeit lernten wir alles, der Hunger war zu gross und wir aßen schliesslich auch aus einer Schüssel, auch wenn vor uns einer hingegesprungen hätte.

Manchmal gab es auch Suppe und Pellkartoffel, je 2 Mann erhielten eine Schüssel Suppe, in die man auch die Pellkartoffel, die zum Grossteil verquetscht und zerfallen waren, hineinwarf. Und man fischte man sich mit den schmutzigen Fingern abwechselnd je 1 Kartoffel aus der Suppe, denn es sollte ja ehrlich geteilt werden. Und dann trank man den Rest in abgemessenen Schlucken, wobei jeder genau auf -



passte, dass der andere nicht um einen Schluck mehr nimmt. Es ist ganz klar, dass bei solchen Essen aus schmutzigen Schüsseln und mit Löffeln, welche von Mund zu Mund gingen, Mundinfektionen unvermeidlich wurden und schon nach kurzer Zeit war keiner von uns frei, von Ekenen in den Mundwinkeln.

---

So vergingen 4 Wochen. Nach dieser Zeit erlebten wir den ersten Wirtswechsel im Block 8. Der uns benachbarte Block /Block 9/ war der Schamungsblock des Krankenhauses und wir hatten so Gelegenheit mit Häftlingen durchs Fenster zu sprechen, die schon längere Zeit im Lager waren. Dabei lernten wir Griechen kennen, die zu Versuchszwecken kastriert worden waren und hörten zum ersten Mal von Vergasungen und Phenolinjektionen. Wenn wir zum Mittagessen auf der Strasse angetreten waren, reichte unsere Kolonne bis Block 11. Wir konnten dabei sehen, dass auf Block 10 Frauen untergebracht waren und die Fenster dieses Blockes durch angebrachte Holzblenden gegen das Hineinsehen in den Block gesichert waren. Wir erfuhren auch, dass dort Versuche an den Frauen durchgeführt werden. Wir konnten nicht glauben, dass das alles wahr sei. Wir hatten zwar genug gesehen, mussten wir doch in Juli 1943 dabei anwesend sein, als man 12 Häftlinge aus dem Vernichtungskommando erhängte; sahen wir doch, wie man jeden Tag von den Arbeitskommandos Leichen der Erschlagenen und Erschossenen ins Lager zurückbrachte. Dennoch glaubten wir aber dass diese Leute für irgendwelche schwere Vergehen bestraft wurden. Sogar für mich, der schon durch so viele Lager durchging, war es unbegreiflich, dass man Leute, die nichts verbrochen haben, umbringen könne. Darin eben lag der Unterschied zwischen Auschwitz und anderen Lagern. In den anderen Lagern gab es immer einen Grund oder man suchte wenigstens einen zur Vernichtung. Es war oft ein Scheingrund, nichtsdestoweniger hatte man immer einen Vorwand für die Gewaltakte. Man klagte wegen Diebstahls an oder Störung der Ordnung etc., hier aber mordete man aus reiner



Nordlust oder auf Befehl von Berlin. In anderen Lagern mordeten nur die SS-Männer, hier aber mordeten die Häftlinge fast mehr als die SS. und das oben war das Unglaubliche.

Der erste Wäschewechsel spielte sich folgendermassen ab : /Die anderen waren genau so./ Der ganze Block musste in zehner Reihen an-treten wie zum Appell, dann mussten wir Rock, Hand, Hose und Unterhose ausziehen und in Vorbeidelfilieren auf die entsprechenden Haufen werfen. Dann liefen wir völlig nackt die Lagerstrasse hinunter und in die Badeanstalt bei Block 1. Wir wurden in Partien zu 150 Mann eingelassen, unter jeder Dusche standen wir zu dritt. Dann wurden wir zur anderen Seite wieder hinausgejagt, und da wir keine Handtücher zum Abtrocknen hatten, liessen wir uns von Sonne oder Wind, je nach dem Wetter, trocknen. Dann ging es auf den Block zurück und dort bekamen wir frische Wäsche. Sie bot einen grässlichen Anblick. Sie war dicht überzogen von schwarzen Punkten nach verdrückten und verkochten Flächen und diese Flecke sind geblieben, da die Wäsche nicht gewaschen, sondern nur gekocht wurde. In fast allen Wäschestücken gab es mächtige Hiterflecken nach den Wunden der früheren Besitzer. Es gab ja keine Waschmittel und die Grundfarbe der Wäsche war daher braun. Ausserdem waren die Henden ganz kurz, da überall die unteren Partien vom vorherigen Träger abgerissen worden waren und als Klosett-papier benutzt wurden.

So vergingen lange Wochen, dann kam ein SS-Mann und teilte die am Leben Gebliebenen /viele waren inzwischen gestorben/ den einzelnen Arbeitskommandos zu. Nacharbeiter in ihre Fachgruppe, wenn sie gerade benötigt wurden, der Rest als Hilfsarbeiter zu Erdarbeiten.

Um die Lagerverhältnisse verständlich zu machen, muss ich erklären, dass alle diejenigen, die im Dienstitel das Wort "Führer" hatten /Blockführer, Rapportführer, Arbeitsdienstführer, etc./ SS-Leute waren. Diejenigen dagegen, welche als Älteste oder Capen bzw. Schreib-



ber bezeichnet wurden, Häftlinge waren. Ich wurde einer Arbeitsgruppe zugewiesen, Knaigegraben - Kommando genannt, welche sich mit dem Bau der Abwehrgräben in Brzezinka beschäftigte. Später kam ich dann zum Kommando "Wasserversorgung". Hier war es unsere Aufgabe das Gelände für die Versorgungsbauten vorzubereiten und dort befindliche Bauwerke abzureißen. Als ich schon 3 Tage bei diesem Kommando war, erkrankte mein Vorarbeiter. Der Capo, welcher tags zuvor mit mir gesprochen hatte und glaubte, dass er mich näher kenne, setzte mich als Vorarbeiter ein. Ich betrachtete dies als großes Glück, weil kein Vorarbeiter arbeiten brauchte. Er war nur dazu da, um andere anzutreiben, er selbst aber, wie zum Spott, führte kein Werkzeug. Mein Glück ging indes sehr schnell zu Ende. Es war ein kalter Julitag. Nach dem Mittagessen blieben wir noch ein Weilchen sitzen und erzählten uns verschiedene Geschichten. Ich hatte kein Geschick dazu, die Leute zur Arbeit anzutreiben und ausserdem war ich noch zu kurz im Lager, um zu wissen, dass man in solcher Situation wenigstens Wachposten stellen soll, um zu beobachten, ob nicht jemand kommt. Es erschien auch bald ein SS-Mann, sah, dass wir nicht arbeiteten und notierte meine Nummer.

Beim Abendappell wurde meine Nummer zugleich mit mehreren anderen von anderen Arbeitskommandos angerufen und ich musste zum Falt des Rapportführers antreten. Jedem von uns wurde sein Sündenregister vorgelesen und je nach seinem Umfang wurden mindestens 25 Prügel ausgeteilt - auf besonders für diesen Zweck errichteten Prügeltischen. Das Urteil wurde auf folgende Weise vollstreckt: der Häftling lag auf dem Prügeltisch, die Beine herabhängend, rechts und links von ihm standen Blockflinten und Blockführer mit Stöcken, dick wie Kesselsstiele. Mit diesen Stöcken schlugen sie abwechselnd so schnell, dass eine Rotation von 25 Stockschlägen kaum eine halbe Minute dauerte. Man schlug dabei so stark, dass die Schläge auf dem ganzen Appell -



platz wiederhalten. Mein Opa versuchte mich zu verteidigen, sagte, dass meine Gruppe besser als alle anderen arbeitete, deshalb befahl der Rapportführer schon nach 17 Schlägen Schluss. Nichtsdestoweniger verzichtete ich ferner auf das Vergelten, ein Verarbeiter zu sein. Solche Insultationen kamen täglich beim Appell vor, 8 bis 10 Personen wurden auf diese Weise täglich bestraft. Hielt der Häftling die Prügeln gut aus, ohne dabei zu weinen, schreien oder schreiben, bekam er nur 25 Prügeln; schrieb er aber dabei, hatten die Hakenknechte ein besonderes Vergelten die Prügelnzahl bis 50, 70 und sogar bis 100 zu steigern. Nach dem Prügeln war mein Hinterteil so geschwollen, dass ich weder sitzen, noch normal zu liegen vermochte, nachts lag ich auf dem Bauch. Nächsten Tag ging ich in die Ambulanz und bekam 3 Tage Schonung. Die, die mit mir zusammen bestraft wurden, besuchten auch die Ambulanz, zwei von ihnen wurden ins Spital geschickt. Ich hielt aber nur einen Ruhetag, nächsten Tag ging ich schon wieder mit Kommando zur Arbeit. Ich tat es nicht aus übermäßigem Fleiß, sondern deswegen, weil ich nicht sitzen sondern nur stehen konnte und das war für mich nicht zum aushalten, denn die Zeit wollte in Block gar nicht vergehen, da war es am Arbeitsplatz viel kurzweiliger. 14 Tage später, als unser Kommando sich zur Arbeit begeben sollte, gab es keine Eskorte für uns, man schickte uns daher wieder zurück und wir blieben in Block. Das Verbleiben in den Stuben war aber verboten, wir weilten daher oben auf dem Dachboden, wo sich alle - die zur Schonung arbeitsfrei waren - befanden. Plötzlich erschien der Blockwächter und befahl, dass alle welche sich dort befinden, zur Kontrolle antreten sollen. Die Häftlinge, welche anweisen konnten, dass sie wegen Schonung arbeitsfrei seien und solche, die sehr entkräftet aussahen, schickte er hinterher auf die Straße. Ich mit anderen Leuten von Kommando, ben oben. Es erschien dann der Blockschreiber, ein Pole namens Hal Krieger aus Posen, brachte drei ältere Polen zurück und schickte



und zwei Kameraden hinterher. Auf der Strasse standen einige Block - Alteste und der Lagerfriseur, welcher immer dort erschien, wo geschlagen werden könnte. Man trieb uns auf die sogen. Birkenallee. Es war das eine Strasse zwischen den Blockreihen und der Mauer, die hinter der Hochspannleitung entlang der Solastrasse lief. Dort fand ich schon ca. 800 Leute, zum Teil schwach, gebrechlich und alle verzweifelt. Ich erfuhr dort, dass wir zur Vergasung in Brzezinski bestimmt sind. Ich lief zu meinem BlockAltesten und sagte ihm, dass ich nicht in diese Gruppe gehöre, weil ich mein Arbeitskommando habe, aber man vertrieb mich mit Fusstritten. Kurz danach wurden wir geschüttelt, die Nummern und Kartothekskarten kontrolliert und weggeführt. Beim Lagerungang wartete das Hundekommando, d.h. SS-Männer mit Polizeihunden und man führte uns nach Brzezinski. Das Lager in Brzezinski war damals noch im Bau begriffen und nur einzelne Abschnitte von ihm waren fertig. Vom Quarantänelager gab es in ganzen 3 Blöcke. Die Krematorien II, III und IV waren schon tätig, das Krematorium I war in Gdwięcin. Krematorium V vor Fertigstellung. Wir waren schon nahe am Krematorium, als ein SS-Mann mit dem Befehl zur Rückkehr kam. Wir wurden im Männerlager B II d untergebracht. Da sich diese Bezeichnungen ständig wiederholten werden, möchte ich ihre Bedeutung erklären. Das Lager bestand aus drei Bauabschnitten: B I, B II, B III. Der Abschnitt B I war wieder geteilt in B I a und B I b und hier befand sich das Frauenlager. Vom Jahre 1942 bis Hälfte des Jahres 1943 befand sich hier auch ein Spital für Männer vom Abschnitt B II. Die auf dem Plane rot gekennzeichneten Gebäude sind Ziegelgebäude, die gelb gekennzeichnet sind aus Holz. Der Abschnitt B II bestand aus den Lagern B II a - g. Die erste Blockreihe ist Lager B II a. Es bestand aus 16 Wohnblöcken und 3 Blöcken der Wasch- und Abortbaracken. Die Blöcke waren Pferdeestallbaracken. Man fand dort noch an den Türen Tafeln mit der Aufschrift, dass wenn in Ställe kranke Pferde



untergebracht waren, so muss er wochenlang leerstehen, bis neue Pferde hereingeführt werden dürfen. In diesen Blöcken gab es keine Fenster, nur im Mittelteil unterm Dach befanden sich kleine ca. 30 Cm. lange, 15 Cm. breite Oberlichtfensterchen, dabei waren ihrer nur 8 auf jeder Seite, sodass in ganzen Block sich 18 Fensterchen befanden. Die Blöcke waren 40 M. lang, 10 M. breit und an der höchsten Stelle, 3,80 M. hoch. B II a war die Quarantänestation. Hierher kamen die Zugänge d.h. die Häftlinge, die neu ins Lager kamen und hielten sich 4 - 8 Wochen auf, bis zur Zeit, wo sie in andere Lager gingen oder ins Männerlager B II d. Das erste Feld also, aus 16 Wohnblöcken bestehend, bildet das Quarantänelager, das nächste aus 32 Blöcken das Lager B II b; die einzelnen Lager sind durch einen elektr. Hochspannungsdraht voneinander getrennt. Das Lager hat ebenfalls 32 Wohnbaracken. Zwischen den Lagern c und d befindet sich ein freier Raum mit elektr. geladenem Draht auf beiden Seiten. Hier verläuft eine Strasse. Die Lager d und e haben wieder je 32 Wohnblöcke, d war Männerarbeitslager. B II e war das Zigeunerlager, B II f Krankenbau umfasste 18 Blöcke, B II g Effektenlager 30 Blöcke. Hier wurde auch die Badeanstalt sogen. "Sauna" errichtet mit Heissluftdesinfektion für Kleider und Wäsche, Bekleidungskammer für Männer und Frauen und Räume für die Frisüre. Hier /Dr. Welken zeigt alles auf dem Plan /errichtete man die Kläranlage des Lagers mit Schlenbecken und Filtern zur Wiedernutzbarmachung der Abwässer des Lagers. Der Abschnitt III wurde nie ganz fertig, sein Bau wurde unterbrochen. Die noch nicht fertigen Abschnitte sind auf dem Plan nur unrisen, in der Mitte leer. Dieser Plan stammt vom 12 September 1943. Später wurde an Abschnitt III noch weiter gebaut, nur der letzte Abschnitt rechts wurde nicht zu Ende gebaut. Am Ostrand des Lagers befanden sich die Baracken für die SS-Männer, diese hatten Fenster und Einzelsimmer. Nördlich davon waren die Hundezwinger für die SS-Hunde, für die



beinigem Hunde / die SS-Männer wurden auch Hunde genannt / diese Hunde, welche die SS-Männer begleiteten. Diesen Gebäuden schloss sich das SS-Lazarett an, es wurde im Sommer 1944 eröffnet. Bei der Eröffnungsfeier dieses modernen Lazarettes waren hohe Funktionäre der SS und der Partei zugegen. Auf diesem Plan finden wir es als geplant eingezeichnet. Vom Güterbahnhof Oświęcim ging unmittelbar ein Eisenbahngleis zum Lager, welches sich in drei Geleise verzweigte und bis zum Krematorium führte. Dieses Eisenbahngleis wurde im Jahre 1944, zur Zeit, als die grossen Ungarntransporte nach Oświęcim begannen, fertiggestellt. Vorher wurden die Häftlinge am Güterbahnhof Oświęcim ausgeladen; diejenigen, welche fürs Lager bestimmt waren, wurden zu Fuss geführt, diejenigen, welche man vergasen wollte, wurden auf Lastautos geladen. Der Plan ist betitelt: "Plan des Kriegsgefangenenlagers in Auschwitz". Eine Zeitlang gab es dort Kriegsgefangene, nämlich russische Kriegsgefangene. Sie waren den Häftlingen gleichgestellt, da sie strafweise wegen irgendwelcher Vergehen dem Lager überstellt wurden. Die normale Zahl an Kriegsgefangenen überschritt nie 2.000. Oświęcim war ein Elitelager, ein Musterlager; es sollte von der guten Gefangenbehandlung zeugen und eine Art von Alibi schaffen. In Brzezinski war es anders. Wie ich schon erwähnte, bestimmte man für die Häftlinge Pferdeställe als Wohnstätten, die fast keine Lüftungsmöglichkeit besaßen. In Oświęcim befanden sich in jedem Block Waschräume, englische Wasserklosetts, - dabei muss ich aber bemerken, dass es sich nicht um Einzelkabinen handelte, sondern 6 Muscheln in einer Reihe. Die physiologischen Bedürfnisse mussten daher in kleiner Gesellschaft verrichtet werden. Anders in Brzezinski; in jedem Abschnitt befanden sich hier 3 Baracken als Aborte eingerichtet, zwei am Ende des Abschnittes, eine in der Mitte. Diese Einrichtung sahente folgendermassen aus: durch die ganze Barackenlänge liefen drei Betonsockel mit je 2 Reihen runder Löcher,



ein Loch neben dem anderen. Ich habe es nie gerechnet, glaube aber, dass ungefähr 350 Leute sich dieser Einrichtung gleichzeitig bedienen konnten. Die Senkgrube dazu zog sich durch die ganze Länge des Betonsockels hin, war ca. 1 M. tief ausbetoniert und zum Fortschwenmen der abfallenden Kotmassen wurde das von den Waschräumen abfließende Schmutzwasser verwendet. In den Zeiten, wo das Wasser abgestellt war, sammelte sich nun der Kot und in diesen riesigen Baracken gab es einen unheimlichen Gestank. Wasser um den Kot abzuschwemmen, gab es ja nur dreimal im Tag. Zu den Zeiten, wo die Waschräume in Betrieb waren, war der Wassergulauf ein zu grosser, es konnte daher nicht alles abfliessen und da für sämtliche Lagerabschnitte die Kanäle hintereinander geschaltet waren, kam es zu einer Stauung des Wassers in den Latrinen, beginnend von B II f und über e, d, fort schreitend. Die Gruben füllten sich mit Wasser, das bei Benützung aufspritzte und einen verunreinigte. Im Winter gefror das Wasser in der Nacht. Es waren wohl in den Aborten Öfen aufgestellt worden um dies zu verhindern, sie wurden jedoch nie geheizt, die Einrichtung bestand nur für das Auge.

Jedes Lager verfügte über 3 solcher Abortbaracken, das Lager B II a als nur halbes Lager /nur 16 Blocks statt 32/ über 3 halbe Baracken. Da zurzeit, wenn die Arbeitskommandos heimkehrten, oder am frühen Morgen, ein Massenzustrom zu den Latrinen stattfand, war der Aufenthalt nur auf ganz kurze Zeit beschränkt. Ein eigenes sogenanntes "Scheisskommando" regelte den Verkehr. Es waren dies brutale Elemente, die jeden, der ihnen anscheinend zu lange sass, mit Stockschlägen davonjagten. Wer die Gesundheitsverhältnisse im Lager kannte und wusste, dass mehr als 30% aller Häftlinge an Hungerdiarrhoe litten, wer selbst eine solche Hungerdiarrhoe mitgemacht hatte, nur der kann ermessen, wie unmöglich es ist, sein Verweilen in diesem Bau auf eine ganz kurze Zeitspanne zu beschränken und wie qualvoll für die Leute war - um Früglein auszuweichen - vorzeitig aufzus!



und sich gleich wieder zum neuen Rausch anzureihen. Es verdient hier noch erwähnt zu werden, dass Papier für die Abortanlagen nicht zur Verfügung stand, wie überhaupt das ganze Lager unter Papiermangel arg litt. Ich musste beispielsweise meine Statistiken für den Lagerarzt und die täglichen Meldungen auf Klosettpapier schreiben. Es war daher klar, dass für den Abortgebrauch kein Papier ausgegeben wurde. Das von den ankommenden Transporten gesammelte Papier wurde, wenn es brauchbar war, zu Schreibzwecken verwendet, das übrige wurde von der Lageraristokratie für eigenen Gebrauch organisiert. Die Häftlinge halfen sich nun in der Mehrzahl so, dass sie von der Wäsche kleine Stückchen abrissen und zur Reinigung verwendeten, oder das Futter aus ihren Rücken heransrissen. Wurden sie dabei ertappt, gab es Schläge oder eine Meldung, die dann wegen sogenannter Sabotage in SK /Strafkommando / gestraft wurde.

---

Andererseits blieben diese Fetzen vor den Filteranlagen hängen und bewirkten so eine unützliche Stauung des Abflusswassers. Auch diesbezügliche wiederholte Vorstellungen beim Lagerarzt waren vergebens. Ausser den Abortbaracken, befanden sich auf dem Abschnitt auch Waschbaracken, welche nur eine Hälfte der Baracke einnahmen, die zweite diente als Wäscherei oder etwas anderes. Im Waschraum bestand die Einrichtung aus drei langen Holztrügen, über welchen in einiger Höhe Wasserleitungsröhren mit ganz kleinen beiderseitigen Löchern liefen, der Wasserstrom war daher ganz dünn. Trinkwasser gab es in Lager nicht. Das gesamte Gebiet des Konzentrationslagers Auschwitz inclusive Birkenau stand in der ersten Zeit völlig ohne Wasser. Erst nach und nach wurden Brunnen gegraben, wurde eine Wasserleitung eingerichtet und die Waschanlagen in Gang gebracht. Infolge der Wassermangel wurden Kläranlagen angelegt, um das gebrauchte Wasser und die Abwässer des Lagers wieder nutzbar zu machen. Für das Gebiet Birkenau war die Wasserversorgung, namentlich in den heißen Sommermonaten, eine Katastrophe. Trinkwasser gab es ja in ganz Auschwitz überhaupt keines.



In Auschwitz I wurden vor den Häftlingen Wasser mit Tee /deutscher Tee, ein schwefellich gefärbtes Wasser/ aufgestellt, daneben hing ein Becher und der Durstige konnte aus dem Fass schöpfen und sich so Linderung seines Durstes verschaffen. Der Mangel dieser Einrichtung war der, dass die in Lager Zurückgebliebenen von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch machten und dass abends, wenn die Arbeitskommandos erschöpft und von der Hitze ausgeleert nach Hause kamen, die Fässer entweder schon leer waren, oder dort wo noch Reste vorhanden waren, gehörte ein guter Wagen dazu, um von dieser Flüssigkeit, auf der der Speichel von hunderten Menschen, die vorher getrunken hatten, schwamm, etwas zu nehmen. Aber immerhin, Ansätze zu einer Versorgung waren hier sichtbar.

In Birkenau gab es eine derartige Einrichtung nicht. Das zur Verfügung stehende Nutzwasser, das in Auschwitz wenigstens chloriert war und so, wenn auch ungenussbar, so doch bakterienfrei war, hatte in Birkenau - wie unter anderen auch die russische Untersuchungskommission durch ihre Experten feststellen liess - neben einem hohen Unreinlichkeitsgrad auch einen hohen Typhustiter. Das Trinken dieses Wassers war daher in jedem Falle gesundheitgefährlich, ja, angesichts des schlechten Ernährungszustandes der Häftlinge, lebensgefährlich. Wiederholte Vorstellungen bei dem Lagerarzt und in den schriftlichen Berichten /Wochenberichte, Monatsberichte/ blieben ohne Erfolg. Die Wassernot war so gross, dass man für einen Becher Tee seine Nachtmahlportion freiwillig hergab, weil man vor Durst ohnehin nicht essen konnte.

Dazu kam noch, dass die Krematorien im Sommer einen so hohen Verbrauch an Nutzwasser hatten, dass Nutzlager für das Lager nur morgens von 1/2 5-6 Uhr, mittags von 12-1 Uhr und abends von 6-7 Uhr zur Verfügung stand. Das unter diesen Bedingungen die Reinlichkeitsverhältnisse im Lager in der schlimmsten Weise beeinflusst waren, ist nur allzu verständlich.



Auch in der Berechnung bei der Installierung der Wasserleitung hatten sich grobe Fehler eingeschlichen, so dass gerade zur Zeit des grossen Wasserverbrauches in den frühen Morgenstunden, die von Leitungsbeginn an entferntesten liegenden Lager, z.B. für den Querschnitt II /B II/ die Lager d, e, f fast überhaupt kein Wasser bekamen, weil die Zuleitungsrohre zu eng waren und das ungefilterte Wasser bereits in den Lagern a, b, c, verbraucht wurde. Derselbe Fehler, aber in umgekehrter Weise, wurde im Kanalisierungssystem begangen.

In der Baracke selbst war keine Wachmöglichkeit und kein Abort. Rund um das Lager entlang dem elektr. Draht gab es Wachtürme der SS die abends besetzt wurden. Der Abendappell dauerte bis zu deren Besetzung. Das Lager war von 2 Postenketten bewacht. Sie wurden als kleine und grosse Postenkette bezeichnet. Die grosse Wachpostenkette war nur bei Tag tätig und befand sich sehr weit von Lager. Sie verfügte über kleinere Wachtürme zur Bewachung der Aussenarbeitskommandos und niemand durfte sie passieren; sogar die SS-Automobile wurden bei Passage aufgehalten und genau durchsucht. Die kleine Wachpostenkette lag sich entlang der Lagerumfence hin; sie wurde erst abends besetzt, nur Sonntags nahm zur Mittagszeit. Erst nachdem die kleine Wachpostenkette ihre Posten eingenommen hatte, wurde die grosse eingezogen. Der Appell musste solange dauern, bis die kleine Wachpostenkette gestellt wurde. Falls es aber vorkam, dass beim Abendappell die Häftlingszahl nicht stimmte, wenn jemand fehlte, dann begannen die Sirenen, welche sich in Wachgehäusen befanden, zu heulen. In diesem Fall wurde die grosse Wachpostenkette behalten, Polizeihunde wurden auf die Suche geschickt und die Wachposten blieben so lange, bis sich die Flüchtlinge gefunden hatten, bzw. bis 48 Stunden verstrichen. Die kleine Postenkette indes blieb nur über Nacht. Als Luftalarm anfielen, hatte man spezielle handreichere Dunkel für die Wachposten, von denen aus sie das Lager mit schussfertigen Maschinengewehren beschiessen konnten. Tagüber war der Drahtzaun in der Regel nicht geladen, abend



dagegen wurde er mit elektrischem Hochspannungsstrom stark geladen und mit Lampen beleuchtet. Die Wachposten konnten jedermann, welcher sich dem Draht näherte, sofort erkennen. In den Randteilen des Lagers, wo dieses an Aussenstrassen grenzte, befand sich vor dem Draht noch ein 2 M tiefer Wassergraben, der jedoch höchstens 1/2 M. Wasser führte. Ausserdem gab es noch einen 2 M. Wall, in dessen Mitte sich die Pfeiler für den elektr. Draht befanden; ca. 1 m. vor diesem zog sich ein niedriger, nicht geladener einfacher Draht hin, dessen Pfosten mit Tafeln versehen waren, die einen Totenkopf trugen und die Aufschrift "Halt" "Stój". Diese Gegend hiess die neutrale Zone. Sich der neutralen Zone zu nähern war lebensgefährlich es wurde ohne Warnung geschossen.

Ich erwähnte schon gestern, wie ich zur Vergasung bestimmt und vom Hundekommando nach Brzesinski geführt wurde. Das Lager war damals in Bau begriffen, es standen dort vom Lager A erst 3 Baracken. Der Abschnitt B war geplant. Abschnitt C war noch ein wildes Gelände, nur eingezäunt. Abschnitt D war halbfertig. Der Abschnitt E war dagegen fertig und umfasste das Zigeunerlager, die Abschnitte F zur Vervollständigung und G noch nicht geplant. Das Krematorium IV war fertig, das V im Bau. Ein SS-Mann kam entgegen und sprach mit den Führern unserer Kolonne, dann gab man den Befehl: "Kehrt Um" und wir wurden in den Abschnitt D Block 25 geführt. Von diesem Block standen nur die 4 Wände, das Dach und der Kamin in der Mitte.

Vorsitzender: Gestern sprachen Sie von 4 Krematorien. Ich möchte über das Krematorium V erfahren.

Zeuge: Das Krematorium I befand sich in Oswiecim, dann wurde es in einen Luftschuterraum umgebaut und existiert als solcher noch heute.

Vorsitzender: Wieviel waren dann zusammen?

Zeuge: Ursprünglich 5. Ich nehme die auf dem Plan verwendete Nummerierung an. Die Krematorien II und III waren nach dem gleichen Plan gebaut. Sie hatten je einen unterirdischen Ankleideraum und eine



unterirdische Gaskammer, für die gleichzeitige Vergasung von 3 - 4000 Menschen und je 15 Verbrennungsretorten. Diese beiden Krematorien waren an der Strasse zwischen dem Frauenlager und dem Abschnitt B II gelegen. Die Krematorien IV und V lagen an der Strasse zwischen Abschnitt B II und III / Mexiko /, waren ebenfalls nach gleichen, aber von II und III verschiedenen Plänen gebaut. Hier lagen alle Räumlichkeiten oberirdisch, statt einer grossen Gaskammer gab es hier mehrere kleine, sodass hier auch kleinere Transporte vergast werden konnten. Es gab Räume für 300, 600 und 1200 Mann. Die Verbrennungsanlage hier verfügte über je 8 Retorten. In jeder Retorte konnten 3 - 5 Leichen gleichzeitig versacht werden. Die Verbrennungszeit betrug 20 - 25 Minuten. Die Leistung aller 4 Krematorien bei forcierten Betrieb betrug demnach 11000 täglich. In den Auskleideräumen standen Bänke und an den Wänden Kleiderrechen mit Nummern und es wurde den ahnungslosen Leuten gesagt, sie sollten sich genau die Nummer merken, wo sie ihre Sachen hinhängen, damit sie sie gleich wieder finden. An den Türen zur Gaskammer war in allen benötigten Sprachen "Bad" zu lesen, und die Decken der Gasräume waren mit blin- den Duschern armiert. Das Gas wurde bei Krematorium II und III durch Schachöffnungen in der Decke eingeworfen, bei IV und V durch Fenster an der Seite. Zur Verwendung gelangte Cydon B ohne Warnstoff, d.h. ohne zugesetzten Riechstoff, der die Anwesenheit fremden Gases ankündigen soll. Zu Desinfektionszwecken wurde auch Cydon B (B heisst mit Blausäure / verwendet, diesmal jedoch mit Zusatz von Warnstoff. Nach der Vergasung wurden die Leichen noch einer besonderen Behandlung unterzogen. Es wurden nämlich den weibl. Leichen die Haare abgeschnitten und gesammelt, ferner wurden sie auf versteckte Wertgegenstände im Unterleib untersucht. Dann wurden allen Leichen die Goldzähne und Brücken ausgezogen. Die gleiche Behandlung erfuhren auch die Leichen der Häftlinge aus dem Lager und wurde sogar hier eine eigene Bescheinigung über den entfernten Zahnersatz ausgestellt.



natürlich nicht für die Angehörigen des Toten. Vom Ablegen wurden die Angehörigen verständigt und konnten sie gegen Erlag eines bestimmten Betrages die Urne mit der Asche erhalten. Es wurde auch eine Urne mit Asche geschickt, jedoch gefüllt mit Aschenteilen von vielen Menschen, nur nicht vom Verstorbenen, dessen Asche verlangt wurde. —

Als wir in die Baracke eintraten, bemerkten wir auf den Wänden Eisenringe und Ketten. Wir glaubten, es sei eine Strafbaracke. Es ist uns nicht eingefallen, dass es eine normale Wohnbaracke sein könnte. Wie wir später erfuhren, waren die Ringe und Ketten Ueberbleibsel des Pferdestalles. Nach kurzer Zeit erschienen Blockälteste, Schreiber und Capos, die Hyänen des Schachtfeldes, um uns vollkommen auszu- plündern; wir gingen ja dem Tod entgegen, wozu daher etwas mitnehmen?

Vorsitzender: Welcher Nation gehörten die Capos? —

Zeuge: Ueberwiegend Reichsdeutsche, aber es gab unter ihnen auch viele Polen. Hier und da ein Jude und der musste besonders brutal sein, um die Aufmerksamkeit der SS-Männer auf sich gelenkt zu haben. In diese Baracke Nr. 25 kamen aber lauter Reichsdeutsche. Sie schlugen die Leute,

die ihre Sachen nicht hergeben wollten; jeder hatte etwas bei sich, ein Stück Brot, ein Messer, ein Paar gute Pantoffeln — und das wollte man nicht hergeben. In Oświęcim waren wir daran gewöhnt, dass die Blockältesten und Capos sehr elegant angezogen waren und eine gewisse Autorität repräsentierten. Ihnen folgte die Dienerschaft, Stubendiener, Schreiber, etc. schon schlechter angezogen, also ärmerer Mittelstand, wir Proletarier noch schlechter, aber doch nicht elend. —

In Brzezinka hatte man den Eindruck, dass man aus einer Grossstadt aufs Land geriet; Capos und Blockälteste waren schlechter angezogen als die Dienerschaft in Oświęcim, die Häftlinge hingegen wie Argstes Lumpenproletariat. Obwohl wir also Auschwitzer Häftlinge waren, machten wir doch infolge unserer besseren Kleidung den Eindruck besserer Menschen und unsere kleinen Habseligkeiten waren für die Aristokratie Birkenaus begehrte Kleinodien. Man schlug uns solange mit Peitschen



und Stöcken, bis wir zeigten, was wir mit hatten. Einer von diesen Ker-  
 len trat an mich heran und fragte: "Was hast du in diesem Päckchen?"  
 Nach seiner Aussprache erkannte ich einen Österreicher, deshalb er-  
 widerte ich wienerisch: "Nur ein Stück Brot". Daraufhin fragte er:  
 "Von wo bist Du?" Ich antwortete: "Von Wien". Darauf erwiderte er mir,  
 er sei aus Lins. Da ich im Jahre 1923 als Arbeitsndent in Lins in der  
 Gumboldgarage gearbeitet hatte, sagte ich ihm. Es war ein reiner Zufall.  
 Er sagte zu mir: "Wenn Du dort gearbeitet hast, mußt Du meinen Schwe-  
 ger kennen". Ich darauf: "Wenn er Gführer heisst, dann kenne ich ihn.  
 Und er bestätigte mir, dass dies sein Schwager sei. Er interessierte  
 sich darauf mehr für mich und fragte: "Bist Du Automechanik-er?"  
 "Nein" erwiderte ich, "ich bin Arzt". Er war erstaunt, dass ich als  
 Arzt ins Gas gehe und ich erzählte ihm, wie ich in Auschwitz durch die  
 Schuld des Blockschreibers in diese Gruppe gestellt wurde. Er schrieb  
 sich meine Nummer auf und ging fort. Nach ca. 1/2 Stunde kam er mit  
 einem SS-Mann von der Politischen Abteilung, der meine Nummer und Stamm-  
 karte kontrollierte und man zog mich herans. Ich kam auf Block Nr. 18.  
 Um 6 h 30 Min. abends holte man meine unglücklichen Kameraden in die  
 Gaskammer. Später erfuhr ich, dass wegen grosser Franzesentransporte,  
 die in der Nacht angekommen waren, die Gaskammern mit Leichen gefüllt  
 waren und man uns nach B II d geschickt hat, um zu warten, bis die  
 Gaskammern wieder frei sind. Dieser Tag verdient noch aus einem ande-  
 ren Grunde besondere Aufmerksamkeit. Er war nämlich der letzte, an  
 welchen auch Arier selektiert wurden. Keine Gruppe war gerettet, es  
 fanden sich auch Polen und Russen in ihr. Um Missverständnisse zu  
 vermeiden, muss ich bemerken, dass Arier auch weiterhin vergast wer-  
 den, nicht aber arische Häftlinge aus dem Lager, sondern nur mehr  
 direkt aus den Transporten. Dieser Fall regte meine Lebenskraft wie-  
 der an, er erweckte in mir die Hoffnung, dass ich vielleicht doch  
 noch lebend das Lager einmal verlassen werde. So wie ich bisher alles  
 was mich umgab, mit völliger Gleichgültigkeit beobachtete oder has-



ser gesagt einfach registrierte, begann ich, mich jetzt in der Situation zu orientieren. Hitlers Worte paraphrasierend kann ich sagen, ich fühle, dass mich die Vorsehung dazu erhebt, alles was im Lager geschieht zu beobachten, um es dereinst einmal zu beschreiben. Um das obengesagte zu illustrieren, muss ich etwas zurückgreifen. Aus dem Lager in Zweibrücken wollte ich einmal flüchten. Ich suchte dazu eine passende Gelegenheit. Vom Arbeitskommando aus, war es nicht möglich, wir wurden zu stark bewacht. Man wurden einmal Leute gesucht zur Bildung eines sogen. Himmelfahrtskommandos. So ein Kommando bestand aus 8 Mann unter Führung eines Feuerwerkers der Wehrmacht und seine Aufgabe war es, nicht explodierte Fliegerbomben auszugraben, den Zünder freizulegen, ihn abzuschrauben und sie so unschädlich zu machen. Die Arbeit war sehr gefährlich und wenn wir an der Bombe arbeiteten, hielt sich der Feuerwerker in sicherer Entfernung, oft sogar in einem Versteck auf und wartete, bis wir ihn riefen. Es waren von uns schon mehrere solche Kommandos abgegangen. Einige gingen zu Grunde, von anderen flüchtete ein Teil und der Rest wurde dann immer ins Lager zurückgebracht. Ich hatte also erfahren, dass dieses Kommando in der Gegend von Freiburg im Breisgau arbeiten wird, also Fluchtmöglichkeit in die Schweiz, und habe mich daher freiwillig dazu gemeldet. In meinem Fach änderten die Engländer damals ihren Flugplan und bombardierten andere Gegenden, wie Kaiserslautern, Ludwigshafen, Mannheim, Karlsruhe etc., also ganz andere Gegenden. Es würde zu weit führen, wollte ich unsere speziellen Erleichterungen erzählen, denen wir dabei ausgesetzt waren. Wie wir uns u.B. maunten und klinkten, sooft wir glücklich einen Zünder herausbekamen. Man durfte ja nicht mit Schaufel oder Hacke darangehen, sondern musste alles mit den bloßen Händen graben und immer horchen, ob nicht doch das Uhrwerk in Gang geraten ist. Ein Spezialist zeigte uns auf Zeichnungen, wo sich in jedem Bombensystem die Zünder befinden und erklärte uns, wie wir uns sofort bei Freilegen eines kleinen Stückes der Bombe orientieren



können, in welcher Richtung wir den Mörder zu suchen hätten. Dieser Spezialist stand immer weit von unserer Arbeitsstätte entfernt und wenn wir ihn mit der Hand das Zeichen gaben, dass der Mörder freigelegt ist, kam er und nahm ihn heraus. Später machten wir auch das allein. Dann konnten wir schon ruhig mit Hacke und Schaufel weiterarbeiten. Einmal kam nun doch der grosse Tag und wir fuhren nach Lörrach an der Schweizer Grenze. Mit einem Kollegen hatte ich schon den Fluchtplan genau besprochen. Wir wurden nicht sehr streng bewacht, arbeiteten wir doch schon anständiges nahezu 3 Monate. Wir hatten dunkelblaue Manturen mit roten Streifen seitlich an den Hosen und an Arm. Wir hatten die nötigen Vorbereitungen getroffen, indem wir die Nichte an der Innenseite des Rockes so abschnitten, dass man den Rock unbemerkt mit der Innenseite nach aussen tragen konnte. Als wir in Lörrach ankamen, erwartete uns am Bahnhof ein Telegramm, das uns per sofort zurückrief, und zwar nach Ludwigshafen, wo sich auf dem Gelände der I.G. Farben Fabrik noch zwei Bomben befinden sollten. Wir fuhren daher mit dem nächsten Zug zurück. In Ludwigshafen angekommen, sagte unser Führer nach einem Blick auf die Uhr, die 1/2 12 h zeigte, dass wir vormittags nichts mehr tun werden, mit der Arbeit wird erst nachmittags begonnen. Nachmittags erklärte man uns dann, dass eine der beiden Bomben in der Zwischenzeit geplatzt sei, wir sollten indes sofort an der zweiten zu arbeiten beginnen, bevor auch sie platzt. So nah sahen wir den Tod noch nie vor den Augen. Zwei meiner Kameraden entsetzten sich darüber so sehr, dass sie unter den Vorwande austreten zu müssen, sich entfernten und flüchteten. Wir anderen wurden in Ketten gelegt und ins Lager abgeführt.

Vorsitzender : Warum ?

Zeuge : Man beschuldigte uns der Mitwisserschaft und Beihilfe. Wenn zwei flüchten, müssen die anderen davon gewusst oder die Vorbereitungen gemacht haben.

Vorsitzender : Aber warum haben sie sich entsetzt?



Zeuge : Am Anfang unserer Arbeit beim Bombengraben waren wir sehr sicher, später, als wir schon hinter uns 80 unschädlich gewachte Bomben hatten, fühlten wir uns sicher ; als jetzt plötzlich wieder eine Explosion stattfand, erschrocken diese drei, - ihre Nerven konnten die ewige Spannung nicht aushalten und sie flüchteten. Mit meinen Fluchtplänen war es nun nichts. Ich war wieder im Lager und dann noch eine Zeitlang streng bewacht. Ich sagte mir damals : "Nun gut, es sollte eben nicht sein", und verfiel in völlige Resignation. Dieser Zustand änderte sich unerschlagartig nach meiner wunderbaren Errettung von Gestad.

Ich komme auf Birkenau zurück. Ich muss indes sagen, dass ich noch zweimal auf eine wunderbare Weise dem Tode entging, ich werde darauf noch zurückkommen. Zu dieser Zeit verbrachte ich schon 5 Jahre in verschiedenen Lagern; mein Lebenmut wurde nur durch den Glauben gehalten, dass doch am Ende das Hitlerregime von der Erde verschwinden wird. Meine Ankunft im Block 18 B 2 d war für mich ein Erlebnis. Ich sah mich in der neuen Umgebung um. In Auschwitz hatten wir Dreiecksbetten mit Strohsäcken, in Birkenau war keine Rede davon. Es gab grosse dreieckigenhohe Ständer mit Brettern. Auf diesen Brettern schliefen in jeder Etage je 8 Menschen ohne jede Unterlage.

Vorsitzender : Hat man sich für die Nacht umgezogen ?

Zeuge : Man verlangte es zwar, es war aber zu kalt dazu. Jeder von uns hatte eine Decke ; eine Decke wurde unterlegt, mit den restlichen deckten wir uns zu. Diese Stagesbetten hießen in unserer Sprache "Bachsen". Jede Etage hatte 8 Decken, welche für die 8 Häftlinge gehörten. Abends, wenn wir von der Arbeit zurückkamen, hatten nur Verarbeiter und Capos Zutritt zum Block, während wir, gewöhnlichen Arbeiter, uns zum Appell aufstellen mussten. Indem stahlen sie unsere Decken und kamen wir auf den Block, fehlten immer 2 - 3 Decken.

Vorsitzender : Klagen Sie, Herr Doktor, über die kernstreibenden Mitten die besonders in der Nacht stark gewirkt haben sollen ?



Zeuge : Alle in Birkenau litten an der sogenannten "Birkenaukrankheit", die bestand darin, dass wir sehr oft in der Nacht hinausgehen mussten. Wo die Ursache lag, weiss ich nicht. Ich vermutete indes, dass irgendwelche Bestandteile des "deutschen Tee", den wir abends erhielten und die chemischen Brennstoffe in der Nahrung dafür verantwortlich sind. Was die Krankheiten im Lager anlangt, habe ich umfangreiches Material aufbewahrt und in einer Statistik angearbeitet, zu der ich noch sprechen werde und die über 42000 schwere Krankheits- und 25000 Todesfälle umfasst.

Vorsitzender : Wurden in der Nacht Gespräche geführt? Welcher Art?

Zeuge : Darauf bin ich in Stande genau zu antworten, denn durch längere Zeit war ich Nachtwache am Block. Ich werde darauf zurückkommen. Es kam oft vor, dass man infolge Diebstahls keine Decke für die Nacht hatte und da wollte dann keiner mit einem schlafen. Die Herrschaften mässen sich vorstellen : wir waren 500 bis 550 Häftlinge in einem Stall. Wie ich schon erwähnt habe, gab es keine Lüftungsmöglichkeit, da die kleinen Dachfensterchen unzulänglich waren. Ich muss bemerken, dass nur der Durchgang in der Mitte der Baracke betankt war, die "Buchen" standen auf der blossen Erde. Es war daher auch unmöglich die Baracke reinzuhalten. Durch die Staubwolken hindurch, konnte man das andere Blockende gar nicht sehen. Der Staub drang überall ein; unsere Augen waren voll davon, es gab keine Kleiderbürsten! Es war fast unmöglich, den Block aufzuräumen bzw. auszukehren. Man tat es mit selbstverfertigten Besen aus Papierpaget statt Haaren. Abends wusch man sich gründlich, in der Früh war man mit einer Staubschicht bedeckt. Wir hatten weder Hand noch Taschentücher. Seife wurde einmal des Monats ausgeteilt. Ein Stück Kriegsseife für 3 Personen, der Rest wurde von den Blockfluranten, Capos und Schreibern für sich genommen, um Hände waschen zu lassen und selbst anständig auszuscheiden. Die Waschbecken waren auch ständig überfüllt, sodass es viel Mühe kostete, ein bisschen Wasser zu erheben.



Vorsitzender : Bei Bewichtigung dieser Blöcke sahen wir einen durch die Mitte laufenden Ziegelofen. Wie oft wurde er geheizt und ob er Wärme gab? Darfte man auf ihm sitzen oder schlafen ?

Zeuge : Dieser Ofen wurde geheizt, wieviel? Das hing davon ab, wieviel Holz die im Block untergebrachten Kommandos von der Arbeit mitbrachten. Von Zeit zu Zeit, wenn es sehr kalt war, gab man Kohle, aber in minimalen Dosen. Man heizte in die Öfen von beiden Seiten. Die Öfen standen an den Enden der Baracke ; die Schornsteinleitungen liefen durch den ganzen Block. Auf diese Weise war es bei genügenden Heizen an den Enden unmöglich heiß, in der Mitte gerade angenehm warm. Aber in der Mitte auf den Leitungen durfte man nicht sitzen, denn sie waren schön weiss bemalt. Man nahm den Bolus ab von Spital und malte damit die Leitungen. Für eine Beschädigung der schönen Leitungen wurde man von Blockältesten geschlagen.

Vorsitzender : Gab es in der Nacht irgendwelche wissenschaftlichen Plaudereien, Gespräche über die Vergangenheit und Erlebnisse ?

Zeuge : Es gab keine wissenschaftlichen Plaudereien . Die Leute waren hundsmüde und erschöpft . Wir schliefen unter sehr schlechten Bedingungen, es war in Sommer viel zu heiß, es gab kein Trinkwasser. Die Leute mussten öfters in den Abort hinausgehen, schliefen schlecht auf den nackten Brettern und so quälten sie sich die ganze Nacht durch. Man hatte keine Kraft über dringendere und eher liegendere Sachen zu sprechen. Im Lager regierte der Hunger und daher gab es fast überall nur ein Thema : das Essen. Man erzählte sich schon von der Vergangenheit, aber nur wo und was man gegessen und üttigte sich an der Erinnerung. Was das Kapitel " Heizen " anbelangt, habe ich hier den Durchschlag einer Originalmeldung an den Lagerarzt : in November 1944 wandte ich mich an den Lagerarzt mit der Bitte um Kohlenverteilung ; ich motivierte es damit, dass die Kinder welche beim Kartoffelkannale arbeiten, sehr oft völlig durchgefrostet und aus-



gefroren von der Arbeit zurückkehren. Man sollte daher abends im Block halben, wofür die Zuweisung von Kohle notwendig sei. Wir bekamen jedoch keine Kohle.

Vorsitzender : Wir haben hier gehört, dass die deutsche Aerzte-Kammer fruchtbare Versuche machte, um die Aerzte im Spital als Ärzte oder als Pfleger zu beschäftigen. Inwiefern galt es in Ihrem Falle ?

Zeuge : Im Laufe meiner Erzählung werde ich noch darauf zurückkommen; ich möchte den Faden jetzt nicht verlieren. Ich kam zum Kommando Kiegsgrube, welches Kieselsteine aus einer grossen Grube grub. Die Arbeit war nicht schwer, in Zweibrücken war ich schon an eine schwere gewöhnt, das Arbeitstempo war auch zu Gunsten von Birkenau. Eines Abends beim Appell wurde meine Nummer aufgerufen und der Block-Altste erklärte mir, dass ich nicht mehr mit dem Kommando ausziehen müsse, sondern als Arzt zur Verfügung des HKB stünde und in Block beschäftigt werde. Im Block gab es einen Pfleger - der war aber ein Jurist. Ich bekam auch sofort eine entsprechende Arbeit; sie bestand hauptsächlich in Aufräumen des Blockes und Aufwaschen der Block-Altstentube und anderen ähnlichen ärztlichen Beschäftigungen. Einen Tages wurde die Nachtwache des Blockes mit einem Transport weggeschickt und im Block war eine neue Nachtwache notwendig, weil in der Nacht oft Diebstähle begangen wurden. Man darf nie vergessen, dass es im Block ein paar hundert Leute von verschiedenen ethnischen Niveau gab, Leute verschiedener Nationen, die alle Hunger litten und deshalb trachteten, sich etwas in der Nacht zu erobern. Es waren zwei Nachtwachen und eine von diesen wurde ich. Die Nachtwachen hatten noch eine Aufgabe. Da das Verlassen des Blocks nach dem Abendgang verboten war, die Häftlinge aber oft in der Nacht hinaus mussten, stellte man hinter jeden Block Kisten auf, welche den Abort vertraten. Wenn die Kiste voll war, musste die Nachtwache zwei Häftlinge bestimmen, welche die Kiste in Abort entleerten. Diese Kisten waren innen



mit Teer ausgegossen und so wasserdicht gemacht. Die Nachtwache musste in der Frühe die Kiste sorgfältig reinwaschen und mit Chlorkalk ausschmieren, damit kein SS-Mann daran bei Kontrolle Anstoss nehmen könnte. Es handelte sich natürlich nicht so sehr um Hygiene, als darum, von den SS-Männern Ruhe zu haben. Die SS-Männer, mit dicken Stöcken bewaffnet, visitierten nämlich täglich die Hölle und suchten Gelegenheit jemand Prügel zu können. Natürlich beschaffelten sie dabei die Scheisskisten ganz besonders. Irrte man Anstoss, so war die Strafe die, dass der Delinquent zur Hälfte in die Kanisöffnung hineinkriechen musste und in dieser Stellung Prügel bekam. Es hiess: "Seh, was der Klochkiltaste zu Mittag kocht". Die zweite Nachtwache war deshalb nötig, um da zu bleiben, wenn die erste mit der Kiste in den Abort ging. In Laufe der Nacht hat man sich ständig gewankt, wer diese Kiste tragen soll, weil es niemand tun wollte. Es scheint mir, dass sich die Häftlinge darüber verständigten, denn wenn die Kiste halbwegs voll war, kam natürlich niemand um sie zu benutzen, denn man nahm zum Wegtragen immer die Leute, die gerade die Kiste benutzten, kaum war sie aber entleert, setzte eine wahre Völkerwanderung zur Kiste ein. Ausserdem gehörte es zu den Pflichten der Nachtwache, den Klochkiltasten und Klochkreißer die Schuhe zu putzen. Zu diesem Zwecke bekam ich von Klochkiltasten Schuhbürsten. Man konnte viele Tage und Vorarbeiter und liess sich gegen Bezahlung auch die Schuhe durch mich putzen. Sie zahlten mit Brot, Margarine, Zigaretten usw. so, dass es mir damals sehr gut ging. Ich hatte viel Brot und konnte es tun sehen, ich putzte nämlich alljährlich 16-20 Paar Schuhe. Als ich mir einmal in der Nacht ein Hand wasch, wurde in mir ein Wuchertalent entdeckt und seit dieser Zeit betätigte ich mich auch als Wucherer. Es ging mir so gut und ich hatte in der Nacht so viel Arbeit, dass ich mir Helfer nehmen musste. Da ich infolge meiner Arbeit reichlich zu Essen hatte, konnte ich auch meine Helfer gut bezahlen, sodass ich deren mehr hatte, als ich beschäftigten konnte. Einmal bekam ich von



einen Verarbeiter 3 Eier. Ich heizte den Kamin an und machte mir Eierspeise. Ein Cape, der vorbeikam und das sah, brachte Bärrobt und liess sich von mir ein Kampott machen. Und so kamen noch viele andere und ich hatte die ganze Nacht zu kochen. -----

Die Leute, welche bei den Krematorien arbeiteten, brachten verschiedene Sachen mit, welche dort den Leuten weggenommen worden waren, darunter eine Menge von Nahrungsmitteln, die man erst kochen musste. Ausserdem durften Polen zweimal in der Woche Pakete bekommen; dort gab es auch verschiedene zum Kochen bestimmte Nahrungsmittel, so dass meine gastronomische Anstalt sehr gut prosperierte. Ich selbst schaute schon überhaupt nicht mehr auf die Lagerkost, ich hatte zu viel, ich verteilte sie unter die Häftlinge ungerade deshalb betraute man mich gerne mit dem Kochen, da ich nicht hungrig war und von den Sachen daher nichts wegstehlen werde. -----

Vorsitzender : Inwiefern konnten die Leute vom Sonderkommando mit anderen Häftlingen in Berührung kommen? Hatten sie davon, was in den Krematorien vorging, erzählt? In welchem Block wohnten sie? -----

Zeuge : Das Sonderkommando war in einem separaten Block untergebracht, der von einer Mauer umgeben war. Es war sehr schwer mit ihnen in Berührung zu kommen. Man konnte sich mit ihnen verständigen, wenn man dort einen Bekannten hatte, zu dem man rief und er die Antwort zurückrief. Aber das Kommando, von welchem ich spreche, war das Baukommando, welches uns etwas über den Bau erzählen konnte. Das Sonderkommando indes war im Block 11, hatte eigene Baderäume und Aborte und war vollkommen separiert. Das Baukommando war ausschliesslich beim Bau tätig und hatte mit dem Sonderkommando nichts gemeinsam, es hatte nur Möglichkeiten, von Krematorium Sachen mitzubringen. Ich möchte nicht, dass sich die Herrschaften eine falsche Meinung über die Zustände in meinem Block bilden. Von diesen 550 Menschen, die dort weilten, hatten kaum 50 die Möglichkeit, diese Vorteile zu geniessen, von denen ich erzählte; die restlichen 500 quälten sich weiterhin unter



sehr schweren Bedingungen und grossen Hunger. Da ich grosse Möglich-  
keiten hatte, meldeten sich zu mir viele Häftlinge als Helfer zu mei-  
ner Arbeit. Sie gingen darauf ein in der Nacht zu arbeiten statt zu  
schlafen, nur um sich einmal sattessen zu können. -----

Vorsitzender : Wo wurde es gekocht? -----

Zeuge : Im Schornstein. Er hatte eine Oeffnung /Klappe / zum Auskoh-  
ren, dort machte man Feuer, auf dem im Schornstein gekocht wurde. ---

Vorsitzender : Woher habt ihr Geschirr gehabt? -----

Zeuge : Es war meistens das Geschirr, welches Leute mit ins Lager  
brachten. Es kam auch oft vor, dass ein Capo seine Suppenportion samt  
Schüssel verkaufte, sodass jeder von uns mit eigenem Geschirr ver-  
sehen war. -----

Vorsitzender : Was für Strafen konnte es geben, wenn das Kochen und  
das Geschirr entdeckt wurde? -----

Zeuge : Kochen war natürlich verboten. Deshalb stand immer ein Nacht-  
wächter Wache und passte auf. Wenn ein SS-Mann sich näherte, wurde das  
Feuer sofort gelöscht und er bemerkte nichts. Wenn er aber bemerkte,  
dass etwas nicht in Ordnung sei, verteilte er je nach seiner Mentali-  
tät Ohrfeigen und ging weg oder aber es gab 15 - 20 auf das Hinterteil  
und war er ein besonders böser Kerl machte er eine Meldung und das  
brachte einen in die SK /Strafkompanie/. Die Blockflinten und Capos  
besaßen die offizielle Erlaubnis zum Kochen und besaßen die dazu nö-  
tigen Einrichtungen. -----

Vorsitzender : Wenn wir künftig von diesen Capos reden werden, benut-  
zen wir das Wort : "die Lagervorgesetzten", um diese Namen nicht  
immer zu wiederholen. -----

Zeuge : Die grosse Häftlingmasse lebte in schrecklichem Elend. Täg-  
lich wurden 20-30 Tote von den Kommandos heimgetragen. Viele kamen  
blutiggeschlagen von der Arbeit zurück, viele konnten sich kaum auf  
den Beinen halten. Es gab fast keine Nacht, ohne dass nicht ein Häft-  
ling zu mir mit der Meldung kam : "In meiner Bude liegt eine Leiche



nehmen Sie sie weg." Die völlig erschöpften Leute legten sich abends schlafen und standen nicht mehr auf. Gewöhnlich wenn jemand starb, nahmen sich die anderen Häftlinge seinen Anzug, Hösche und Schuhe, denn es war um die Kleider schlecht bestellt. Die Toten wurden hinter den Block getragen und mit einer Decke zugedeckt. Man schrieb die Nummern auf, am Morgen kam der Blockschreiber und meldete sie in der Schreibstube. -----

Staatsanwalt : Verlangte man nicht, der Tote solle den Anzug in Ordnung haben ? -----

Zeuge : Im Gegenteil. Die Leiche musste ganz nackt sein. Es kam vor, dass der Tote an Durchfall litt und niemand wollte seine beschmutzten Kleider nehmen ; in solchem Falle mussten wir die Leiche ausziehen. Mir persönlich ging es in Lager so gut. Ich war mit meinem Leben so zufrieden, dass ich der Anordnung ins andere Lager zu gehen, sehr ungern folgte. -----

Ich möchte hier noch etwas über den Lagerältesten Danisch sagen : es war ein Pole aus Oberschlesien, gab sich aber für einen Deutschen aus. Der Lagercapo hieß Maurer, ein Reichsdeutscher, der später von einem Lastauto überfahren wurde. Beide waren Bestien in Menschengestalt. In Lager gab es damals noch viele Griechen aus den Saloniki-Transporten. Es waren vollkommen erledigte Leute, einfache Menschenmühen, meistens griechische Juden, aber Griechen waren auch dabei. Man beschäftigte sie nur beim Lagerbau. Ich war mehrmals Zeuge, wie man diese Leute zu Tode getreten hat. Wer der Arbeit nicht nachkommen konnte und fiel, wurde zu Tode getreten. Dies taten Danisch und Maurer, ein "Brüderpaar". Auch die Blockältesten waren bei uns sehr brutal. Wir hatten einen Blockältesten, einen polnischen Zigeuner Zóltý Josef, welcher vor meinen Augen mehrere Häftlinge tötete. Danisch gebürdete sich als Volksdeutscher und hatte einen grünen Winkel. Ist der Kommission die Bedeutung der einzelnen Dreieckswinkel, Winkel genannt, schwarz, grün, etc. bekannt ? -----



Vorsitzender : Bitte sehr. -----

Zeuge : Jeder Häftling musste auf dem Rock und Hose, Frauen auf dem linken Blusenärmel und Rock eine Nummer haben, welche identisch mit der tätowierten Nummer war. Alle Häftlinge ausser den Reichsdeutschen, waren tätowiert. Diese Nummer war auf einem Leinenstreifen geschrieben und vor ihr war ein Dreieck, dass für die politischen Häftlinge rot war und in diesem Dreieck war ein Buchstabe, der die Nationalität bezeichnete. Für Polen ein "P", Ungarn "U", Norveger "N", Franzosen "F", die Deutschen hatten keinen Buchstaben. Dieses Dreieck war mit der Grundfläche nach oben gerichtet. Die Juden hatten noch ausserdem ein Dreieck mit der Grundfläche nach unten, ein gelbes, so dass das gelbe Dreieck unter dem roten heraus schaute, und zusammen einen Judenstern bildeten. Die Juden waren fast alle politisch belastet und hatten daher meist rotgelbe Sterne. Es gab aber auch welche mit grüngelben. Diejenigen, die Berufsverbrecher waren, hatten ein grünes Dreieck. Sie waren meist Blockälteste und Capos. Berufsverbrecher, welche sich in Sicherheitshaft befanden, hatten ein grünes Dreieck, das auf seiner Grundfläche stand. Diese Dreiecke hatten eine besondere Bedeutung ; sie sollten die Wahl der Lagervorsetzten erleichtern. Mit rosa Dreiecken wieder, waren die Homosexuellen bezeichnet. -----

Vorsitzender : Waren sie besonders abgeschieden ? -----

Zeuge : Nein. Ausserdem waren noch Bibelforscher und Geistliche mit lila Dreiecken. -----

Vorsitzender : Waren die Homosexuellen eine häufige Erscheinung ? -----

Zeuge : Was die Homosexualität in Lager anlangt, war die sehr verbreitet und zwar nur unter den Prominenten, den Polen, soweit sie reichlich Lebensmittelpakete erhielten und leider "anzogen" bei den Jugendlichen, die aus Not und Hunger für etwas Essen sich gerne zu Hebesobjekten hergaben. Der Durchschnittshäftling, die Arbeitsbienen des Lagers, sie waren zu erschöpft, zu ausgepumpt, um noch Liebeslust produzieren zu können. Diese Veränderung war bei den



Frauen noch viel angestrichlicher. Die Aristokratie im Frauenlager, Blockflüsterer, Capos etc. sie hatten regelmäßig ihre Menstruation, die Arbeitsbiennen hingegen hatten diese verloren. Es war dies nicht, wie vielfach behauptet wird, der Erfolg der Beimischung irgendwelcher Medikamente zum Essen, sondern lediglich der Ausdruck hochgradiger Unterernährung und Körperschwäche. Niemand konnte sich davon so genau Rechenschaft geben, wie wir, welche in der Ambulanz tätig, ihre Folgen beobachten konnten. Da die Männer in den Bussen eng nebeneinander liegen, oft zu zweit unter einer Decke, waren sie ja unkontrollierbar. Es war üblich, dass die Lagervorgesetzten sich zur Hilfe junge Burschen wählten, welche unter anderen auch zu diesen Zwecken benutzt wurden; es waren die sogenannten "Pipel" / kommt wahrscheinlich vom Wort "Dübel" / d.h. junger Bursch. -----

Vorsitzender : Was für Folgen? Was für Erscheinungen? -----

Zeuge : Entzündungen am Glied oder After mit Wundinfektionen. Es kam im Lager oft vor, dass die Lagervorgesetzten ihre "Pipel" missbrauchten und man tat nichts dagegen, weil es den Jungen eine Chance gab, sich am Leben zu erhalten; die Lagervorgesetzten schützten ihre männlichen Weibchen. Ich erinnere mich an einen Blockflüsterer Reichsdeutschen Himmels, welcher die Gewohnheit hatte - die Burschen nach der sexuellen Ausnutzung zu erwürgen. -----

Vorsitzender : Wir hörten hier über Kinder aus dem Kreis Zamosc. Wurden die Jungen auch dann benutzt? -----

Zeuge : Ich hörte nichts Besonderes von diesen Jungen; es war aber eine Lagermitte, dass alle jungen Burschen dann benutzt wurden. Hinnerle war kein Ausnahmefall. Auch viele andere erwürgten ihre Burschen, besonders dann, wenn sie sie in der Ekstase schwer verletzt hatten, z.B. den Mastdarm zerrissen oder das Glied durchgebissen. -----

Vorsitzender : Gab es viele Bibelforscher und war ihr ethisches und moralisches Niveau höher? -----

Zeuge : In Birkenau gab es ihrer nur zwei, die später nach Auschwitz



ins Elitelager geschickt wurden, sodass ich nichts darüber sagen kann.

Vorsitzender : Haben Sie Mitle eines hohen sozialen und moralischen Niveaus gesehen ? Sind Sie so einer Gruppe begegnet, wie z.B. in Majdanek, wo eine Gruppe von 60 Personen sich Dank der gegenseitigen Hilfe rettete ?

Zeuge : So etwas gab es in Birkenau nicht, insbesondere bei uns in Quarantänelager gab es ja dauernden Wechsel ; die einen Häftlinge gingen, neue kamen. Es gab indes kleine Zirkel, die sich gegenseitig unterstützten. Ich befreundete mich mit dem Ing. Borys Brodowski, Journalist aus Krakau, mit Professor Walenty Winid und mit Gasmynski aus Krakau, Frankiewicz aus Krakau, Rapportschreiber. Zuletzt hatten wir einen sehr guten Lagerältesten, einen Reichsdeutschen aus Danzig, einen Kommunisten, welcher an den Kämpfen in Spanien teilnahm. Ich kenne nur seinen Vornamen : Hermann. Vor ihm hatten wir auch einen guten Lagerältesten, Leo Schiwy /Siwy/ Pole aus Oberschlesien. Wir halfen uns gegenseitig, wieweit es nur möglich war. Natürlich erschwerten die schlechten Elemente die Arbeit sehr, aber mit gutem Willen konnten man vieles bessern und wer hatte dazu mehr Gelegenheit, als wir in der Ambulanz, besonders, als sich unser leidender Arzt im Dezember 1943 in ein junges Mädchen aus dem Tschechenlager verliebt hat, mit aller Arbeit überliess und ich hilfsbereite Mitarbeiter fand. Ich konnte man endlich die Betreuung der Häftlinge so organisieren, wie ich es für notwendig fand und meine Mitarbeiter nahmen die Mehrarbeit gerne auf sich. So kam es, dass unser Lager in Vergleich zu den anderen Abschnitten nahezu ein Paradies wurde. Wir trachteten, das Los der Häftlinge zu verbessern, wir sorgten für die Reinheit des Lagers und für allgemeine Hygiene, Kostzulagen etc.. Eines Tages gelang es mir sogar ein Kind von dem Gastode zu retten. Meine Mitarbeiter halfen mir das Kind zu verstecken und es dann in einen später angekommenen Transport hineinzuschmuggeln, tätowieren zu lassen und seinen Aufenthalt in Lager zu legalisieren.



Es gab keine eigentliche Selbsthilfeorganisation, es gab nur kleine Kreise, welche am Abend manche Probleme besprachen und soweit es möglich war, einander unterstützten. Es konnten keine eigentlichen Organisationen existieren, denn es war zu gefährlich, wir waren von Spionen umgeben und in die Seele kann man niemanden hineinschauen. Trotzdem ermöglichten manche Kreise vielen Leuten die Flucht, wenn es nur irgendwie ging. -----

Vorsitzender : Zuletzt haben Sie das Lila Abzeichen erwähnt, -gab es noch andere ? -----

Zeuge : Er gab noch schwarze Dreiecke ; die hatten Russen und arbeitsscheue Menschen. Bei den Frauen wurden die Prostituierten schwarz gezeichnet. Zigeuner hatten auch schwarzes Dreieck mit dem Buchstaben " Z ". -----

Vorsitzender : Welche war die höchste Nummer, die Sie gesehen haben ? -----

Zeuge : Wenn es die Kommission interessiert, kann ich die Nummern angeben, ich habe eine genaue Statistik der Nummern, da ich ja die zugehenden Transporte zur Evidenz des Ablaufes der Quarantäneseit immer registrieren musste. -----

Vorsitzender : Wir werden Herrn Doktor auf die Rechtsabkommission bitten ; sie werden ihr Ihre Materialien mit nötigen Aufklärungen übergeben. -----

Zeuge : Für Männer gab es Nummern von 1 - 201.000, ausserdem waren für Juden besondere Gruppen seit Mai 1944 eingeführt, von B 1 bis B 18.000 und A 1 - A 20.000 ; dazu kommen russische Kriegsgefangene von R 1 - R 16.000. -----

Richter Schn : Dr. Mayer sagte 17.000. -----

Zeuge : Nicht alle waren nummeriert ; es gab auch unnummerierte, daher der Unterschied. Bei mir war die höchste russische Nummer 11.087. Es war die Nummer vom Transport vom 5.8., ich hatte aber die Nachricht, dass es zusammen 16.000 Russen gab. Im Lager war



eine Zentrale, welche Nummern herausgab und man brachte uns immer die laufenden Nummern zur Kenntnis. -----

Richter : Das waren ausserliche Zeichen. Wie war es mit der Tätowierung, wurden die Dreiecke auch tätowiert ? -----

Zeuge : Anfangs waren die Juden mit Dreiecken bezeichnet, denn es gab für sie keine besonderen Zeichen. Später führte man für Juden die besonderen Serien A und B ein. Den russischen Kriegsgefangenen wurde die Nummer auf der Brust tätowiert. -----

Richter : Was bedeutet das Zeichen III bei den Nummern ? -----

Zeuge : Das weiss ich nicht. Ich möchte noch erwähnen, dass für Zigeuner noch eine besondere Serie mit dem Buchstaben " Z " existierte die bis 16.000 reichte. -----

Richter : Gab es Zigeuner ausser dieser Serie ? -----

Zeuge : Ja. Sie waren aber anderen laufenden Nummern angeschlossen und hatten kein tätowiertes " Z ". -----

Vorsitzender : Wieviel glauben Sie, gab es in Birkenau Zigeuner in der Gesamtziffer ? -----

Zeuge : Die Gesamtziffer erreichte 28.000, denn es gab noch 12.000 Zigeunerinnen. Es herrschte unter ihnen eine grosse Sterblichkeit, besonders unter den Kindern, ca. 3000 Zigeuner wurden abtransportiert. -----

Vorsitzender : Und was geschah mit dem Rest ? -----

Zeuge : Ueber 4.000 wurden vergast, der Rest ging anders zugrunde. Männer gab es dann noch 8000 Erziehungsheftlinge. Frauen Serie 1 - 98.000, Serie A 1 - A 26.000, Zigeunermänner hatten die Serie Z bis 16.000, Frauen Z bis 12.000. Man nummerierte nur diese, welche ins Lager aufgenommen wurden ; diejenigen, welche von der Bahn direkt ins Gas geschickt wurden, nummerierte man nicht. Ausserdem nahm man eine Menge Leute ins Lager ohne sie zu nummerieren, z.B. 100.000 Ungarn ; man nahm ihnen die ganze Habe weg und schickte sie dann auf Transport. Man nummerierte auch nicht die Leute aus

Zeuge Fried.  
H. Leventhal



den liquidierten Ghettos in Polen und anderen Lagern, welche beim Rückzug der deutschen Wehrmacht liquidiert wurden. Eine Ausnahme bildeten auch die Warschauer Polen, welche nicht tätowiert wurden. Sie hatten indes Nummern v. 189.000 - 199.000 / Das waren nur die Transporte nach dem Aufstand /. Sie wurden registriert, aber nicht tätowiert. Im Lager D hatte ich oft Gelegenheit zu sehen, wie Menschen getötet wurden. Die beliebteste Art war folgende : man legte dem Opfer, das man mit einem Kinnhaken zu Boden geworfen hatte, einen Stock auf den Hals, der Blockälteste schaukelte sich auf dem Stock, bis er das Opfer erwürgte. / Wir sind noch immer in Block 18, wo ich als Koch tätig bin. / Diese Art zu töten war auch in den anderen Blöcken gebräuchlich. Ausserdem wurden die Opfer mit sehr dicken Keulen auf die Nieren geschlagen, sodass sie infolge der Nierenblutung bald sterben mussten. Ein genügender Grund zur Tötung war eine Anklage wegen Diebstahl, weil der Diebstahl im Lager nur den Vorgesetzten gestattet war. Eines Tages, ich hatte mich eben schlafen gelegt, wurde ich in die Ambulanz gerufen. Dort gab es ausser dem Lagerarzt noch einen polnischen Arzt, den Dr. Senkteler aus Posen. Dr. Senkteler war schrecklicher als der Lagerarzt selbst. Ich wurde über meine Studien gefragt und Dr. Senkteler prüfte mich auf der Stelle.

Vorsitzender : In welchem Block war die Ambulanz ?

Zeuge : In 32 B 2 d. Jeder Lagerabschnitt hatte eine eigene Ambulanz, die Abschnitte B und E hatten auch eigene Spitäler. Für die Abschnitte A und B war der ganze Abschnitt F Spital. Für den Abschnitt B haben die Blöcke 28, 30 und 32 als Spital gedient, für den Abschnitt E ebenfalls die Blöcke 28, 30 und 32. Im Block Nr. 16 B II a wurde ein Uebergangsinfektionsspital errichtet. Das Lager B II a war Quarantänelager. Meine Antworten bei der Prüfung schienen die Fragenden befriedigt zu haben, sie erklärten mir nämlich, dass ich als Arzt ins Quarantänelager B 2 a versetzt



verdo. Die Herrschaften können sich vorstellen, dass ich wegen  
mein gutes Leben im Lager d aufgab. Das Kochen und Schuhputzen  
ist natürlich keine passende Beschäftigung für einen Arzt. Wenn  
man aber schon 5 Jahre keine ärztliche Praxis angestrebt hat, war  
eine solche Arbeit viel besser, als jede Arbeit in irgendeinem  
Aussenkommando. Zwei Tage später wurde ich ins Lager B 2 A, Quar-  
rantinelager, versetzt. Ich möchte noch Einzelheiten über das La-  
ger B II d angeben:

Die Krankheitsfülligkeit der Häftlinge im Lager war eine ausser-  
ordentlich hohe. Mangel an Reinlichkeit, Mangel an Wärme, die  
primitiven Wohnverhältnisse, der Staub in den Blocks und vor al-  
lem die mangelhafte Ernährung führten zu einer Schwäche des Orga-  
nismus, dass er nicht mehr die Widerstandsfähigkeit besass, gegen  
die in Massen andringenden Krankheitskeime anzukämpfen. Furunk-  
lose, Pyodermie, Scabies, Phlegmonen, Panaritien traten in Mas-  
sen auf, an internen Erkrankungen Unterernährung, oftmals mit  
schweren Ödemen und Durchfall /Rugetyphus/, einhergehend,  
Lungenentzündungen, Rippenfellentzündungen, mit Eudat und rund  
30% aller Lagerinsassen standen in Ambulatorischer Behandlung.  
Dazu kam noch ein grosser Mangel an Medikamenten. Lagereigene  
Medikamente, d.h. solche, die von der Lagerleitung für die Be-  
handlung der Kranken bereitgestellt wurden, gab es nur wenige  
und wurde hauptsächlich nur das ausgegeben, was man an Medika-  
menten dem ankommenden Transporten abgenommen hatte.

Besonders gross war die Medikamentennot um die Jahreswende 1943/44.  
Es wurde damals beispielsweise für eine Aspirin-tablette eine  
Portion Brot gegeben. Wir hatten damals, um die Verhältnisse  
drastisch zu dokumentieren, in unserer Ambulanz in B II a an  
einen Zwirnfaden eine Aspirin-tablette aufgehängt und den S.B.G.  
/Sanitätsgehilfe vom Dienst / erklärt, in leichten Erkrankungen



darf der Häftling einmal, in schwereren Erkrankungsfällen dreimal daran lecken./Zu meiner Zeit gab es in Lager B II d rund 18.000 Häftlinge./

Abends um 1/2 6 Uhr kehrten die Arbeitskommandos von der Arbeit heim. Dann war Appell, der im günstigsten Falle in einer halben Stunde erledigt war, dann wurde die Abendportion ausgeteilt, was ebenfalls eine halbe Stunde in Anspruch nahm, anschliessend daran sammelte der Blockpfleger /Häftling, dem die Betreuung der Kranken anvertraut war/ die sich meldenden Kranken und führte sie zur Ambulanz. Dort stauteten sich dann 2 - 3000 Menschen" Die vom Blockpfleger angelegten Krankenlisten wurden in der Ambulanz-Schreibstube eingereicht, die Ambulanzkarten ausgehoben, eventuell für Erstmalige neue Ambulanzkarten angelegt und dann konnte man die Ambulanz betreten. In einem Rilsugtempo wurde hier die Behandlung durchgeführt. Aber trotz allen Eifers und Bemühens der Aerzte und Pfleger war es nur möglich bis zum Abendgong /8 Uhr/ einen Bruchteil der Hilfesuchenden zu behandeln! Diejenigen, die schwere Erkrankungen zeigten, wurden überhaupt nicht behandelt, sondern für den nächsten Tag früh, als sogenannte Arztvermelder zur Ambulanz wieder bestellt" Das waren nur solche Leute, bei denen Operationen notwendig waren, oder die für eine eventuelle Ueberstellung in den Krankenbau in Erwägung gezogen wurden. Wer bis zum Gong noch nicht an der Reihe war, musste schleunigst auf seinen Block zurück und nächsten Tag wieder, ob er konnte oder nicht, zur Arbeit ausrücken. Ein längeres Verweilen vor der Ambulanz oder innerhalb der Ambulanz wurde vom Lagerältesten Danisch, sowie seinen Helfern, dem Lagercapo Manerer und einigen Blockältesten, die sich auf die Strasse stellten und die Rückkehrenden abfangen, mit schweren Stockschlägen bestraft. So kam es, dass viele in Laufe der Nacht starben, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, die Hilfe der Aerzte in Anspruch zu nehmen. Leute mit schweren eiternden Wunden blieben oft eine Woche lang ohne Verbandwechsel. Wieder andere mussten in schwer kranken Zustand



am nächsten Morgen wieder zur Arbeit anstücken und wurden abends als Leichen beigebracht. Wollte man unter allen Umständen eine Behandlung in der Ambulanz sich verschaffen, dann blieb eben nichts anderes übrig, als auf das Abendbrot zu verzichten und gleich nach Schluss des Appells zur Ambulanz zu laufen, d.h. bevor noch die Abendportionen ausgeteilt war und der Massensterben begann. Die Kommanden, welche in den Krematorien tätig waren, brachten oft verschiedene Arzneien mit, welche sie dann teuer verkauften, z.B. eine Tablette Aspirin kostete eine Portion Brot, eine Flasche Nitigal - 1/2 Kg" Margarin. Die Krätze war ja in Lager eine lebensgefährliche Krankheit. Wer bei der Selektion /Auswahl der Häftlinge zur Vergasung / mit Krätze gefunden wurde, wurde vom Lagerarzt ins Gas geschickt. Es war so allgemein bekannt, dass es in Lager zum Sprichwort wurde: "An Krätze gestorben", hiess der Gasted". Die Behandlung der Kranken in der Ambulanz war nicht gut; die Aerzte waren überarbeitet, mussten in einer sehr kurzen Zeit eine Menge von Kranken untersuchen, ausserdem wurde auch bei den Aerzten Brutalität als Tugend betrachtet. Je brutaler der Arzt war, desto mehr Aussichten hatte er, seine Stelle zu behalten. In der Ambulanz wurden die Patienten geschlagen, wenn sie nicht so schön, wie man es verlangte, standen. Ich selbst hatte einst ein unangenehmes Erlebnis. Es waren schon drei Tage, dass ich nicht mehr zur Arbeit gehen musste, als man mich um Brotholen schickte. Das Brot wurde in grossen Holzfässern gebracht. Man rief damals "Brotholen" aus, aber die dann bestimmten Stubendienste hatten vergessen zu gehen und deshalb wurde eine separate Aufforderung an unseren Block geschickt, das Brot abzuholen. Da die Stubendienste wussten, welche Unannehmlichkeiten ihnen blühen, schickten sie mich mit einem Kameraden ums Brot. Wir wussten ja von nichts. Dort begrüßte man uns: "Ah, da seid ihr endlich. Stellt die Brottrüge weg". Wir mussten damals in der Kniebuge das ganze Magazin entlang springen, dann mussten wir in der Kniebuge tanzen. Wenn wir fielen, bekamen wir jedes



mal Fusstritte. Dann mussten wir Purzelbäume schlagen, um um die eigene Achse drehen und gleich nachher "hab Acht" stehen. Wer das Gleichgewicht verlor, bekam eine Ohrfeige von der Seite, auf die er sich neigte, um das Gleichgewicht zu erlangen. Dies taten ein SS-Mann und ein Gape vom Magazin. Ich wurde damals so unglücklich geschlagen, dass mir zwei Rippen gebrochen wurden, was mich bei der Arbeit störte. Ich fühlte solchen Schmerz beim Bleken und bei Bewegungen, dass ich nur mit Aufgebot allen Willens meine Arbeit leisten konnte. Ich wurde deshalb zur Ambulanz zum Dr. Senkteler geschickt. Er fragte mich: "Was willst Du hier?" Ich erwiderte, dass ich zwei gebrochene Rippen habe, was mich bei der Arbeit stört und bitte um ein Pflaster. Darauf schrie Dr. Senkteler: Verschwinde sofort, sonst breche ich Dir auf der anderen Seite noch zwei Rippen. Am ersten Sonntag im August machte ich im Lager B II d die erste Entlausung durch. Wie dies vor sich ging will ich kurz schildern:-----

Im Lager wurde im allgemeinen jeden Sonntag eine Mäusekontrolle durchgeführt. Zu diesem Zwecke mussten sich zum Appell alle die Hände ausziehen und eine Gruppe von Pflägern und Ärzten aus dem Krankenbau visitierte die Hände. Die Läuseträger wurden notiert und sie sowie ihre Bettnachbarn zur Entlausung geschickt.-----

Ausser diesen einzelnen Entlausungen wurde auch von Zeit zu Zeit eine generelle Entlausung des gesamten Lagers mit Desinfektion der Blocks vorgenommen. Die durchschnittliche Belegstärke eines Blocks betrug 550 Mann.-----

Am 3 November 1943 wurde das Lager wieder einmal entlauset. Wenn wir hofften, dass angesichts der kalten Witterung die Methoden geändert wurden, so wollten wir bald erkennen, dass wir uns gründlichst getäuscht hatten. Das übliche Verspiel war, dass während der ganzen Nacht die Häftlinge des Blocks an allen Körperstellen verschunden, d.h. rasiert wurden. Fröh morgens dann wurde der ganze Block ausgeräumt, die Decken gebündelt und zum Desinfektionskessel gebracht.



Wir Häftlinge wurden ans Ende des Lagers geführt, mussten uns dort völlig entkleiden, die Wäsche abgeben und die Kleider in bereit stehende grosse Behälter mit einer Bleisäurelösung werfen. Die Leute, die dabei arbeiteten, trugen Gasmasken. Sodann ging es im Laufschrift aus dem Lager hinaus, die Lagerstrasse zwischen den Lagern B II c und d hinunter, ins Frauenlager, wo sich die alte Sauna /Badeanlage/ befand. Das war ein Weg von ca. 2 Km. Begleitet wurden wir von radfahrenden SS-Leuten, denen es ein Vergnügen bereitete, mit Stöcken und Peitschen auf die nackten Leiber einzuschlagen. Vor der Badeanlage standen wir dann und warteten auf den Einlass, da nur immer 100 sich zu gleicher Zeit duschen konnten. —————

Nach der Dusche - in nahezu kaltem Wasser - Beschneiden von Kopf, Brust Armen und in der Schamgegend mit Kupferlösung und dann nass wie wir waren hinaus in den knöcheltiefen Kot und kalten Novemberragen. Dort standen wir frierend und warteten bis die letzten 100 fertig waren. Dann wurden wir gewült und zurück ging es im Laufschrift ins Lager. Wer nicht mitkonnte, wer unterwegs zusammenbrach, wurde mit Genickschuss erledigt. Die Leichen mussten ins Lager mitgeschleppt werden. Im Lager angekommen, mussten wir wieder zurück ans andere Ende, wo wir eine nasse Unterhose und ein ebensolches Hemd empfangen und auch unsere triefenden Kleider. Die Wäsche trocknete wohl rasch an Leibe, die Kleider jedoch blieben tagelang feucht, doch musste man mit diesen nassen Sachen täglich zur Arbeit ausrücken. Während unserer Abwesenheit wurde der Block mit Cydon vergast und mussten wir nach Rückkehr vom Bade in der nassen Wäsche ohne Kleider am Appellplatz warten, bis der Block wieder geöffnet und gelüftet war. Das Schrecklichste aber war die folgende Nacht, denn wir hatten die Decken bei der Desinfektion und die Kleider waren nass. So mussten wir in der Unterwäsche auf blossen Brettern die Nacht verbringen. —————

In einem Block kam man auf die Idee den Kamin zu heizen und die Kleider an warmen Kamin zu trocknen. Eine grosse Anzahl von Vergiftungen



durch die aufsteigenden Blausäuredämpfe waren die Folge. Zusammenfassend kann man wohl sagen, dass viele Iduse die Entlausung überlebten, nicht aber alle Häftlinge.

#### Selektion :

Am letzten Sonntag im August 1943 machte ich die erste Selektion durch den Lagerarzt mit. 4000 Juden wurden damals aus dem Lager B II d ausgesucht und zur Vergasung geschickt. Wie ich an Hand vieler Statistiken, zusammengefasst aus reichhaltigsten Material, beweisen kann, war es der Zweck dieser Lager, Zwangsarbeitskräfte zu gewinnen, deren Arbeitskraft bis zum letzten auszuschöpfen und dann die Entkräfteten, gleich ausgedrückten Zitronen, wegwürfen. Zu diesem Zwecke dienten zunächst die Sortierungen bei der Ankunft der Transporte. Die rüstigen Arbeitsfähigen wurden zur Seite gestellt, Kranke, Schwache, Frauen mit Kindern und Alte wurden auf Lastautos verladen und der sofortigen Vernichtung zugeführt. Bei der geringen Nahrung und schweren Arbeit war es daher ein vollkommen normaler Zustand, dass schon nach kurzer Zeit bei den Häftlingen ein Kräfteverfall bemerkbar war, der mehr oder weniger rasch zum Tode führte. Immerhin gab es aber eine erhebliche Anzahl von Menschen, die sich mit allen Kräften an das Leben klammerten und freiwillig nicht sterben wollten. Diesen Uebelstände musste abgeholfen werden. Zunächst wurden Lagerälteste, Blockälteste und Capos ermuntert diese sogenannten Muselmänner fertig zu machen. Man stellte sie zu Arbeiten, die sie nicht mehr leisten konnten und prügelte oder trampelte sie dort zu Tode. Aber schliesslich verloren auch diese Helden ihre Freude an diesem Werk und nun trat der Lagerarzt in Erscheinung. Er kam ins Lager und es wurde Blocksperrung angeordnet, d.h. niemand durfte sich ausserhalb des Blockes im Lager zeigen. Der Lagerarzt ging, von einigen SS-Männern begleitet, von Block zu Block, nachdem er sich vorher in der Schreibstube die Anzahl der Juden jedes einzelnen Blockes hatte geben lassen. Die Juden wurden aus dem Block auf den Appelplatz hinausgeführt und ihre Zahl überprüft.



Sie mussten sich dann vollkommen entkleiden, ob Sommer oder Winter spielte dabei gar keine Rolle. Und nun ging der Arzt die Reihen der Nackten entlang und wer ihm zu schwach oder gebrechlich erschien, wer Verbände trug, Furunkel zeigte, ja selbst entstellende Narben und Krätze = Eranthem, genügten, um durch einen Wink mit dem Finger, zu Reihe derer gestellt zu werden, die demnächst den Gang in den Tod antreten sollten. Ihre Nummern wurden sofort notiert, die Zahl bei jedem Block festgestellt, damit ja kein Opfer verloren ging. So ging es von Block <sup>zu Block</sup>. Die Ausgewählten wurden dann in einem zu diesem Zwecke freigemachten Block zusammengepfert und verblieben dort 1 - 2 Tage. Um sie am Flüchten zu hindern, nahm man ihnen die Kleider ab, bis auf das Hemd und stellte Wachen vor die Blocks. Verpflegung wurde für sie wohl ausgegeben, doch das Brot und die Zulage /1 Stückchen Wurst oder Margarine /wurde ihnen nicht verabfolgt. Das behielten die Blockhl - testen für sich, schufen sich dafür Alkohol, hielten Saufgelage ab, die dann in der Regel ihren Abschluss fanden in schwerster Misshandlung der zur Vergasung Ausgewählten. Nicht selten wurden dabei etliche schon vorher getötet, was ja keine Rolle spielte, es musste nur die Zahl stimmen, lebend brauchten sie nicht mehr zu sein. -----

An zweiten oder dritten Tage, wenn diese Ausgesuchten durch den Hunger, durch das lange Warten auf den Tod schon völlig zermürbt und apathisch waren, wurden sie spät abends, wenn die Wachtürme mit Maschinengewehren besetzt waren, zu je 80 auf Lastautos verladen und abtransportiert. Dass sich dabei die SS manchen derben Scherz leistete, manchen aus purer Freude am Morden, durch Schiessen verletzten oder töteten, mit Prügeln auf die einhieben, oder sich andere "Scherze" erlaubten, ist bei der Mentalität dieser Bestien in Menschengestalt nicht verwunderlich. Dennoch soll hier zur Ehrenrettung des Menschengeschlechtes nicht unerwähnt bleiben, dass man die SS vor jeder derartigen Aktion durch reichliche Alkoholgaben erst richtig "aktionsfähig" machte. Wir hatten lange Zeit im Lager einen Juden als Rap-



porteschreiber. Damals war es uns möglich, manche Leute wieder hinauszuholen, indem wir sie durch inzwischen angefallene Tote ersetzten. Natürlich waren dies jedoch nur Einzelfälle. Ein andermal wurden die Blockältesten aufgefordert, die Körper schwachen aus ihren Blöcken aufzuschreiben für eine Vergasungsaktion. Einige Blockälteste stellten nur Schutzhäftlinge vor. Sie genügten damit ihrer Pflicht, der Lagerarzt akzeptierte die Vorgestellten zur Vergasung, aber die politische Abteilung stellte sie zurück. -----

Einmal gelang es mir unseren SDG zu bereden, einige Leute aus der Liste zu streichen und einmal stahl ich sogar unter den Augen des Lagerarztes im Krankenbau einen ganzen Stoss Krankengeschichten, von denen die Nummern für die Vergasungsliste hätten abgeschrieben werden sollen. Dass wir, die wir manchmal die Möglichkeit hatten in die Nähe des Materials zu kommen, alles taten, um Leute zu retten, braucht nicht erwähnt zu werden. Es ist aber auch klar, dass die Lagerärzte das wussten und uns daher nicht in die Nähe liessen. -----

Was die weiblichen Lagerinsassen anlangt, war der Prozentsatz der vernichteten Frauen von Anfang an ein ungleich grösserer, als der der Männer, da man sich das Jammern der Frauen um ihre Kinder ersparen wollte und deshalb vollkommen gesunde junge Frauen, wenn sie nur mit Kindern belastet waren, rücksichtslos zur Vernichtung schickte. Es spielten sich dabei oft wahre Kämpfe ab zwischen den Dabei, zwangsweise als Helfer fungierenden, aus jüdischen Häftlingen zusammengesetzten Häftlingskommando, das oft und oft versuchte, Müttern die Kinder zu entreissen, um sie kinderlos vor dem SS-Arzt erscheinen zu lassen und so zu retten, denn eine Verständigung über den Grund dieser Massnahme war natürlich nicht möglich. -----

Auch aus einem anderen Grunde war, wenn man so sagen darf, der Verschliess an Frauen ein grösserer als der an Männern. Als Aufseherinnen für die Frauen wurden von den Deutschen fast ausschliesslich geheime Prostituierte eingestellt. Sie waren die Blockältesten, sie



waren die Capos und Obercapos. Sie stahlen rücksichtslos die Verpflegung der ihnen anvertrauten Häftlinge und setzten sie in Alkohol und Rauchwaren um, feierten damit Orgien mit der SS-Bewachungsmannschaft und es gab somit keine Möglichkeit einer Beschwerdeführung, einer wirksamen Anzeige. Was für die Nahrung galt, galt natürlich auch für die Bekleidung. Gute Wäsche, gute Schuhe, alles wurde gestohlen. Hatte dennoch ein Mädchen Verbindung, einen Bekannten in der Kleiderkammer, oder sonstigen Magazin und konnte sich dorthin etwas Kleider oder Wäsche beschaffen, so konnte sie sie, ohne Gefahr für ihre Gesundheit oder gar das Leben nicht tragen, denn die Blockälteste oder Capo verlangte sie ab und wurde es nicht sofort freiwillig gegeben, dann wurde es mit Gewalt genommen, oder Bosheitsakte gesetzt, bis sie freiwillig das Verlangte herausgab. Vor meinen Augen steht noch Frau Aranka Heller Nr. 80120 aus Budapest, die Frau eines ungarischen Kollegen. Ihr wurden mit heisser Suppe beide Füsse verbrannt, weil sie ein schönes Kleid, das sie von einer Freundin bekam, nicht sofort der Capo ausliefern wollte. Dass natürlich so beschaffene Capos die bekannte Brutalität und den Sadismus der Prostituierten rücksichtslos ausübten, davon konnte ich mich zu wiederholten Malen überzeugen, als weibliche Arbeitskommandos auf der Strasse vor unseren Gittern arbeiteten. Solche Arbeiterinnen gibt es derzeit hier noch genügend und sie werden besser ihre Qualen erdulden als ich, der bloss gelegentlicher Zuschauer war.

---

In Herbst 1943 wurden 14-tägig im Frauenlager sogenannte Selektionen durchgeführt /d.h. Auswahl der arbeitsunfähigen Frauen durch den Lagerarzt / und die so Ausgewählten zu 80 splittersackt auf offenen Lastautos in der Novemberkälte an unserem Lager vorbei zu den Gaskammern geführt. Wir standen zum Appell, durch die elektrisch geladenen Drähte und mit Maschinengewehren besprikten Wachtürme von der Strasse getrennt, auf der die Lastautos mit ihrer schreienden, gestikulierenden Fracht vorbeirollten. Und dies wiederholte sich durch



4 Monate jeden zweiten Freitag abends. Einmal sprang von einem der Autos, vor unseren Augen, eine Frau hinunter, der jedes zweite Auto begleitende Motorfahrer stoppte seine Maschine, knallte die Frau nieder, SS-Begleitmannschaft des folgenden Autos warf den blutigen Leichnam unter die Lebenden und die Fahrt ging weiter. Nach jeder Gruppe von Lastwagen / 6-8/ folgte der Sanitätswagen vom Roten Kreuz, der das Giftgas führte. Auch im September und Oktober 1944 konnte ich zu wiederholten Malen beobachten, wie man nackte kranke Frauen aus dem benachbarten Lager B II b wie leblose Kälber auf Lastautos warf und zum Kamin führte. Wie verhielten sich nun die Kinder zu den Selektionen? Besser als jede Philosophie werden vielleicht 3 Bilder ihre Stellungnahme bezeugen: Am 21.1.1944 bei der grossen Selektion, als beinahe der Rest der Juden des Lagers zur Vergasung bestimmt war, machte ich einen Krankenbesuch in den Block, in dem die Opfer zerniert waren. Ich fand dort einen kleinen Bankiner Jungen und fragte ihn: "Nun, Jurek, wie geht es? und er erwiderte mir: " Ich habe keine Angst, es ist hier alles so schrecklich, dort oben kann es nur noch besser sein". Nach der Vergasung des ersten Theresienstädter Transportes war ich Zeuge eines Gespräches, das ein Blockältester mit einem 9-jährigen Knaben aus dem Tschechenlager über den Draht führte. Auf die Bemerkung des Mannes: "Karli, Du weisst aber sehr viel, sagte der Kleine". "Ich weisse, dass ich viel weisse und ich weisse auch, dass ich nichts mehr dazu lernen werde und das ist das Traurigste". Lagerbekannt war die mutige Ansprache eines Kownoer Knaben, bevor er das Lastauto bestieg, das die Opfer zur Gaskammer führte. Er sagte: " Weint nicht, Kameraden, Ihr habt gesehen, wie man unsere Väter, Mütter, Grosseltern ermordet hat. Nun sind wir an der Reihe, wir werden sie alle dort oben wiederssehen " Und zur SS gewendet: " Aber eine Freude habe ich, auch Ihr werdet krepieren ". Man schleppte ihn vom Auto herunter und er wurde blutig geschlagen. Es war die letzte Rache der SS.

Richter Sehn : Sie haben es selbst gesehen ?



Zeuge: Nein. Aber es war im Lager allgemein bekannt, mir erzählte es der Nachtwächter. Das Kinderbessmen war soweit charakteristisch, dass sie im Gegensatz zu den apathischen Erwachsenen ihre Gefühle demonstrierten.

Vorsitzender: Ich bitte um Ihre biographischen Angaben. Alles, was Sie geschrieben haben, bitten wir der Kommission vorlegen zu wollen.

Zeuge: Wie schon berichtet, wurde ich als Arzt der Ambulanz dem Quarantäne - Männerlager B II a zugeteilt und von B II d dahin überstellt. Waren die Verhältnisse im Männerlager B II d schon schrecklich, denn man brachte täglich von den Arbeitskommandos 8 - 10 Erschossene oder Erschlagene ins Lager zurück, viele der Arbeiter waren über und über mit Platzwunden von Prügelbäumen bedeckt und konnten sich kaum auf den Füßen halten, - so war das dennoch ein Paradies gegenüber dem Lager B II a. Hier residierte Lagerältester Tinn, er wurde später selbst zur SS aufgenommen, und machte den Häftlingen das Leben zur Hölle. Seine vornehmlichsten Helfer waren die Reichsdeutschen Albert Hämmerle und Oftringer Rudolf, sowie die Polen Karosiowicz Franz und Katarzynski Mietek. Sport und Prügel waren auf der Tagesordnung und täglich kamen Dutzende von blutig geschlagenen Menschen in die Ambulanz. Täglich konnte man Häftlinge solange Sport machen sehen, bis sie erschöpft am Boden liegen blieben. Anlass hierzu gaben die niedrigsten Vergehen, z.B. schlecht gegrüsst, nicht stramm genug gestanden, zu spät die Mütze abgenommen, beim Laufen den Holzpantoffel verloren usw. Besonders Regenwetter, wenn man bis zu den Knöcheln im Lehm versank, wenn mächtige fusttiefe Wasserlachen allenthalben standen, reichte zu solchen Aktionen. Die SS-Männer von der Blockführerstube kamen und unter anfeuernden Schlägen und Pistolen - schüssen wurden die Opfer unter ewigen "Hinlegen" und "Aufstehen", "Hüpfen" und "Wälzen" durch die Wasserlachen gejagt und zum Gaudium dieser entmenschten Horde noch abschliessend in die Wassergraben gehetzt. Wahre Epidemien und Pneumonien waren die Folge dieser



Vergnügungen. Selbstverständlich verging auch kein Appell ohne dass die Blockführer /SS-Nachtmanschaft / und Blockältesten bis zu ihrer eigenen Erschöpfung sich im Schlagen der Häftlinge mit faustdicken Prügeln übten.

Die grösste aber viehische Freude hatten diese Kerle bei einer sogenannten "Ha-sen-jagd", welche sie sich abends veranstalteten, wenn die Wachtürme von Posten besetzt waren. Die Blockführer suchten sich in Einklang mit manchen Blockältesten beim Appell Opfer aus. Diejenigen, welche sich nicht schnell genug bewegten, die, welche die Kappe aufs Kommando "Mützen ab" nicht sofort abnahmen und für dergleichen andere Vergehen, trieb man die Leute gegen den elektrischen Draht. Die Posten eröffneten das Feuer hinter den Rücken der Laufenden, hetzten die Lagervorgesetzten und SS-Leute mit Stöcken und Revolvern. Die Häftlinge liefen um ihr Leben und trachteten, sich soweit wie möglich von der neutralen Zone zu halten, sie wurden aber von rückwärts angetrieben und die Wache zielte gut. Das war die sogenannte Hasenjagd. So wurden am 4.X. 1943 aus einem Transport von Lemberg 11 Leute auf der Flucht erschossen. Nur einer unter ihnen Hr. 138134 Wierszowski Tadeusz, der einen Brustdurchschuss erlitten hatte, rettete sich das Leben dadurch, dass er die ganze Nacht wie ein Toter im Wassergraben liegenblieb und sich dann morgens nach Abmarsch der Postenkette zur Ambulanz schleppte. In der Regel endeten diese Vergnügungen meist nur mit dem Tode von ein oder zwei und mit Verletzungen von 5 - 6 Häftlingen. Es war dies leider eine so alltägliche Erscheinung, dass darüber in den Blöchern keine Aufzeichnungen geführt wurden. Nur dort, wo die Misshandlungen so schwere Verletzungen herbeiführten, dass eine ambulante Behandlung unmöglich war, finden sich Aufzeichnungen in den Ambulanzblöchern, die ich trotz des Befehles, sie zu vernichten, aufbewahrte und der Kommission vorlege.

Am 19.X. 1943 abends versagte im Lager plötzlich das Licht. Ohne vorhergehende Warnung wurde von allen Türmen in das Lager und in die



Blocke hineingeschossen, 6 Tote und zahlreiche, zum Glück Leichtverletzte, waren das Ergebnis. Dabei wurde dem Häftling Nr. 135415 Einhorn Josef durch ein abspringendes Projektil das linke Auge herausgerissen. -----

Ich berichtete schon, dass ich den Eindruck bekam, als sollte ich doch das Lager überleben und was mich dazu veranlasste. Hier ein neues Beispiel. Als die erwähnte Schiesserei begann flüchtete ich, da ich gerade in der Nähe weilte auf Block 8. Als ich das Tor öffnete um einzutreten, drängte sich an mir vorbei ein junger Mann, der in der Küche Kartoffel geschält hat und nun mit seiner Belohnung, einer Schüssel Suppe am Wege nach seinem Blocke war. Er stiess mich zur Seite und ich liess ihm den Vortritt und zog das Tor hinter mir zu. Als es wieder Licht wurde, lag er neben mir mit abgerissenen Schädeldach. Eine Platzpatrone, die durch das Tor durchgegangen war, hatte ihn getötet. Wäre ich als erster eingetreten, hätte ich seinen Platz eingenommen und stünde jetzt nicht vor Ihnen. Bestimmung! Noch einmal wollte mich der Tod nicht. Es war wenige Tage später, am hellen Nachmittage. Die SS eröffnete Maschinengewehrfeuer auf unser Lager. Ich glaubte, es handle sich nur um ein Übungsschiessen und setzte meinen Weg auf der Lagerstrasse seelenruhig fort. Am Block angekommen pflauchte ich der Blockälteste an, ob ich denn verrückt geworden wäre, bei der Schiesserei spazieren zu gehen. Ich sagte, ich glaube, dass das eine Übung sei. Ja schöne Übung, das ist Rache für Schillinger. Und wie Recht er hatte, sollte ich mir allzubald erfahren. Ich war jedenfalls fast die ganze Lagerstrasse entlang gegangen und blieb wie durch ein Wunder unverletzt. -----

Vorsitzender : Wie konnte ein Geschoss das Schädeldach abreißen ? -----

Zeuge : Ich behielt das Geschoss eine sehr lange Zeit deshalb, weil es knapp an meinem Kopf vorüberflog. Diesem Häftling riss es die Schädeldacke ab, dann ging es durch die Türe der Schreibstube, dann



an die Wand, prallte von der Wand zurück und schlug den Häftling Josef Rinhorn ein Auge aus. Leider ist uns aus dieser Zeit keine Totenkartothek geblieben. Den Namen des Verwundeten kenne ich aus den Ambulanzbüchern, die ich bis heute besitze. Es gab damals 6 Tote, 1 Schwerverwundeten und viele Leichtverwundete. Wir vermuteten, dass besondere Geschosse verwendet worden waren, weil sie sich an Ende wie Blumen spalteten. Man schoss auf Häftlinge mit verschiedenen Waffen, nicht jeder Wachposten besaß ein Maschinengewehr. -----

Am 24.X. 1943 kam ein Transport von 1700 Juden an, von welchen man sprach, dass sie amerikanische Staatsbürger seien. Sie waren angeblich aus Warschau und man versprach ihnen, sie in die Schweiz zu schicken, indessen schickte man sie in die Gaskammer nach Auschwitz. Einer vom Sonderkommando sagte ihnen, sie seien fürs Gas bestimmt und sie weigerten sich, sich auszukleiden. Die SS-Leute wollten die Revolte mit Gewalt beherrschen, da stürzte sich eine Frau, angeblich ital. Abstammung, auf einen SS-Mann und entriß ihm den Revolver. Sie tötete damit den Lagerführer Schillinger und noch 2 andere SS, 3 SS-Männer wurden verwundet. -----

Staatsanwalt : Kam es nicht vor, dass ins Lager echte Amerikaner kamen ? Es konnten Amerikaner aus Polen sein. -----

Zeuge : Kein amerikanischer Transport ist ins Lager gekommen. In der Schreubstube befand sich eine besondere Tafel, auf ihr waren alle Lagerhäftlinge spezifiziert ; jeder Blockstand war nach den einzelnen Nationen aufgeschrieben. Es gab keine Amerikaner, ich hätte es bemerkt. -----

Dolmetscherin : Sie sagten aber, es war ein amerikanischer Transport

Zeuge : Man sagte von diesem Transport, er sei amerikanisch, ich habe es aus einem Gespräch zwischen Oftringer und Kurpanik erfahren. Sie erzählten sich, dass ein wildes Prätorienweib dem SS-Mann den Revolver entriß und dass er für diese Unvorsichtigkeit bestraft wurde. -----



Am 5.12. 1943 spät abends kam ein Transport körperschwacher Häftlinge aus dem Lager Flossenbürg in Bayern. Sie sollten ursprünglich vergast werden. Da es sich jedoch durchwegs um arische Häftlinge handelte - die Vergasung von Arieren wurde inzwischen eingestellt - wurden sie ins Lager aufgenommen. In Flossenbürg wurden 1200 Mann verladen, von ihnen kamen nur 948 lebend im Lager an. Ca. 80 der Allerschwächsten wurden auf Anordnung des Lagerführers nicht in die Blöcke gelassen, sondern bei dem herrschenden strengen Frost auf den Holzhof gebracht und dort im Freien in den Schnee gelegt. Es wurde sogar Auftrag gegeben, sie mit Wasser zu begiessen, um den Erfrierungsprozess zu beschleunigen. Im Dunkel der Nacht holten wir mehr als die Hälfte von ihnen und brachten sie auf die Blöcke. Einen Teil jedoch mussten wir schweren Herzens liegen lassen. Es waren 33 und sie waren in der Frühe tot bis auf einen, der sich unter 3 Leichen vergraben hatte. Er starb indes auf dem Transport in dem Block. Der Körperzustand dieser Leute war ein grauen-erregender. Trotz unserer eifrigsten Bemühungen um sie, konnten wir ihr Massensterben nicht eindämmen. Am 18.12. 1943 begann ich über diesen Transport eine eigene Statistik zu führen. Es waren damals nur noch 799. Am 18.1. 1944 nur noch 571, am 18.2. 393 und so fort. Ein klares Bild über den Ernährungszustand dieser Leute mögen hier ein-selne Zahlen andeuten:

Häftling Nr.	87078	Siedaowyk Tadeusz,	180 cm	gross,	43 kg	schw.	-----
" "	95433	Curilo Stanislaw,	175 "	"	39.5"	"	-----
" "	17132	Rohiate St.	180 "	"	36.5"	"	-----
" "	166400	Lysenko Nikolai,	173 "	"	39 "	"	-----
" "	166600	Dalsenko Michail,	167 "	"	34.5"	"	-----
" "	166641	Lewets Michailo,	171 "	"	35.5"	"	-----
" "	166336	Hasiuk Michail,	156 "	"	28 "	"	-----

Am 15.12. 1943 gab es wieder einmal Selektion. 338 Häftlinge fielen ihr zum Opfer. Am 20.12. 1943, ein kalter Wind verbunden mit Schneestürmen machten das Appellstehen fast unerträglich, namentlich in der



mangelhaften Kleidung und in den schlechten Schuhen ohne Strümpfe .  
 Der Rapportführer war über das schlechte Appellstehen ungehalten und  
 liess eine Reihe von Häftlingen, die nicht stramm genug standen,  
 züchtigen. Einer versuchte zu fliehen, man schoss ihn nach. Eine  
 Soldatwunde am Arm führte nach 3 Tagen zu einer so wichtigen Schwel-  
 lung und Entzündung des Armes, dass er dem Spital überwiesen werden  
 musste. /169544 Kowalczyk Laxian / 4 der Geflüchteten mussten mit  
 Wunden am Gesäss dem Krankenhaus überstellt werden, am 23.12.

1943 : 169726 Weislik Kasimierz, 169575 Abramowicz Jan, 169706 Pal-  
 gan Henrik, am 2.1. 1944 : 169657 Skorupa Karol. -----

Vorsitzender : Für heute Schluss, morgen um 9 h Fortsetzung. -----

21.IV. Vorsitzender : Bitte anzugeben, wie gross ist Ihr Material ,  
 Herr Doktor ? Ich möchte es wissen, um es entsprechend zu teilen .

Zeuge : Ich habe statistische Angaben bezüglich der Quarantäne, die  
 Kranken - und Totenziffern. Ich werde es der Subkommission vorlegen.  
 Ich habe eine Reihe von Transporten - Statistiken, die Ziffern, die  
 ihre Ankunft und Quarantäne betreffen, wie lange sie dort weilten  
 und wie viele vergast wurden. Die Notizen wurden unter sehr schweren  
 Umständen gemacht, mussten vor den SS-Männern versteckt werden. Als  
 der Befehl zur Vernichtung aller Materialien erteilt wurde, habe ich  
 sie versteckt und sie sind in meinem Besitz. Das, was ich besitze  
 sind authentische Dokumente, sie beziehen sich auf die Arbeiten in  
 meiner Funktion als Anbahnungsschreiber des Quarantänelagers. Zum Teil  
 ist es inoffizielles Material, das ich geheim auf Grund der authen-  
 tischer Berichte herstellte. In die Kanzlei kamen genaue Angaben,  
 woher und wie gross ein Transport sei, ich interessierte mich ausser-  
 dem für die Nummern der Leute, welche ins Lager neu ankamen. Um dem  
 SD gegenüber in Ordnung zu sein, legte ich in der Schreibstube die  
 Nummernliste auf ; er interessierte sich aber nicht dafür. Ich rech-  
 nete damit, dass ich oder andere Leute überleben und man so doch noch



nMhoren wird erfahren können.

Am 2.1.1944 abermals Selektion mit 144 Opfern. Am 15.1. 1944 mit 363 Opfern und schlussendlich wurden am 22.1.1944 fast alle Juden des Lagers, 122, zur Vergasung geholt. Sie blieben 2 Tage lang ohne Essen in einem Block eingesperrt, zu dem nur die aufsichtführenden Blockältesten Zutritt hatten und diese tobten im wahren Sinne des Wortes dort ihre sadistischen Triebe aus. Besonders arg trieben es die beiden Reichsdeutschen Hammerle Albert und Oftringer Rudolf. Sie töteten in der Nacht 5 von den Unglücklichen und schlugen 8 zu Krüppeln. Als anderen Tags abends die Lastwagen kamen um sie zum Krematorium zu bringen, mussten die Häftlinge, nur mit einem Winterrock bekleidet, sonst völlig nackt, einzeln aus dem Block im Laufschrift zum Auto. Der Rapportführer Kurpanik übte sich damals in Genickschüssen. Einzelne der Häftlinge, die er kannte, rief er zu sich und sagte ihnen, er wolle sie retten, sie mögen nur rasch auf Block 2 laufen und dann schoss er ihnen nach und tötete sie durch wohlgezielte Schüsse. So starb auch Melesch Herszkowicz, der bekannte jüdische Schauspieler. Am 26.1.1944 versuchte, durch dieses Ereignis nervt. gemacht, der Häftling 43645 Unglick Schaja durch Bestechung des Lenkers des Autos, das immer abends Holz ins Lager brachte, zu fliehen. Er wurde auch tatsächlich von dem Lenker mitgenommen und bis in die ausserhalb des Lagers sich befindliche Kraftwagengarage gebracht. Nachdem er dort dem SS-Mann sein Geld übergeben hat, wurde er von diesem erschossen. Sein Leichnam wurde zu uns ins Lager gebracht und auf der Lagerstrasse auf einem Sessel sitzend 2 Tage zur Schau gestellt, nachdem er in der Frühe im Männerlager B II d gegenüber der spielenden Musikkapelle sitzend, / eine beliebte, oft erprobte Abschreckungsmethode / den ausrückenden Arbeitskommandos gezeigt worden war. Der SS-Mann gab damals an, er habe nicht gewusst, dass sich der Häftling in dem Holzvorratskasten des Wagens versteckt hatte, und als er flüchten wollte,



habe er ihn erschossen. -----

Am 7.2. 1944 wurde der Häftling 169175 Klisman Chajin vom SS- Mann Weiss mit einem Prügel derart auf den Kopf geschlagen, dass er eine Infraktion der Schädelknochen in der Occipitalgegend erlitt. Am 10.II. 1944 vergnügten sich die Blockältesten Katarczynski Mietek und Karosiewicz Franz damit, bei den Flossenburger "Muselmännern", / das war der Ausdruck für Körperschwäche / welche sich darüber beklagten, dass von den Portionen soviel weggeschnitten wird, eine Strafkolonie durchzuführen. Dabei wurden die Häftlinge Nr. 166245 Pagodiez Piotr, Nr. 166203 Smolik Andreas, Nr.166357 Krajec Josef nach längerem Prügeln, schliesslich durch einen über die Kehle gelegten Stock erdrosselt. Dem Häftling 92308 wurden durch das Prügeln zwei halbreife Furunkel am Genick so platt geschlagen, dass er innerhalb 12 Stunden eine mächtige Genickphlegmone mit Sepsis bekam und dem Spital überstellt werden musste. Einige Tage später wurde mit gleicher Diagnose, aus derselben Aktion stammend, 166025 Sinjanko Nikolai dem Krankenhaus überstellt. Verantwortlich für diese Schlächtereien und Marterung ist der Rapportführer SS- Unterscharführer Kurpanik, der sich auch an der Aktion beteiligte. Die Beschwerde der Häftlinge war überdies berechtigt und bei dem Massensterben der Flossenburger war dieser Umstand nicht unwesentlich. -----

Am 9.3. 1944 wurden 3752 Protektorate - Juden, Männer, Frauen und Kinder, die angeblich für einen Transport nach Heidebreck in unsern Lager bereitgestellt wurden, abends abgeholt und vergast. Ich berichtete darüber noch später. -----

Mitte März waren 184 holländische Juden durch 10 Tage in unsern Lager untergebracht und wurden dann ebenfalls der Vergasung zugeführt.

Am 9.4. 1944 kam der erste Transport aus dem Lager Lublin, 1725 Häftlinge ; sie waren 8 Tage ohne Wasser unterwegs. Wie viele Tote es auf dem Transport gab, entzieht sich meiner Kenntnis. Es möge indes die Feststellung genügen, dass während des Verladens in die Lasten-



tos zum Transport ins Lager 99 und in der ersten Nacht 86 von ihnen starben. Ihre Kleider und Hemden wimmelten von Läusen und es gab eine beträchtliche Anzahl von Fleckfieberkranken unter ihnen. Im Lager wurde 2 Monate vorher ein Schlammblock für rekonvalescente Häftlinge eingerichtet, wo sie 14 Tage bis 3 Wochen ausruhen konnten. -----

Am 15.4. 1944 erschien plötzlich der Lagerarzt, liess alle dort befindlichen Juden antreten / 184 / und bestimmte sie zur Vergasung. Als sie abends, nur mit Unterhosen bekleidet, aus dem Block geholt wurden, vergnügte sich Rapportführer Kurpanik und die beiden SS-Männer Dargelis und Barecki damit, die Armen zu schlagen und mit Fuss- tritten zu traktieren, andere wieder liessen sie vor sich niederknien, setzten ihnen Pistolen an die Schläfe, an die Brust, liessen sie dann wieder aufstehen und fortlaufen und schossen ihnen nach. Es war ein richtiges Katz - und Mausspiel. -----

Am 18.4. 1944 kamen 299 Mädchen und 2 Säuglinge aus dem Lubliner Lager. Der Lagerarzt, der sie untersuchte, fand sie gesund und vollkommen arbeitsfähig und sie sollten nach dem Frauenlager verlegt werden. Sie wurden auch abends abgeholt, aber vom Hundekommando / SS mit Wachthunden / und zum Krematorium gebracht. Wir hörten noch lange vom Krematorium her das verworfene Schreien der Mädchen, die ihr Schicksal ahnten, das Klaffen der Hunde und zwischendrein das Schiessen der Begleitmannschaft. Welche Tragödie sich dort abspielte, konnten wir nur ahnen. Dass sie ins Gas geführt wurden, das wussten wir schon als wir das Hundekommando sahen. -----

Am 18.4. 1944 wurde der Häftling Hromejew Pict 181378, der seinen Bruder vor den Misshandlungen eines SS-Mannes schützen wollte, von diesem niedergestochen. Wings -----

Am 17.4. 1944 erlitt 180874 Ramanenko Nikolaj von einem angeheul- ten SS-Mann angeschossen, einen komplizierten Bruch des rechten Ober- armes. Am 19.4. 1944 wurde 85114 Lieszka Michail wegen schlechten Grüssens vom SS-Mann Barecki mit einem Stock derart bearbeitet, dass



er an Nierenentzündung mit schwerer Nematärie starb. -----

Am 26.4. 1944 wurde Mazzoni Alfons, als er am Wassergraben, noch vor der neutralen Zone, Löwenzahnblätter pflücken wollte, vom Posten durch 3 Schüsse niedergestreckt. Am 28.4. 1944 wurde dem Häftling 183700 Salem Salomon beim Steinetragen von einem SS- Mann ein schwerer Stein in den Rücken geworfen, so dass er eine schwere Contusion der Wirbelsäule, vermutlich mit Losreissung der Dornfortsätze erlitt. Am 16 Mai 1944 kamen die ersten Transporte ungarischer Juden, täglich 5 - 6, manchmal sogar 10 Transporte. Sie wurden in der üblichen Weise behandelt und ihnen als Stammlager das Zigeunerlager zugeteilt, wo sie zu Transporten zusammengestellt und dann zu uns ins Quarantänelager übergeführt wurden. -----

Bald sollte es sich jedoch herausstellen, dass die Fassungskraft der Krematorien und Gaskammern nicht ausreichte das anfallende Material aufzuarbeiten. Auf der Bahrampe häuften sich Berge von Effekten und wurde daraufhin das sogenannte Sonderkommando, das in der Krematorien arbeitete, auf 800 Mann verstärkt. Zur Verstärkung wurden 400 griechische Juden aus dem Transport Korfu - Athen eingesetzt. Da sie sich weigerten diese Arbeit zu leisten, wurden sie selbst als erste vergast. Ebenso wurde das Kommando " Kanada ", das auf der Rampe arbeitete, verdoppelt. Es wurden Gruben ausgehoben und mit Zeltplachen gedeckt, die als provisorische Gaskammern dienten, ausserdem wurden 2 riesige Gruben ausgegraben, um die Leichen im Freien zu verbrennen. Tag und Nacht rauchten die 4 Kamine der Krematorien, Tag und Nacht lag ein dicker Qualm von den Verbrennungsgruben über dem Lager und nachts war der Himmel weithin glühend rot gefärbt. Die Arbeit damals musste so raschvorgenommen werden, dass man nicht einmal die sogenannte Sicherheitszeit, d.h. die Wartezeit, die zugegeben wurde, damit mit absoluter Sicherheit der Gasted festgestellt werden konnte, einhielt und so kam es, dass oft noch Lebende in die Flammen geworfen wurden. Bei Säuglingen und Kleinkindern war dies beinahe die Re-



gel. Nach ihrer Ankunft in unserem Lager forderte man sie auf, Briefe nach Hause zu schreiben. Der Text war vorgeschrieben und lautete :  
 " Wir sind hier gut angekommen und es geht uns gut. Wir gehen alle auf Arbeit. Viele Grüsse. Als Absende ort mussten sie schreiben: Am Waldsee". Dies sollte ein Idyll vorkommen. Schreiben liess man sie, um so aus den Adressen die Wohnorte weiterer ungar. Juden zu erfahren. Im Eigenenlager waren die Leute - durchwegs Männer - bis zu 1200 auf einem Block untergebracht und schliefen am nackten Boden. Auch die Transporte, die zu 1000 bzw. 1200 Mann in unser Lager kamen, wurden auf je einem Block untergebracht. Liegegelegenheiten für so viele Menschen gab es natürlich nicht, sie mussten daher vielfach auf dem Boden ohne Decken die Nacht durchbringen. Die Blocks in unserem Lager waren zum Gross-  
 teil undicht, schon die geringsten Regenfälle verwandelten den Boden im Block in ein Kotmeer und so war es weiter nicht verwunderlich, dass sich Fülle von Lungentzündungen, Rippenfellentzündungen und sonstigen schweren Erkrankungen häuften. Die Erkrankten wurden jeweils, auf Veranlassung des Lagerarztes aus dem Lager geholt und " in ein anderes Lager verlegt ", d.h. der Vergasung zugeführt. -----

Die Frauen waren zunächst in dem Lager B II c untergebracht und mussten, da sie zu je 2000 auf einem Block waren, in 2 Gruppen schlafen. Später wurde dann der Bauabschnitt III, der noch im Bau begriffen war und vor Vollendung abgerissen wurde, mit 50.000 ungarischen Mädchen belegt. Da es an Kleidern mangelte, musste der Grossteil von ihnen dort völlig nackt den ganzen Tag in Freier Arbeit und wurde deshalb dieser Lagerabschnitt in Lagerkreisen als " Mexiko " bezeichnet. Das Sterben in diesen Lager war ein grauenhaftes, dazu wurden reichliche Selektionen gemacht, sodass nach kaum 2- monatigen Bestand die verbliebenen Reste nach dem inzwischen freigemachten Lager B II b übergeleitet wurden und Mexiko liquidiert werden konnte. -----

Unter den ungarischen Häftlingen befanden sich auch zahlreiche Jugendliche. Sie waren ursprünglich in Lager B II d und wurden dann ins Lager



Quarantänelager B II a überstellt. Hier brach bei ihnen Scharlach aus, es erschien der Lagerarzt und liess die Scharlachkranken sowie Verdächtigten " in ein anderes Lager verlegen ". Da er zu unserer Aufrichtigkeit in Bezug auf Meldung von neu aufgetretenen Scharlachfällen kein Vertrauen hatte, liess er vom Krankenbaulager B II f einen polnischen Arzt, zu dem er Vertrauen hatte, kommen und durch ihn die beiden Blocks überwachen.

Nach Ablauf der Quarantäne wurden die Jungen aus den beiden Blocks in das Stammlager der ungarischen Juden, das ehemalige Zigeunerlager B II e verlegt und fielen dort zum Grossteil den Selektionen im September zum Opfer. Der von den ursprünglichen zwei Blocks verbliebene Rest wurde in den ersten Oktobertagen in das Quarantänelager rückverlegt und bildete das Kartoffel - Einmietekommando. In mangelhafter Kleidung um 6 Uhr früh mussten die Kinder auf die Rampe hinaus, dort Kartoffel abladen und in die Bunker tragen und blieben bis 6 Uhr abends ununterbrochen draussen. Sie kehrten von dort völlig erschöpft, infolge der Ungunst der Witterung auch oft völlig durchnässt, in das Lager zurück, so dass sie nicht einmal mehr zum Essen Appetit hatten. Die Zahl der krank gewordenen aus diesem Kommando betrug im Durchschnitt 25 täglich. Ich lege hier die diesbezüglichen Originalmeldungen vor. Appelle an den Lagerarzt, Kohle zuweisen zu lassen, um den Block für die heimkehrenden Kinder zu heizen, blieben ergebnislos.

Am 26.5. 1944 musste 188340 Frank Jan mit einer mächtigen Gedächtnisphlegmone, entstanden nach Züchtigung durch den Blockältesten Katarczyński in den Krankenbau verlegt werden.

Am 31.5. 1944 wurde 156054 Blenkowski Alfons von einem angeheulten SS-Mann, weil er ihm beim Passieren des Blockes im Wege stand, mit einer Schaufel derart geschlagen, dass er mit mächtigen Contusionen dem Spital überstellt werden musste. 187166 Baranow Wincenty, der ebenfalls misshandelt wurde und sich durch die Flucht weiteren Mis-

glück u.  
Lebte



handlungen entziehen wollte, erlitt einen Durchschuss durch den Oberschenkel. Am 2.7. 1944 wurde 171697 Smagecz Marian, der in Ausübung seines Dienstes die Wassertürmel mit Schweinfurter - Grün gegen Malaria bestäubte, weil er der neutralen Zone zu nahe kam, auf der Blockführerstube mit seinem Helfer 188130 Schkrobot Wasilij derart geschlagen, dass sie mit vielfachen Contusionen und mächtigen Gesichtshämatomen dem Krankenbau überstellt werden mussten. Am selben Tage war unter den ungarischen Jugendlichen Scharlach ausgebrochen. Zwei Kranke und drei Verdächtige wurden über Anordnung des Lagerarztes Dr. Thilo mit dem Rettungswagen abgeholt und ins Krematorium gebracht. Es war dies zur Zeit der grossen Ungarntransporte. Die Krematorien erwiesen sich zu klein, um so viele tausende Menschen zu veraschen und deshalb wurden zwei grosse Gräben ausgehoben, in denen gleichzeitig 5000 und mehr Leichen täglich verbrannt werden konnten. Tag und Nacht lag der stinkende Qualm über dem ganzen Lager. Nachts war der Himmel weithin düsterrot verfärbt. Zum Auffangen des Leichenfettes wurden Ueberlaufgräben angelegt und wenn die Sache zu schlecht brannte, wurde das Feuer durch Aufgiessen des Fettes belebt. Am 4.7. 1944 wurde, weil er bei der Arbeit zu langsam ging, A 15855 Panonzello Aurelius vom SS-Mann Dargelis der rechte Oberschenkel durchschossen. Er musste wegen schwerem Wundfieber und hohem Blutverlust dem Krankenbau überstellt werden. -----

Am 6.7. 1944 erschien der Lagerarzt Dr. Thilo und sammelte die mit Pneumonie krank gemeldeten ungar. Juden, 27 an der Zahl. Sie wurden nach dem Krematorium gebracht. /Vergleiche die diesbezügliche Originalmeldung über das gehäufte Auftreten von Pneumonien bei ungarischen Juden /. -----

Am 21.7. 1944 gab es ein schweres Bombardement auf Auschwitz. Nachmittags erschienen die Blockführer Weiss und Dargelis mit mächtigen Prügeln bewehrt in Lager und begannen, unter dem Vorwande, die Leute freuten sich über das Bombardement, wild zu prügeln. Wer zu fliehen



versuchte, dem wurde nachgeschossen. A 15319 Ganis Menachem musste mit Bauchschuss, 162233 Fronczyk Eduard mit Durchschuss des Oberschenkels und schweren Contusionen, 188083 Lutengauz Piotr mit schweren Contusionen, 150216 Tischtschanko Iwan, 188104 Krijestel Piotr einige Tage später mit Gefäßphlegmone dem Krankenbau überstellt werden. — Am 30.7. 1944 flüchteten 138097 Piechowiak Franz, 160351 Dr. Nageschal Jakob und 43219 Kenner Joschek aus dem Lager. Sie wurden 3 Tage später gefangen und in fürchterlicher Weise gemartert. Piechowiak, der Arier war, wurde mit vielfachen Rippenbrüchen, Leberquetschung und anderen schweren Contusionen in die Strafkompagnie gebracht, die beiden anderen, nach Abschluss der Marterungen, öffentlich gehängt. Das ganze Lager musste zu diesem Zwecke antreten, um bei der Exekution anwesend zu sein. —

Am 4.8. 1944 musste B 1575 Kupersmit Moszek, wegen Rauchens während der Arbeitszeit mit 25 Stockschlägen bestraft, mit Gefäßphlegmone dem Spital überstellt werden / SS-Mann Weiss /. —

Am 6.8. 1944 erhielt B 1369 Fredowicz Salamon, weil er nicht schnell genug die Mütze abnahm, vom Blockführer Weiss einen Boxhieb ins Gesicht, so dass er mit einer schweren Quetschung des linken Auges und vermutlicher Jochbeinfraktur / Os zygomaticum / dem Spital überstellt werden musste. —

Am 10.8. 1944 wurden 3 erkrankte ungarische Juden zur Vergasung aus dem Lager geholt. Am 11.8. 1944 erlitt infolge Züchtigung durch den Blockältesten Katarzynski der Häftling B 2502 Pansko Morka so schwere Contusionen am ganzen Körper, dass er dem Krankenbau überstellt werden musste. Am 30.8. 1944 wurden wegen angeblicher Freude über einen stattgehabten Bombenangriff wieder zahlreiche Leute im Lager von den SS-Männern Weiss, Dargolis und Kurpanik geschlagen und beschossen. Schwere Contusionen erlitten vornehmlich durch Fausttritte und Boxhiebe 181719 Dobrownik Iwan, 180718 Kasanew Boris, B 7351 Hassan Wiktoris so, dass sie dem Spital überstellt werden mussten. Hünen



Schuss in die rechte Schläfe erlitt A 15640 Valcicki Sasow und eine Phlegmone am linken Gesäss B 7429 Lewi Moseo. -----

Am 7.9. 1944 wurde 186451 Tanisier Ramoa, der sich der neutralen Zone näherte, trotz Zurufes an den Posten, dass es sich um einen Geistes gestörten handle, erschossen. Nicht weniger als 5 Schüsse feuerte der Posten bis er ihn traf und dann kam ein anderer SS-Mann und beendete durch 2 Pistolenschüsse das Werk. -----

Am 8.9.1944 begann eine Racheaktion gegen die Warschauer, die in unserem Lager waren. Durch Pistolenschüsse schwer verletzt wurden : 193809 Wierzypiki Zenon, Bauchschuss mit Darmverletzung, 194055 Wagner Wiesław, mächtige Streifschusswunde mit Gewerbszerreissung, 193352 Borkowski Kazimierz, Durchschuss des rechten Oberarmes mit Stockschuss am Rücken, 194419 Potkowicz Wincenty, Stockschuss am linken Oberschenkel mit beginnender Phlegmone, 193539 Junczyk Josef, Schussverletzung am Oberarm mit Radialnervenschädigung. Am 17.9.1944 erfolgte eine zweite derartige Aktion in grösserem Ausmasse. Sie begann mit schwerer Zerschlagung des 195471 Turek Franciszek, Gesichtskontusionen mit Hämatomen der Augenlider und Lippen und Bruch der unteren Rippen. Sodann wurde geschossen und mit Schussverletzungen mussten dem Krankenbau überstellt werden : 196061 Strinkowski Jan, 196312 Kali-gowski Leonard, 195644 Gawronski Mieczysław, 194834 Hniewski Josef, 193343 Bolinski Tadeusz, 193519 Wdowiak Jan, 193910 Wojcik Wojciech, 194946 Saloski Franz und 196689 Kempinski Edward. Totgeschossen wurde 199468 Molak Wiktor. -----

Am 19.9. 1944 gab es wieder einmal Selektion. 330 Opfer mussten den Weg zum Krematorium antreten. -----

Am 26.9. 1944 erhielt der Arzt Citron Paul 159985, 30 Stockschläge vom Blockführer Weiss, weil er einer Frau im benachbarten Lager B IIb ein Stück Brot über den Draht geworfen hatte. Er erlitt so schwere Kontusionen, dass er dem Krankenbau überstellt werden musste. -----

Am 2.10. 1944 abnormale Selektion. Diesmal wurden nur 101 Opfer aus



dem Lager geholt. Darunter 4 15-jährige, kräftige Knaben, lediglich weil sie an Varicella erkrankt waren. -----

Am 7.10. 1944 schoss Rapportführer Kurpanik in angeheiterten Zustand mit einem Gewehr im Lager herum. Ausser 2 Leuten, die von Projektilen gestreift wurden, erlitten durch abspringende Geschosse schwere Verletzungen: 196156 Ziguak Andrzej und 196589 Filipiak Henryk. Am gleichen Tage gab es auch Selektion. Mangels an Juden war das Ergebnis ein bescheidenes. 27 Opfer holte sich der Lagerarzt. -----

Am 19.10. um 5 h abends liess SS-Mann Weiss die Schreiber des Lagers und der Ambulanz bei Block 1 antreten. Zunächst mussten wir in Zweierreihen, 3-er Reihen und 4-er Reihen antreten und er und SS-Mann Dargelis schlugen die, die nicht flink genug waren oder sich falsch aufstellten, mit Stock und Peitscher. Dabei änderte er während des Anreihens immer rasch die Richtung, um uns ganz konfus zu machen. Dann wurden wir im Laufschritt unter "Hinlegen" und "Aufstehen" die Lagerstrasse hinauf und hinunter gejagt und als wir tüchtig in Schweiß waren mussten wir in den mehr als 3 m tiefen Feuerlöschteich hinein. Unter uns gab es viele Nichtschwimmer, die nicht ins Wasser wollten und daher zuerst tüchtig geschlagen und dann ins Wasser gestossen wurden, wo sie sehr viel tranken, bis wir Schwimmer sie erreichten und zur Stiege brachten, wo sie sich halten konnten. Dabei muss ich noch betonen, dass das Wasser zur Abwehr der Moskitos, Auschwitz ist ja Malaria-gegend, mit Schweinfurtergrün vergiftet war. Nachdem man uns einige Zeit im Wasser gelassen hatte, liess es wieder antreten und da die nassen Kleider am Körper klebten, waren wir natürlich in unseren Bewegungen sehr gehindert. Als Strafe für die Langsamkeit mussten wir uns nun auf der Strasse wälzen, dann hüpfen, dann tanzen, dann wieder laufen, bis wir die nötige Temperatur erreicht hatten. Dann jagte man uns wieder in das Wasser. Viele von uns waren bereits so erschöpft, dass sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. Wir Schwimmer gruppierten uns sofort in der Nähe der Stiege in Wasser,



um die Nichtschwimmer aufzufangen und in Sicherheit zu bringen. Es war inzwischen dunkel geworden und die Herren verloren ihre Freude und deshalb liess man uns dann wieder auf die Blöcke zurückkehren. Viele von uns waren über und über mit Striemen von Peitschen und Stockhieben bedeckt. Zwei Kameraden, der Krakauer Professor Dr. Winid Walenty und der Sosnowitzer Kaufmann Monck Helberg holten sich dort die Keime zu ihrer tödlichen Erkrankung. -----

Am 30.10. 1944 knapp vor Auflassung des Quarantänelagers spielte sich noch ein Raheitsakt ab, der seinesgleichen sucht. Mit dem Abladen und Einkellern von Kartoffeln war ein Kommando beschäftigt, das zum Grossteil aus Jugendlichen bestand. Es war uns schon die Tage vorher aufgefallen, dass aus diesem Kommando dauernd eine über-grosse Anzahl von durch Misshandlungen Verletzten die Ambulanz auf-suchten. Es wurde auch eine diesbezügliche Meldung an den Lagerarzt abgefasst, die jedoch, wie alle vorherigen derartigen Meldungen er-gebnislos blieb. Bei diesem Kommando arbeitete auch der Dozent für Dermathologie der Universität Rostok, Dr. Günther Brann. Er trug eine goldene Brille, die dem aufsichthabenden SS-Mann ins Auge stach. Er nahm sie ihm daher ab. Dozent Brann, der sehr kurzsichtig war, bat den SS-Mann ihm doch die Brille zu lassen, ohne Brille sehe er nichts und könne unmöglich seine Arbeit leisten. Sein Eitzen wurde mit Ohr-feigen und Fusstritten quittiert. Das war für den Capo des Kommandos das Signal nun seinerseits über Dozent Brann herzufallen. Sofort er auf dem Wege zum Kartoffel bunker an ihm vorbeikam, schlug er ihn mit ei-nem schweren Stock über Kopf, Rücken, Füsse, wo er gerade hintraf, solange bis Brann zusammenbrach. Als er sich wieder erhob und neyer-dings auf ihn eingeschlagen wurde, entriess er dem Capo den Stock und schleuderte ihn fort. Daraufhin zog der SS-Mann seine Pistole und knallte Brann nieder. -----

Ich war im Lager u.a. auch Leichenbeschauer und angesichts der bis -



herigen Greuelaufzählung wird mir wohl jedermann glauben, dass ich viel schreckliches gesehen habe. Aber einen Körper mit einem wahren Netz von dunnendicken Striemen, das fast keine Stelle der Haut unverändert liess, unbeschadet der durch 2 Revolverschüsse verursachten schweren Verletzungen, die schliesslich den Tod herbeiführten, hatte ich bisher noch nicht gesehen. Brann, den ich persönlich kannte, war derart entstellt, dass ich ihn nur aufgrund der Berichte der Augenzeugen identifizieren konnte. -----

Diese Zusammenstellung erhebt natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Ich habe hier nur die schwersten Fälle von Misshandlungen und Körperbeschädigungen in meinem Lager aufgezählt. Im Uebrigen verging natürlich kein Tag, an dem nicht 8 - 10 Misshandelte zur Versorgung ihrer Wunden die Ambulanz aufsuchten und geflickt und genäht werden mussten und so wie bei uns, auch in den anderen Lagerabschnitten. Es sind noch eine grosse Fülle von derartigen Fällen bekannt, ich habe mich jedoch hier nur auf jene Ereignisse beschränkt, die sich unmittelbar in meinem Lager abspielten und die ich mit Namen und Nummer belegen kann. -----

Im Spätsommer 1944 begann eine neue Aktion. Es wurden den Pflegern, den Aerzten und sonstigen Häftlingen, die noch im halbwegs erträglichen Ernährungszustand waren, Blutproben zur Blutgruppenbestimmung und Wassermannreaktion abgenommen und anschliessend nach Erhalt des Resultates dieser Untersuchung bis zu 500 cm Blut als "freiwillige Blutspende" abgenommen. Das Blut wurde für Wehrmachtzwecke verwendet und in eigenen Behältern mit blauer Etikette "Blutspende, kriegswichtig, eilig befördern" als dringende Fracht versandt. Die uns für das abgenommene Blut versprochenen Zulagen von Wurst und Brot erhielten wir natürlich nie. -----

Vorsitzender : Kennen Sie den Chef von 3 Krematorien namens Mietek? Und was haben Sie persönlich erlebt? -----



Zeuge : Nein! Meine ersten Erlebnisse, als ich ins Lager B II a kam, waren folgende: Wir kamen vor dem Appell an und mussten zuschauen, wie viele geschlagen wurden. Nach dem Appell war eine "Hasenjagd", die ich schon gestern darstellte. Am nächsten Tag kam der Lager-Älteste Tinn zu uns in die Ambulanz und suchte alle Winkel durch. Es missfiel ihm eine Pinzette, welche auf dem Tische lag. Das ganze Ambulanzpersonal musste antreten, 8 Ärzte und 8 Pfleger und mussten 2 Stunden Sport üben. Meine erste Ambulanztätigkeit - da ich Neuling war - bestand im Fußbodenschneuern, im Wasserabführen aus den Pfützen in die Gräben usw. In der freien Zeit musste ich in der Kanzlei helfen. Nach einer Woche, da ich die deutsche Sprache gut beherrschte, übergab man mir alle Schreibstubenarbeit. Hier und da rief man mich auch zu Konsilien und da mein Urteil sich als richtig erwiesen hat, wurde ich auch bei wichtigen Sachen beschäftigt.

Vorsitzender : Wie wurden die Leichen zur Ambulanz geschickt ? ----

Zeuge : Die Leichen wurden hinter den Block gelegt und man benachrichtigte uns, dass es so und so viele Tote gibt; ich ging hinaus, stellte die Todesursache fest und meldete es dem Hauptarzt. Die Toten, welche einen gewaltsamen Tod starben, wurden ins Spital B 2 f getragen und dort wurde die Todesursache konstatiert. Ich habe nie gehört, dass jemand wegen eines Totschlages in Lager bestraft wurde.

Vorsitzender : Falls festgestellt wurde, dass jemand wegen Foltern starb, was wurde als Todesursache geschrieben ? Gab es ein stilles Abkommen darüber? -----

Zeuge : Die Erschossenen wurden als beim "Fluchtversuch erschossen" angegeben, die Erschlagenen als an Herzschwäche, Schlaganfall gestorben usw. In meinen Büchern gab ich in solchen Fällen gar keine Diagnose an. -----

Vorsitzender : Haben Sie mit schwangeren Frauen zu tun gehabt ? ----

Zeuge : Im November und bis Mitte Dezember 1944 wusste ich, dass man in die zweite Hälfte des Blockes Nr. 2 B II f schwangere Frauen hin-



einsotzte und dass dort Abtreibungen vorgenommen werden. Nach Mitte Dezember 1944 wurde es verboten.

Vorsitzender : Was wissen Sie über die in Lager normal geborenen Kinder?

Zeuge : Was Säuglinge anbelangt, starben alle. Als ich als Arzt im Block 13, B 2 f arbeitete, brachte man sehr oft Neugeborenenleichen in Säcken.

Vorsitzender : Wieviel Säuglinge konnte es dort geben? Gab es keinen einzigen Fall, wo ein Neugeborenes am Leben blieb?

Zeuge : Als die Russen ins Lager kamen, gab es noch zwei an Tuberkulose kranke Säuglinge. Trotz aller Sorge, sie am Leben zu erhalten, starben beide.

Vorsitzender : Darfte man gebären, oder nicht? Geschah es offen oder heimlich?

Zeuge : Alle schwangeren Jüdinnen wurden vergast. Die Feststellung der Schwangerschaft war ein Todesurteil. Ueber arische Frauen kann ich nichts ansagen, weil ich sehr selten mit ihnen in Berührung kam. In unser Lager kam ein Frauentransport aus Warschau. Mir wurde vom Lagerarzt der Auftrag erteilt, die Frauen zu untersuchen und die schwangeren sofort ins Spital zu schicken. Es gab unter ihnen 44 schwangere Frauen. Unter ihnen 20 im fünften Monat, die restlichen unter dem fünften Monat. Das war im September 1944. Diese Frauen mussten vor dem Einzug der Russen knapp vor der Entbindung stehen oder Säuglinge haben ; ich kann mich jedoch an keinen polnischen Säugling erinnern.

Vorsitzender : Wurde das Neugeborene von der Mutter getrennt?

Zeuge : Man erlaubte den Müttern es zu behalten. Die Kost im Frauenlager war so elend, dass Frauen nach einem Monat ihre Menstruation verloren, erst jetzt nach 3 Monaten guter Ernährung durch die Russen, kommt sie langsam zurück. Da schlechte Nahrung die wichtigsten Funktionen des Organismus stört, ist es klar, dass die Frauenmilch



schlecht war und Kinder daher nicht gedeihen konnten. Sie wurden auch bald mit TBC infiziert und starben an Tuberkulose. Ich erzähle über Frauen und Kinder im Lager, weil ich von meiner Ambulanz einen guten Beobachtungspunkt hatte. Ich sah alle Gestransporte und wegen der Nähe von Frauenlagern - nur durch elektrische Drähte von uns getrennt, konnte ich das Leben der Frauen ebenfalls beobachten. -----

Ausserdem sah ich den Abschnitt 3, wo man sich nicht schämte, 2 Monate lang 50.000 nackte ungarische Frauen zu halten, was alle Vorübergehenden sehen konnten. Wenn es einer gelang, einen Fetzen zu erobern, deckte sie sich zu, die meisten aber hatten nichts an. ----

Vorsitzender : Wurden sie in diesen 2 Monaten ernährt ? -----

Zeuge : Auf dem Abschnitt B gab es Klischen und Magazine, die auch dieses Lager, " Mexiko " genannt / wegen Nacktheit / versahen. Es war Juli und August 1944. -----

Anschliessend an unser Lager, nur durch den elektrischen Draht von ihm getrennt, befand sich das Lager B II b. Es war zunächst Familienlager und wurde am 9. September 1943 mit einem Transport von 8000 Männern, Frauen und Kindern aus dem Ghetto Theresienstadt eröffnet. Im Dezember 1943 kam dann ein weiterer Transport von 5.000 und im Jänner 1944 ein dritter von ebenfalls 5000. Die Insassen dieses Lagers waren den anderen Häftlingen gegenüber besser gestellt. Sie durften ihre Effekten behalten, durften Haare tragen, durften mit ihren Frauen und Kindern beisammen bleiben, durften 14-tägig nach Hause schreiben und Lebensmittelpakete empfangen. Für die Kinder war ein Kindergarten eingerichtet und die Kinder bekamen besondere Verpflegung, ja selbst Milch wurde an sie ausgegeben. Dennoch brachten es die schlechten Wohnverhältnisse und ausgebrochene Infektionskrankheiten mit sich, dass namentlich die älteren Leute in grosser Zahl starben. Am 8 März 1944 liess man nun alle Männer, Frauen und Kinder des ersten Transportes /Sept. 1943/ antreten und nachdem man die Frauen von den Männern separiert hatte, führte man



alle in Gruppen zu je 500 zu uns ins Lager, wo sie in den inzwischen freigemachten Blocks 2 - 12 untergebracht wurden. Es hiess, dass sie zum Weitertransport nach Heidebreck bereitgestellt wären. Verpflegung wurde für sie keine gebracht und als dann abends bewaffnete SS-Leute im Lager erschienen und vor den Theresienstädter Blocks Posten stellten, kam uns die Sache bedenklich vor. Es geschah indes während der Nacht nichts und morgens wurden dann die Posten zurückgezogen und die Leute durften sich in unserem Lager frei bewegen. Im Laufe des Tages wurden dann 40 von ihnen aus dem Transport zurückgezogen. Mittags wurde für sie Essen gebracht und sie erhielten auch die Abendportionen. Nachmittags war Appell in vollkommen normaler Weise und alles schien in Ordnung. Um 1/2 8 h abends plötzlich, ich weilte gerade auf einem der Blocks, wo sich eine Anzahl Wienerinnen befand, wurde Blocksperrre angeordnet und als ich aus dem Block trat, sah ich aus der Richtung vom Bahnhofe her die Lichter einer langen Lastkraftwagenkolonne. Die Wagen bogen in unser Lager ein, es waren deren 12, es erschien ein stark bewaffnetes SS-Kommando verstärkt durch reichsdeutsche und polnische Capos, die vor den Blöcken Wache bezogen. In den nicht von Theresienstädtern belegten Blocks, mussten alle sofort in die Buchsen und das Licht wurde verlöscht. Rapportführer von B II d SS-Oscha Pollaczek kontrollierte unsere Blocks und drohte uns in der Ambulanz mit dem Erschiessen, weil noch Licht brannte und nicht alle in den Betten waren. Und dann begann man Block für Block der Theresienstädter auszuräumen, die Leute zu je 80 auf einen Lastwagen zu verladen und sie zum Krematorium zu führen / Krematorium 3/. Dies währte fast die ganze Nacht, denn es waren ihrer 3752. Es waren vollkommen gesunde Leute, Männer, Frauen und Kinder. -----

Staatsanwalt : Als man sie abholte, haben die Frauen lange Haare gehabt? -----

Zeuge : Jawohl. Die wurden erst nach dem Tode abgeschnitten. Unter den



vergasteten Theresienstädtern befand sich auch die Gattin des Fliegerhauptmanns Nowotny, der seinerzeit Mussolini den Engländern entführt hat. Ich habe mit ihr persönlich gesprochen, sie war Jüdin und er liess sich deshalb von ihr scheiden. -----

Ende Juni wurde dann der Rest des Theresienstädter Lagers liquidiert. Zunächst wurde der Krankenbau ausgeräumt und die Frauen ins Gas geführt. Ich konnte dabei selbst beobachten, wie man splitternackte, kranke Frauen wie Vieh an Händen und Füßen aufhob unter Schwingen auf das Lastauto warf, eine auf die andere, ohne Rücksicht darauf, wie sie fielen. In den folgenden Tagen suchte man alle vollarbeitsfähigen Männer und Frauen aus und schickte die Frauen auf Transport nach Hannover, Hamburg und Stutthof. Die arbeitsfähigen Männer kamen in unser Lager, ebenfalls bereitgestellt für Weitertransport. Zurückblieben alte Männer und alte Frauen, Körperschwache und Frauen mit Kindern. Letzteren legte man nahe, sich von den Kindern zu trennen und auf Transport zu gehen. Aber nur ganz, ganz wenige taten dies, wiewohl man versprach, dass die Kinder in einem eigenen Kinderblock gut untergebracht werden würden. Am 8 Juli holte man 50 grosse kräftige Knaben aus diesem Lager und brachte sie nach B II b als Pipel für die Lageraristokraten; Zwei Tage später am frühen Nachmittage ging der Rest der Theresienstädter Männer aus unserem Lager nach Blochhammer.ab. Abends mussten dann die Mütter mit Kindern antreten und man sagte ihnen, sie würden nach dem Zigeunerlager B II e verlegt, müssten vorher nur noch durch die Sauna /Badeanlage/ gehen, wie es ja immer bei Verlegung von einem Lager in ein anderes üblich war. Auffallend war nur, dass man dies bei Nacht besorgte, wenn die Wachtürme schon besetzt sind und im Zigeunerlager die Schreibstube schon feierabend gemacht hatte. Und wir sollten uns auch nicht getäuscht haben, sie wurden sämtlich ins Gas geführt. Tags darauf holte man dann mittels Lastautos den Rest an Männern und Frauen ca. 4000 aus



dem Lager zum Gas. Lastautos mussten eingesetzt werden und ein großes SS-Kommando, weil man ja schon wusste, dass die Mütter mit den Kindern nicht in Zigeunerlager sondern in den Himmel gegangen waren. Einige Tage später wurde die gleiche Aktion im Zigeunerlager B II durchgeführt. Auch hier wurden zunächst die arbeitsfähigen Männer auf Transport geschickt, dann die arbeitsfähigen Mädchen, Frauen, Mütter und Kinder, sowie alte oder kranke Männer wurden vergast, ca. 3000. Das Schreien und Jammern der Leute, die um ihr Schicksal wussten, drang die ganze Nacht über bis in unser Lager, denn derartige Aktionen wurden stets bei Nacht durchgeführt. Da waren die Arbeitskommandos zu Hause und schliefen in den Blocks, es durfte sich niemand ausserhalb der Blocks zeigen, man hatte also keine Zeugen, die Gitter waren elektrisch geladen und die Wachtürme mit Posten besetzt. Von den Zigeunern liefen damals viele an die Drähte und fanden so den Tod. -----

Staatsanwalt : Ist es möglich, dass die Zigeuner, welche auf Transport gingen, nur nach Auschwitz geschickt wurden und am Tage der Vergasung zurückgebracht wurden, um mit dem Rest der Zigeuner vergast zu werden? -----

Zeuge : Das ist durchaus möglich. -----

Vorsitzender : Wie lange waren die Zigeuner im Lager? -----

Zeuge : Als ich im August 1943 ins Lager kam, war das Zigeunerlager fertig und die Zigeuner waren schon da. Am 1 August 1944 war es vollkommen liquidiert. -----

Staatsanwalt : Was die Judenliquidierung betrifft, sind die Daten richtig? -----

Zeuge : Ja, diese Daten sind ganz sicher, auf Grund von Notizen, welche ich besitze und welche man kontrollieren kann. Ich habe ganz genaue Daten, weil ich verpflichtet war, dem Lagerarzt täglich Bericht zu erstatten über Transporte, welche kamen und gingen; ich erstattete auch Wochen - Monats - und Quartalberichte. Um in Ordnung zu sein,



führte ich eine Statistik, wo ich auch alle mich interessierenden Einzelheiten notierte. Ausserdem weiss ich ganz sicher, dass an solchen Tagen, wo man die arbeitsfähigen Männer aus Theresienstadt auf Transport schickte, abends die Frauen und Kinder vergast wurden. Mit der Gasvernichtung von Frauen und Kindern wartete man, bis der letzte Mann Birkenau verlassen hatte, denn trotz der elektrischen Drähte, trotz der Wachen und Waffen blieben die Deutschen feig. -----

Vorsitzender : Haben Herr Doktor welche Dokumente, welche das Zigeunerlager betreffen? -----

Zeuge : Im Zigeunerlager war Prof. Dr. Epstein, er kann genaues Bericht darüber erstatten. -----

Staatsanwalt : War Dr. Epstein Chefarzt im ganzen Lager in Birkenau?

Zeuge : Dr. Epstein war zuerst Chefarzt im Zigeunerlager, nach dessen Liquidierung brachte man zu ihm Leute aus anderen liquidierten Ghettos in Polen /z.B. Płaszów und andere /. Nach der gänzlichen Liquidierung dieses Lagers wurde er ins Spital des lagers B 2 f versetzt. -----

Staatsanwalt : Da wir wenig Zeit haben, bitte um das Ende Ihrer Aussage bis zur Befreiung durch die Rote Armee. -----

Zeuge : Ich erzählte, wie ich in der Ambulanz arbeitete und wie sich der Chefarzt in ein junges tschechisches Mädchen verliebte und mir die ganze Ambulatoriumarbeit überliess. Ich habe schon früher viele schwere Uebelstände im Lager bemerkt, deshalb ergriff ich diese Gelegenheit freudig, einigen abzuhelpen. In jener Zeit gab es viele Fälle von Krätze, die erste Lagerplage : Mäuse und eine schwere Flecktyphusepidemie. Jedem Block habe ich 2 Aerzte als Pfleger zugewiesen. Ich habe persönlich aufgepasst, dass sie die Flecktyphus- und Mäusekontrolle regelmässig und gründlich durchführen. Ich habe mir eine Liste der Krätzkranken angelegt, um die Behandlung zu kontrollieren und in kurzer Zeit verschwanden fast gänzlich diese zwei Epidemien. Nach jeder Transportankunft untersuchte ich alle



Häftlinge des Transportes, isolierte die Kranken, um Lagerepidemien vorzubeugen. Ich sorgte dafür, dass die Leute, welche aussen arbeiteten, in Lager gut behandelt werden. Ich stiess auf grosse Schwierigkeiten, aber ich fand auch Leute, welche mich verstanden und unterstützten.

Mein Lagersohn Luigi und alle anderen, die mit mir in der Ambulanz wohnten, können Ihnen bestätigen, dass ich von 7 h früh bis 2 oder 3 h nachts arbeitete und oftmals gar nicht zu Bett ging. Aber ich hatte für meine Arbeit den Erfolg für mich. Es gelang mir auf diese Weise den Gesundheitszustand im Lager doch etwas zu bessern. Eine grobe Unsitte der Blockfltesten in Lager war es, einen Teil der für die Häftlinge bestimmten Lebensmittelrationen für sich zu behalten und an die Häftlinge arg verkürzte Portionen auszugeben. Das ging sogar so weit, dass einzelne Blockflteste manchmal überhaupt keine Zulagen zum Brot ausgaben. Sie kauften für die so zurückgehaltenen Vurst und Margarineportionen Zigaretten und Schnaps, bewirteten damit sich und die SS-Leute, während die Häftlinge verhungerten. Ich wagte es gegen solche Blockflteste Anzeigen zu machen, und wenn diesen auch nichts geschah, so schuf das immerhin eine Atmosphäre der Unsicherheit und sie legten sich bei den Diebstählen immerhin etwas Zurückhaltung auf. Es gelang mir auch, den Lagerarzt zu überzeugen, dass die Aufstellung eines Desinfektionskessels in unserem Lager eine unbedingte Notwendigkeit sei und es wurde auch ein solcher bei uns aufgestellt. Man wollte ihn mir zwar bald wieder wegnehmen, aber ich übertrieb in den täglichen Meldungen die Leistungen des Desinfektionskommandos derart, dass ich ihn bis zur Auflösung des Lagers verteidigen konnte. Mit einem Stabe von Pflegern liess ich alle neu-angekommenen Transporte gewissenhaft auf das Vorhandensein von Lössen untersuchen und wurden nur wenige gefunden, dann schickte ich den ganzen Transport zurück zur Sauna zur abermaligen Desinfektion.



Ich zog mir dadurch das Mass des Leiters der Sanne, SS-Oberarzt -  
führer Claire zu, der mir mit dem Erschiessen drohte, aber Dr. Thilo  
deckte mich, dann ich hatte den Flecktyphus aus unserem Lager ver-  
bannt. Aus diesen Krankenblättern hier können Sie ersehen, dass es in  
unserem Lager in der Zeit von September 1943 bis Feber 1944, 401 Er-  
krankungen an Fleckfieber gab, in der Zeit bis August 1944 180 und  
von da bis November nur mehr 1 Fall und der wurde von einem anderen  
Lager gebracht und bei uns nur diagnostiziert und eliminiert. Ich bin  
überzeugt davon, hätte sich auf allen Lagerabschnitten eine kleine  
Gruppe von entschlossenen Leuten gefunden, die die Arbeit nicht schen-  
ten, man hätte selbst unter den gegebenen Verhältnissen viel Böses  
vermeiden und gutes schaffen können.

Staatsanwalt : Hätten Sie das alles tun können, wenn sich der Chef-  
arzt nicht verliert hätte ? Hatten andere auch Möglichkeit es zu tun  
oder war es ein Ausnahmefall.

Zeuge : Ich erwähnte ja schon, dass auch bei den Aerzten Brutalität  
eine Tugend war. Bei Besetzung der leitenden Arztstellen suchte man  
nicht die Fachkenntnisse, sondern den Führer, die Energie, das brauch-  
bare Werkzeug. Aerzte, die jeden Dreck gleich ernst nehmen, konnte  
man im Lager nicht brauchen. Wäre ich indes vom Chefarzt nicht auto-  
risiert worden ihn zu vertreten, so hatte ich ja keine Befehlsgewalt  
und konnte nichts machen. Es war insoferne ein Ausnahmefall, dass  
hier jemand Befehlsgewalt bekam, der vom Standpunkte der Deutschen  
keine Führereigenschaft besass, weil er zu weich war. Dazu kam noch et-  
was anderes. Die Lagerärzte fürchteten sich vor Infektionen und bil-  
ligten und unterstützten daher jede Massnahme, die solche verhindern  
konnten in eigenen Interesse. Hatte doch Mengele selbst Flecktyphus  
in Lager bekommen. Im Lager gab es sehr viele mit Bartflechte infi-  
zierte Häftlinge. Man beachtete sie solange nicht, bis der Lagerarzt  
selbst daran erkrankte ; erst dann konnte ich sagen, dass ich Mittel



zur Bekämpfung dieser Krankheit brauche und ich erhielt sie auch. —

Staatsanwalt : Es geht nicht um die Bekämpfung von Epidemien, die Deutschen handelten hier im eigenen Interesse. Sie haben aber gesagt, dass Sie eine charitative Aktion führten, auf die Kost Einfluss hatten usw. Konnten es auch andere tun? —

Zeuge : Wäre ich kein Arzt, wäre es unmöglich, denn nicht jeder durfte im Lager herumgehen, wo es ihm passte. Ähnlich wie bei mir, war es auch in Lager B & F, als Dr. Epstein dort zu arbeiten anfangte. Es besserten sich gleich die Zustände, die Buchsen wurden herausgeworfen, durch Betten ersetzt und die Durchfallkranken, welche bis her auf nackten Brettern liegen mussten, erhielten nun Strohdöcke und Kautschukunterlagen. —

Richter : Erlaubten die Vorgesetzten das alles zu machen, was das Arztesgewissen diktierte? Wurden keine Schwierigkeiten gemacht? —

Zeuge : Dem Scheine nach störten sie uns nicht; sie sorgten sogar dafür, dass die Krankengeschichten imposant aussahen. Man machte Fieberkurven, welche sehr schön aussahen. Der Kranke musste untersucht und eine genaue Diagnose gestellt werden, ob man aber die nötigen Arzneimittel zur Behandlung der Kranken bekam, das war natürlich wieder eine ganz andere Sache. —

Staatsanwalt : Welches waren die hauptsächlichsten Krankheiten in Lager? Woran starben die Leute, wenn sie gerade nicht gewaltsam getötet wurden? —

Wie schon früher erwähnt, habe ich die Toten- und Ambulanzbücher aus dem Quarantänelager gerettet und habe das Material zum Gegenstande einer statistischen Untersuchung gemacht. Ich will Ihnen nun kurz eine Übersicht geben über die Verteilung der Todesfälle und Krankheiten und über die Gründe, die gerade zu dieser Verteilung und keiner anderen führen mussten. Zunächst wird es Ihnen auffällig erscheinen, dass es, ausser gewaltsam getöteten, überhaupt Tote in



quarantänelager gab, denn die Leute kamen ja zum größten Teil aus der Freiheit, waren demnach in guter Körperverfassung und blieben ja nur durchschnittlich 6 - 8 Wochen in unserem Lager. Die anfallenden Kranken mussten dem Krankenbau überstellt werden und dieser befand sich im Lager B II f. Woher also die 1902 Toten in etwas mehr als einem Jahre? Und dabei handelt es sich durchwegs um Leute, die in unserem Lager verstarben, denn die im Krankenbau verstorbenen aus unserem Lager, wurden ja zu den Toten aus B II f gerechnet. Die gewaltsam getöteten machen 9,3% aus, die an alten chron. Leiden verstorbenen, die eventuell ein plötzlicher Tod ereilen konnte, machen sogar nur 1% aus. Wir hatten wohl in unserem Lager eine eigene Infektionsabteilung, aber auf ihr starben auch nur 3,2%. Der gesamte Rest entfällt auf Todesfälle infolge Lungentuberculose 33,8% und nochgradige Unterernährung, 52,7%. Die Zahl der Toten bezieht sich auf den Zeitraum von 20.9. 1943 bis 1.11.1944. Verständlich werden diese Zahlen erst, wenn man die besonderen Lagerverhältnisse in Erwägung zieht. Ohne hohes Fieber oder sonstige schwere Krankheitserscheinungen durften wir niemand in den Krankenbau aufnehmen. Schwere Unterernährung indes war kein Spitalsaufnahme begründendes Krankheitsbild. Daher der hohe Prozentsatz dieser Toten. Andererseits meldeten sich viele zu spät in der Ambulanz und Sterbende durften auch nicht dem Krankenbau überstellt werden. Ich werde darauf noch gelegentlich der Besprechung der einzelnen Krankheiten zurückkommen. Im allgemeinen war es ja auch gleichgültig, wo der Betreffende starb denn wir wussten, dass die Mehrzahl derer, die wir dem Krankenbau überstellten, entweder starb oder den im Krankenbau viel häufigeren Selektionen zum Opfer fiel.

Wie überall im Lager, gab es auch hier viel paradoxes. Wir überstellten Leute mit Lungenentzündung oder Fleckfieber dem Krankenbau. Dort wurde eine genaue klinische Krankengeschichte angelegt, in der bis zum Marabefund und den Krampfadern an den Beinen alles genau



eingetragen sein musste, der Kranke wurde, so gut es ging, von den Aerzten aufopfernd gepflegt, er hatte noch Kraft genug die schwere Krankheit zu überstehen und war bereits Rekonvaleszent. Da kam eine Selektion und die Genesenden wurden mitsamt den Kranken ins Gas geschickt. Aber wehe dem Arzt, der die Krankengeschichte nicht genau reiffert hätte. Ich erinnere mich hier eines Vorfalles, der so recht die ganze Komödie illustriert. Wir hatten einen Transport aus Lublin bekommen mit einer Reihe schwer Durchfallkranker. 6 oder 8 von ihnen lagen bereits in Agonie, als völlig bewusstlos und ihr Tod war in den nächsten Stunden zu erwarten. Sie waren alle derart abgemagert, dass ein Sicherholen völlig ausgeschlossen war. Da sie zudem noch Kot und Urin unter sich liessen, legten wir sie ans Ende des Blockes nahe der Türe in Buchsen ohne Decken, Strohsäcke gab es bei uns ja überhaupt nicht, um so nicht den ganzen Block verstinken zu lassen. Dr. Thilo kam von der Rampe, wo er gerade einen neuangekommenen Transport selektiert hatte und kerngesunde Menschen, nur weil sie ihm nicht gefielen, und Mütter mit Kindern durch eine Handbewegung in den Tod geschickt hatte. Er ging durch den Block und als er die Bewusstlosen dort liegen sah, da brüllte er: "und die, die habt ihr schon abgeschrieben? Um die kümmert ihr euch nicht mehr? und verfügte sofort die Absetzung des Blockarztes und seine Ueberstellung ins Strafkommando. -----

Ich hatte schon erwähnt, dass im Krankenbau Selektionen viel häufiger waren, als bei uns im Lager. Wir waren daher bemüht, soweit es sich um jüdische Häftlinge handelte, diese, wenn nur irgend möglich, im Lager zu belassen und am Block zu behandeln, um sie nicht der Gefahr einer Selektion auszusetzen. Es lag nun in der Natur dieser Massnahme, dass sie nicht publiziert werden durfte, es war dies lediglich ein Einverständnis unter uns Aerzten. Die Häftlinge wussten natürlich davon nichts und so kam es, dass viele Juden, selbst bei schwersten Erkrankungen, nicht die Hilfe der Ambulanz



in Anspruch nahmen, weil sie eine Ueberstellung in den Krankenbau fürchteten. Und so starben viele, ohne jemals die Ambulanz in Anspruch genommen zu haben. Ja, wenn durch irgend einen Zufall der Blockpfleger bemerkte, dass der Häftling krank war und ihn in die Ambulanz führen wollte, weigerte er sich zu gehen, so gross war die Angst. -----

Aber auch die arischen Häftlinge weigerten sich oft, trotz dringenden Anrathens der Aerzte, in den Krankenbau zu gehen, denn die Aufnahme-prozedur war alles andere nur nicht angenehm. Namentlich die Polen, die ja von zu Hause 2 Mal wöchentlich Lebensmittelpakete im Gewichte von je 10 kg empfangen durften und mit Esswaren aus diesen Paketen sich eine bessere Hose, ein besseres Sakko und bessere Schuhe beschafft hatten, fürchteten direkt die Ueberstellung. Denn dort wurde ihnen zunächst alles abgenommen, nur den Löffel durften sie behalten. Die ersten Lebensmittelpakete, die nach ihrer Verlegung aus dem Lager in den Krankenbau ankamen, gingen meist irgendwie verloren. Das lange Warten in der Ambulanz bis die Verlegungsmodalitäten in der Schreibstube erledigt sind, der für Kranke verhältnissmässig weite Weg in den Krankenbau und dort die Bade- und Entlassungsprozeduren, bevor man ins Bett kam, waren so unerträglich, dass es die Leute vorzogen, wenn es schon sein muss, dann Sterben ohne sich vorerst noch solchen Strapazen und Unannehmlichkeiten aussetzen. -----

Wenn man nun die Toten noch hinsichtlich ihrer Nationalität betrachtet, so stellen die Juden den weitaus grössten Prozentsatz. Ihnen folgen die Russen, die soweit es sich um Tod durch Erkrankung handelt, ja unter sehr ähnlichen Bedingungen lebten, sowie die Franzosen, Belgier und Holländer. Den geringsten Prozentsatz, wenn wir von den Reichsdeutschen absehen wollen, stellen die Polen, die ja durch die vorerwähnten Lebensmittelpakete sich neben einer sehr wesentlichen Kostverbesserung auch bessere Kleidung beschaffen konnten



und so ausser dem besseren Kräftezustand auch noch den besseren Schutz gegen die Witterungsunbilden hatten. Dieser Zustand änderte sich allerdings dann, als durch die Besetzung weiter Gebiete Polens durch die rote Armee, die Lebensmittelpakete aus Polen in immer grösseren Umfange auszubleiben begannen. Dann bemerken wir auch bei den Polen einen rasch zunehmenden Verfall der Körperkräfte und Tod infolge starker Unterernährung. -----

Ich habe schon darüber berichtet, dass die Krankheitsfähigkeit im Lager eine ausserordentlich hohe war und wird es wohl am besten sein bei Besprechung der einzelnen Krankheiten die Ursache für ihr Entstehen aufzuzeigen, um ihnen so ein klares Bild über die Lebensverhältnisse im Lager zu vermitteln. Vorausschicken möchte ich indes, dass es sich bei den 4032 in meiner Statistik erfassten Kranken nur um solche Häftlinge handelt, die so schwer erkrankt waren, dass sie dem Krankenbau überstellt werden mussten und deshalb in die Ambulanzbücher eingetragen wurden. Sie stellen naturgemäss nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz der tatsächlich Erkrankten dar. Von durchschnittlich 500 - 700 Kranken, die täglich unsere Ambulanz aufsuchten, wurden 20 - 25 dem Krankenbau überstellt, das sind im ganzen 3%. Rechnet man nun, dass im Durchschnitt jeder Kranke die Ambulanz 3 - 4 Mal aufgesucht hat, so ergibt sich, dass in der Betrachtungsperiode rund 40.000 von den das Quarantänelager passierenden Häftlingen erkrankt waren. -----

3,6% der Erkrankungen waren durch Misshandlungen entstanden. Hierher gehören durch Stockschläge verursachte schwere Quetschungen und Blutergüsse am ganzen Körper, Knochenbrüche und Gewässphlegmonen, die unter unsäglichen Qualen schliesslich zum Tode führten. ----- Ihre Entstehung ist so zu erklären, dass mit den schweren Stockschlägen Staub und Schmutz aus der Kleidung gewaltam durch die Haut hindurch in das Gewebe gepresst wurden. Die darin enthaltenen Bakterien fanden in den durch das Schlagen entstandenen Blutergüssen einen



guten Nährboden und vermehrten sich so rasend rasch, dass oft schon am 2 Tage nach der Züchtigung die Phlegmone voll entwickelt war. Es kam nun im weiteren Verlauf zur Vereiterung und Auflösung des Gefässmuskulatur und Freilegung der Beckenknochen und Tod infolge Blutvergiftung. Diese Entwicklung ging besonders dann stürmisch vor sich, wenn der Unglückliche gerade ein Furunkel am Gefäss hatte, das dann breitgeklopft und damit der Eiter sozusagen in den Muskel hineinmassiert wurde. Oft auch wurde in mörderischer Absicht gerade auf die Nierengegend hingedroschen, was nicht selten zu schweren Nierenquetschungen und tödlichen Nierenblutungen führte. Bei Leuten, die ehemals gut genährt waren und dann im Lager abmagerten, hing die Haut locker an den Knochen. Bekam nun solch einer einen kräftigen Stockhieb auf den Arm oder einen starken Fusstritt, so wurde die Haut mit dem gesamten Untergerewebe buchstäblich von den Knochen abgerissen und sie wurden mit mächtigen Leppenwunden zur Ambulanz gebracht. Je nach Umfang der Gewebslosreissungen nähten wir entweder selbst oder schickten sie in seltenen Fällen in den Krankenbau. Verletzungsanzeigen, wie im bürgerlichen Leben, gab es natürlich im Lager nicht. Schussverletzungen einfacherer Natur behandelten wir ambulatorisch, nur solche, die operative Behandlung verlangten, wurden dem Krankenbau überwiesen und finden sich daher in den Ambulanzbüchern vermerkt. In diese Gruppe gehören ausserdem noch ein grosser Teil der Lungen Rippenfell - und Blasenentzündungen, als infolge Sportes entstanden. Denn wenn man die vom Sport in den Wassergräben völlig durchnässten Kleider und Wäscheartikel nicht trocknen kann und in ihnen weiterleben, ja sogar schlafen muss, ist die Entstehung obgenannter Krankheitsbilder unvermeidlich. Schliesslich muss hier noch der Erörterung Erwähnung getan werden, von denen wie immer nur die allerschwersten, mit Nekrosen der Endglieder der Extremitäten einhergehenden, dem Krankenbau überstellt und somit in der Statistik erfasst wurden. Sie verdanken ihre Entstehung dem stundenlangen Appell stehen



bei grossen Frost und mangelhafter Fussbekleidung. Nicht unerwähnt soll hier bleiben, dass grosse Unterernährung insbesondere wenn sie mit Schwellungen der Beine einherging, eine Art von Veranlagung zum rascheren Entstehen von Erfrierungsnekrosen schuf. Gegen schwerer Ernährungsstörungen wurden 31,7% dem Krankenbau überwiesen. Da, wie schon erwähnt, nur die allerschwersten Fälle überstellt werden durften, wir aber keinerlei Massstab für die Körperkräfte eines Individuums besitzen, kam es oft vor, dass sie im Lager starben, bevor sie noch dem Krankenbau überwiesen werden konnten. /1172 - 52,7% aller Todesfälle / Die hochgradige Unterernährung trat in 3 Formen auf : I. als trockene alimentäre Dystrophie mit starker Abmagerung und trockener, geschrumpfter Haut. II. als ödematöse Form mit Ansammlung grosser Flüssigkeitsmengen in den Beinen, im Bauch in den Armen und auch im Gesichte. III. als schwerer Durchfall / Hungertypus /, nicht selten auch mit schweren Ödemen einhergehend. Die alimentären Dystrophien hatten ihre Ursache in der vollkommen unzureichenden Ernährung der Leute. Ihre Entwicklung wurde begünstigt einerseits durch Diebstähle von den, an und für sich schon unzureichenden Portionen. Die Portionen für unser Lager wurden vom Hauptmagazin in Auschwitz ausgegeben. Dort wurde schon ein Teil davon weggestohlen. Von dort gelangten sie in das Magazin für Birkenau in B II d, dann in das Magazin in unserem Lager B II a, dann in das Magazin des Blockes. Dort übernahm sie dann der Stubenälteste für seine Stube. Auf all diesen Stationen wurde etwas weggestohlen. Sie können sich nun vorstellen, was die Häftlinge bekamen. Statt 2 Löffel Marmelade, 1 Kaffeebüffel, statt 40 g Margarine bestenfalls 25 g, statt 40 g Wurst bestenfalls 20 g u.s.w. Andererseits liessen Lagerneulinge, und mit solchen hatten wir es ja grösstenteils zu tun, wochenlang fast nur das Brot, weil, sie sich nicht dazu aufraffen konnten, die übel-schmeckende Lagersuppe / aus Fut-



terrübten und schlechten Kartoffeln bestehend und täglich dieselbe, die zu essen jedes Durchschnittsschwein abgelehnt hätten, aus einer unreinen Schüssel mit schmutzigem, ausgeliehenen Löffel zu essen. Erst wenn die Erschöpfung und der Hunger einen unerträglichen Grad erreicht hatten, konnten sie sich überwinden. Und man stürzten sich die völlig Ausgehungerten wie Bestien auf das Essen. Man trug beim Tragen verschüttete Suppe mit den Händen von der Strasse auf, kratzten nahezu das Holz aus den leeren Suppenfässern um noch einen Tropfen zu ergattern und sehr oft wurden die Suppenträger auf der Strasse von den Hungrigen überfallen, die mit der blossen Hand in die Suppenfässer hineinlangten, um etwas Suppe zu rauben. Aber vielfach kam diese Esslust zu spät. Die Erschöpfung war zu weit vorgeschritten und der Darm konnte das schlechte Essen nicht halten. Acuter Magendarmkatarrh, meist mit schweren Oedemen einhergehend, führte in wenigen Tagen zur Katastrophe. Leute, die sich noch mittags um eine Schüssel Suppe räumten, waren abends bereits tot. Sie wurden müde und legten sich hin, um nicht wieder aufzustehen. Hunderte junger, gesunder und kräftiger Menschen sah ich so in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Nach dem Abzug der Deutschen konnten wir uns davon überzeugen, dass die Magazine mit Essschüsseln und Löffeln voll gestopft waren, so dass jeder Häftling seine eigene Schüssel hätte haben können. Aus den vorhandenen Lebensmitteln hätte man leicht ein schmackhaftes und abwechslungsreiches Essen herstellen können. Aber es war unswifelhaft der Wille der Lagerführung, die Menschen unter tierischen Verhältnissen leben, sich gegenseitig anstecken und krepieren zu lassen. -----

Neben diesen Formen der Ernährungsstörungen, treten die Avitaminosen völlig in den Hintergrund. B-Avitaminosen wurden fast überhaupt nicht beobachtet, bei Jugendlichen gab es eine Reihe von Zahnfleischentzündungen, vielfach mit geschwürigem Zerfall des



Zahnfleisch verbunden, die wir als A. bzw. C Avitaminosen ansprechen dürfen. Entsprechend der Zahl der Jugendlichen war auch ihre Zahl gering und daher nicht besonders auffällig. ----- Wenn die Infektionen mit Eiterregern /Staphylokokken und Streptokokken/ 9,5% hier scheinbar nur einen geringen Raum einnehmen, so wäre es weit gefehlt ihre Bedeutung im Lager zu unterschätzen. Ich kann nur immer wiederholen, dass hier nur jene Fälle erfasst sind, die eine absolute Bedürftigkeit zur Spitalspflege mit sich brachten. Im Durchschnitt suchten wegen solcher Erkrankungen rund 350 Personen täglich die Ambulanz auf. Ihre Erscheinungsformen bewegten sich von einfacher Wundinfektion /lang eiternde nicht heilen wollende Wunden/ zu Geschwürsbildungen, Furunkulosen, Phlegmonen, Gangräne und Sepsis. Das so häufige Auftreten dieser Erkrankungen hatte zunächst seine Ursache in der, mit der hochgradigen Unterernährung einhergehenden mangelnden Abwehrbereitschaft des Organismus, dem Verluste der Abwehrstoffe, ferner in der Ernährung mit Kunstprodukten /Ersatzstoffen/, und vor allem in der mangelnden Hygiene. Wenn in einem für 48 Pferde vorgesehenen Stall 500-600 Menschen wochenlang wohnen müssen, wenn dieser Stall keine Fenster zur Lüftung besitzt und keine Sonne einlassen kann, wenn aus Mangel an Strohsäcken die Leute nachts in den Weidern schlafen, mit denen sie sich tagsüber bei der Arbeit in Schmutz und Staub gewälzt haben, wenn sie dazu wie Sardinen in der Dose eng gedrängt schlafen müssen und so der Körper keine Atempausemöglichkeit hat, wenn sie monatelang keine Wäsche wechseln oder waschen können und wenn sie vor allem selbst sich nicht in entsprechender Weise waschen können, dann wird man keine weitere Erklärung für diese Erscheinung suchen müssen. Ich habe unter Kollegen geforscht, ich habe zu wiederholten Malen den Ambulanzkatakomb durchsucht. Ich habe bei der Visite auf den Blöcken nachgefragt und habe kaum jemand gefunden, der nicht im La-



ger an Furunkeln, Pyodermie oder lange eiternden Wunden gelitten hätte. Ich habe erst kürzlich in unserem Spital in Buschwitz rund 500 intern Kranker untersucht und nur bei dreien keine livid verfärbten Narben / Narben nach erst jüngst abgeheilten Ulcerationen / gefunden. Ich darf daher ohne zu übertreiben sagen, die Krankheit, an der alle Lagerinsassen fast ausnahmslos mehr oder weniger lange gelitten haben, waren Infektionen mit Staphylokokken oder Streptokokken. -----

In dieser Stelle möchte ich noch der Krätze / Skabies / Erwähnung tun, die im Lager ebenso häufig auftrat und eine besondere Bedeutung einerseits dadurch erlangte, dass bei der Mehrzahl der Erkrankten die Kratzstellen zu eitern anfangen und so zu unangenehmen Komplikationen führten, andererseits war sie eine tödliche Erkrankung, weil der Lagerarzt bei Selektionen die Skabieskranken gerne ins Gas schickte. Infolge Skabiesesekemes mussten viele tausende Frauen und Männer den Weg zum Kamin antreten. Dazu kam noch, dass diese Krankheit eine ungeheuer rasche Verbreitung dadurch fand, dass die Leute, die zu zweit schliefen, sich gegenseitig ansteckten, dass die Decken ständig vertauscht und so durch sie die Uebertragung vermehrt wurde. Ich richtete daher mein Hauptaugenmerk auf die Bekämpfung dieser Seuche. Ich ging von Block zu Block, klärte in einem kurzen Vortrage die Häftlinge über die Übertragungsmöglichkeiten dieser Krankheit auf, untersuchte alle gründlichst und führte kranke und Verdächtige der Behandlung zu. Die Kranken wurden am Block in separierte Buchsen gelegt und so isoliert. Nach Abschluss der Behandlung führte ich die Kranken ins Bad, liess ihre Kleider und Wäsche desinfizieren und sie anschliessend noch ein letztes Mal schmieren; und wie sie sich aus den mitgebrachten Statistiken überzeugen können, hatte ich Erfolg. Die Zahl der Erkrankten sank rapid ab und viele retteten sich



dadurch ihr Leben. -----

Eine besondere Erwähnung verdient die Tuberkulose im Lager. Es ist eine bekannte Tatsache, dass wir Erwachsene alle mit Tuberkulose infiziert sind, und wenn wir dennoch nicht an dieser Krankheit laborieren, so verdanken wir es der Abwehrbereitschaft unseres Organismus. Ich möchte sagen, so lange wir im Lichte sind unsere Tuberkel zu füttern, fressen sie uns nicht selbst. Reine, gut durchlüftete Wohnungen, Sonne und entsprechende Ernährung versetzen den Körper in die Lage, die Tuberkel in Schach zu halten. Und nun stellen sie diesen Grundforderungen, die schon früher geschilderten hygienischen und Ernährungsverhältnisse gegenüber. Wenn unter solchen Umständen bisher stationär gebliebene Prozesse nunmehr einen deletären Progress zeigten, darf es sie in keiner Weise wundern. Es ist im Gegenteil verwunderlich, dass nur 16,8% Tuberkulöser die Hilfe der Ambulanz in Anspruch nahmen. Dass der Prozentsatz der Erkrankten ein Abnehmer war beweist die Totenstatistik, die 33,8% Todesfälle an Tbc. aufweist. Erschütternd ist indes die Tatsache, dass 63% aller tuberkulösen primäre Infiltrate oder Reinfektionen zeigten, also frische, im Lager erworbene Tuberkulose. Verantwortlich dafür zu machen sind: das dichtgedrängte Wohnen in düsternen, sonnenlosen, ungelüfteten, schlecht zu reinigenden Blocks, die Unmöglichkeit der Erfassung und rechtzeitigen Isolierung der Tbc. Kranken, das Essen aus ungereinigtem Geschirr, mit ungereinigtem Besteck und Ähnliches. Rechnen Sie einmal mit mir. Der mit Häftlingen belegte Teil des Blocks war 35 lang, 6 m breit und im Mittel 3,5 m hoch, das ergibt, wenn der Block vollkommen leer wäre einen Luftgehalt von rund 1100 cbm. Rechnen Sie nun davon die Einrichtung des Blockes, also die Buchsen und den Kamin ab, sowie die darin befindlichen 5 - 600 Menschen, so bekommen Sie pro Mann ein Luftreservoir von knapp



1 obz. Nichts kann Ihnen deutlicher den verbrecherischen Vernichtungswillen der Lagerleitung vor Augen führen, als dieses einfache Rechenexempel. -----

Die nächste Gruppe von Krankheiten hat eigentlich keine besonderen Beziehungen zum Lagerleben. Angina, Grippe, Mittelohrentzündung, Blinddarmentzündung etc. sind Krankheiten, die auch ausserhalb des Lagers unter normalen Lebensverhältnissen in annähernd gleicher Häufigkeit 7,7% auftreten. Sie verdanken daher ihre Entstehung nicht besonderen Lagerverhältnissen mit Ausnahme einer einzigen Position, den Psychosen. Ueber ihr Auftreten lohnt es sich einige Worte zu verlieren. Zweifellos führte der Hunger, die Entkräftung der Menschen und vor allem der Verlust der Fettdepots im Körper zu einer nervösen Übererregbarkeit, wie sie jeder von uns am eigenen Körper erfahren hat. Nervenzerrütend wirkte ferner die ständige Unsicherheit des Lebens im Lager, die vielen Selektionen, das Ausgesetztsein der Willkür, den Launen und sadistischen Trieben von Berufsverbrechern und anderen Untermenschen, welche die schlaue deutsche Verwaltung den Häftlingen als Vorgesetzte in Form von Lagerältesten, Blockältesten, Capos und SS-Männern beschert hatte, und nicht zuletzt das Wissen um die Geschehnisse ausserhalb des Lagers, sowie die Sorge und das Leid um das Schicksal der Angehörigen. Rasches Weinen, zu Zornausbrüchen, die sich mitunter bis zur Raserei steigerten, auf der einen Seite, stumpfe Resignation, Teilnahmslosigkeit bis zum Stupor auf der anderen Seite waren deutliche Zeichen schwerer nervöser Störungen, mit denen wir alle mehr oder weniger behaftet waren. Ein grösseres Stück Brot oder ein plus an Suppe, das der andere erhielt, konnte ihn uns so verhasst machen, dass man fähig gewesen wäre, ihn deshalb zu morden. Der Theoretiker stellt sich vor, dass die Häftlinge in einem Lager als Leidensgenossen Fre-



unde sein müssten, die einer den anderen unterstützen! Wenn sie es dennoch nicht waren, so nicht etwa aus angeborener Schlechtigkeit, sondern aus nervöser Zerrüttung. Keiner hatte Geduld mit dem anderen, keiner konnte die Fehler des anderen ertragen und bei dem dichtgedrängten Wohnen war es unmöglich sich zu isolieren und seinen Nerven ein wenig Ruhe zu gönnen. Nur wer selbst miterlebt hat, wie angesichts der ersten Rotarmisten die unser Lager betraten, gereifte Menschen in stundenlangen Weinkrämpfen sich schüttelten, während wieder andere starr wie Statuen mit weitaufgerissenen Augen dastanden nicht fähig ein Wort zu sprechen, kann sich einen Begriff davon machen, wie tiefgreifend diese nervöse Zerrüttung war. Mit Berücksichtigung dieser allgemeinen nervösen Veränderung der Lagerinsassen und der dadurch verwischten Grenze zwischen dem noch nicht Krankhaften und schon Kranken müssen wir uns darauf beschränken, nur solche Psychosen zu registrieren, die dauernde Beobachtung erfordern und deren Betreuung im Blocke nicht mehr möglich war. So gesehen stellen die 0,5% Psychosen eine weit über die Norm hinausgehende, lagerbedingte Anfälligkeit dar, da die, vor Aufnahme ins Lager schon bestanden haben den Psychosen, in der Gruppe alte chronische Leiden registriert wurden. Noch in der Zeit kurz nach der Befreiung des Lagers durch die Russen, waren eine Menge schwerer, frisch aufgetretener Psychosen zu verzeichnen. ———

In der vorletzten Gruppe habe ich die Infektionskrankheiten zusammengefasst, von denen eigentlich nur der Flecktyphus /Typhus exanthematicus/ grössere Bedeutung für das Lager hatte. In der Berichtszeit gingen 3 solcher Epidemien über das Lager hin. In Anbetracht der Mäse und Kleiderverhältnisse musste es zu einer weitgehenden Verlausung des Lagers kommen und somit zu einer Häufung von Fleckfiebererkrankungen.



14,5% aller Erkrankungen, 77,5% aller Infektionskrankheiten/. Erst mit der Fertigstellung der grossen Bade und Desinfektionsanlage /Sauna genannt /und der Aufstellung eines eigenen Desinfektionskessels in unserem Lager war es schliesslich möglich geworden, die Seuche zu beherrschen. Von anderen Infektionskrankheiten wurden vor allem Erysipale /Gesichtsrose/ ausserordentlich oft beobachtet, aber fast ausnahmslos ambulatorisch behandelt. Nur sehr hoch fiebernde mit anderen schweren Erkrankungen vergesellschaftete Fälle wurden dem Krankenbau überwiesen. Ihre Entstehung ist durch Staub und Schmutz, also mangelnde Hygiene hinreichend erklärt. Da nur ein Bruchteil der Erkrankten dem Krankenbau überstellt wurde, betrug die Anfälligkeit ein vielfaches der in der Statistik ausgewiesenen Fälle /54/. Das Auftreten von Erkrankungen an Malaria in einer Malariagegend wie Birkenau, ist hinreichend begündet. Die Malariakranken sowie diejenigen Häftlinge, die schon eine Malaria durchgemacht hatten, wurden übrigens von Auschwitz wegverlegt nach Lublin oder Blossenbürg, da die SS für ihre eigene Gesundheit fürchtete. Dass man als Platz für ein Lager gerade eine Malariagegend aussuchte, hat, glaube ich, seinen Grund darin, dass diese Gegend schwach besiedelt ist, das Gelände unbebaut und daher billig war. Und wenn man sich die Gegend betrachtet, dann muss man zugestehen: für die unbemerkte Durchführung ihrer Greuelthaten konnte wahrhaftig kein ruhigeres und besseres Fleckchen Erde gefunden werden. -----

Wie in der Totenstatistik kann auch bei den Erkrankungen die letzte Gruppe, alte chronische Leiden, also Leiden umfassend, die schon vor der Einlieferung ins Lager bestanden hatten, als unbedeutend völlig übergangen werden, wenn man auch zugestehen muss, dass diese Leiden unter den Lagerverhältnissen



in keiner Weise günstig beeinflusst worden waren. -----

Wenn wir nun die Entstehungsgeschichte der Erkrankungen berücksichtigen, so zeigt sich, dass, ungeachtet der früher erwähnten Gesichtspunkte, die diese Statistik weitaus günstiger erscheinen lassen, als es den wahren Verhältnissen in Lager entsprach, immerhin 3135 schwere Erkrankungen und 1507 Todesfälle Folge der menschenunwürdigen und verantwortungslosen Behandlung der Häftlinge waren. Das sind 78,4% aller schweren Erkrankungen und 79,3% aller Todesfälle und bei einigem guten Willen der deutschen Verwaltung dies hätte vermieden werden können. -----

Ich habe nun den ganzen Berichtszeitraum in 3 Epochen geteilt. Die erste umfassend die Zeit vom 20.9.1943 bis 21.1.1944. Während dieses Zeitraumes wurden in ungefähr 14 - tägigen Intervallen unter den Juden des Lagers Selektionen vorgenommen und die dabei ausgemusterten körperschwachen Häftlinge der Vergasung / Sonderbehandlung lautete die offizielle Bezeichnung / zugeführt. Es waren dies 2534 Häftlinge, die so aus dem Lager herausgezogen wurden und daher mit einem entsprechenden Prozentsatz der Kranken bzw. Totenstatistik zugezählt werden mussten. Als besonderes Ereignis fällt in diesen Zeitraum noch die Ermordung des Lagerführers Schillinger. Unter seinem Nachfolger Schwarzhuber erfolgte eine fühlbare Verminderung der bisher üblichen Orgien in Erschiessungen und Marterungen. Im ersten Zeitabschnitt 17%, im zweiten 1.1%, im dritten 3,6% aller Todesfälle. Nicht unwesentlichen Anteil an dieser Besserung hatten zweifellos auch die militärischen Niederlagen der Deutschen an allen Fronten und die damit verbundene verminderte deutsche Siegeszuversicht und bei den Einsichtigeren der Gedanke, dereinst einmal vor einem nicht-deutschen Forum für seine Taten einstehen zu müssen. -----



Die zweite Epoche umfasst den Zeitraum vom 22.1.44. /letzte Selektion im Lager/ bis zum Wiederaufleben der Selektionen am 19.9.44. Die dritte Epoche reicht vom 20.9.44. bis zur Auflösung des Quarantänelagers am 1.11.44. und ist gekennzeichnet durch das Wiederaufleben der Selektionen. Wurden doch während dieser Zeit aus dem ohnedies geringen Lagerstand 699 Häftlinge herausgeholt und der Vergasung zugeführt. Betrachtet man nun das Verhältnis der Zahl der schwer erkrankten zur Zahl der Toten in diesen drei Epochen, so findet man im Zeitraum I. 368 Tote auf 2081 schwer erkrankte, das ist 1:6, im Zeitraum III 27 : 302 das ist 1 : 11 zu Zeiten der Selektionen, während im Zeitraum II, in dem es keine Selektionen gab, also Körperschwache nicht vorzeitig eliminiert wurden, die Zahl der Todesfälle der Zahl der schweren Erkrankungen mit 1507 : 1640 das ist 15 : 16 beinahe gleichkam. Ich habe Ihnen somit hier den rechnerischen Beweis erbracht, dass es ein Leben für die Häftlinge im Lager auf die Dauer nicht gab und holte man die Leute nicht vorzeitig heraus und schickte sie in die Gaskammern, so mussten sie eben langsam sterben. In jedem Falle aber stand am Ende der Tod. Ich muss Ihnen dabei gestehen, dass dieses Resultat selbst für mich, der ich die Lagerverhältnisse gut zu kennen glaubte, eine Überraschung bedeutete durch seine nackte, überzeugende Klarheit. ----- Im übrigen wusste die Lagerführung genau um diese Verhältnisse und als einmal im Gespräche ein Häftling dem Lagerführer Schwarzhuber erklärte, er sei schon 7 Monate im Lager, antwortete ihm dieser: "Da haben Sie aber gewältig geschändelt, denn mit der Lagerkost können sie nur 3 Monate leben". Hier haben Sie demnach aus dem Munde des Lagerführers selbst die Bestätigung dessen, was meine Statistiken Ihnen auf anderem



Die zweite Epoche umfasst den Zeitraum vom 22.1.44. /letzte Selektion im Lager/ bis zum Wiederaufleben der Selektionen am 19.9.44. Die dritte Epoche reicht vom 20.9.44. bis zur Auflösung des Quarantänelagers am 1.11.44. und ist gekennzeichnet durch das Wiederaufleben der Selektionen. Wurden doch während dieser Zeit aus dem ohnedies geringen Lagerstand 699 Häftlinge herausgeholt und der Vergasung zugeführt. Betrachtet man nun das Verhältnis der Zahl der schwer Erkrankten zur Zahl der Toten in diesen drei Epochen, so findet man in Zeitraum I. 368 Tote auf 2081 schwer erkrankte, das ist 1:6, in Zeitraum III 27 : 302 das ist 1 : 11 zu Zeiten der Selektionen, während in Zeitraum II, in dem es keine Selektionen gab, also Körperschwache nicht vorzeitig eliminiert wurden, die Zahl der Todesfälle der Zahl der schweren Erkrankungen mit 1807 : 1640 das ist 15 : 16 beinahe gleichkam. Ich habe Ihnen somit hier den rechnerischen Beweis erbracht, dass es ein Leben für die Häftlinge im Lager auf die Dauer nicht gab und holte man die Leute nicht vorzeitig heraus und schickte sie in die Gaskammern, so mussten sie eben langsam sterben. In jedem Falle aber stand am Ende der Tod. Ich muss Ihnen dabei gestehen, dass dieses Resultat selbst für mich, der ich die Lagerverhältnisse gut zu kennen glaubte, eine Überraschung bedeutete durch seine nackte, überzeugende Klarheit. -----

In übrigen wusste die Lagerführung genau um diese Verhältnisse und als einmal in Gespräche ein Häftling den Lagerführer Schwarzhuber erklärte, er sei schon 7 Monate im Lager, antwortete ihm dieser: "Da haben Sie aber gewältig geschwafelt, denn mit der Lagerkost können sie nur 3 Monate leben". Hier haben Sie demnach aus dem Munde des Lagerführers selbst die Bestätigung dessen, was meine Statistiken Ihnen auf anderen



wege beweisen sollten. -----

Staatsanwalt : Sie sprachen gestern von ihrem Lagersohn. Wie kamen sie zu ihm? -----

Zeuge : Es war glaublich am 1 Juni 1944. Es kam ein kleiner Transport aus Italien, von dem irgendwie die Reisepapiere in Verlust geraten waren, sodass man im Augenblick nicht wusste, wie sie zu behandeln wären. Es wurden daher die Männer in unser Lager, die Frauen ins Frauenlager gebracht, aber nicht in die Lagerstärke aufgenommen, sondern nur als Depot geführt. Dies war schon zu wiederholten Malen vorgekommen und stets ein bedenkliches Zeichen gewesen. -----

Bei den Frauen befand sich auch ein 11-jähriger Knabe, der mit seiner Grossmutter gekommen war. Er selbst war Arier, seine Grossmutter Jüdin und er lebte bei der Grossmutter, da ihn die Mutter wegen der schweren Bombenangriffe auf Rom zur Grossmutter nach Fiume sicherheitshalber geschickt hatte. Der Rapportführer im Frauenlager fand bei einem Inspektionsgange am nächsten Tage den Knaben für den Aufenthalt im Frauenlager zu gross und ordnete seine Ueberstellung nach dem Männerlager an. Das Kind wollte nicht von seiner Grossmutter, wehrte sich, wurde geschlagen und schliesslich gebunden und nach unserem Lager abtransportiert. Während der Kleine nun unterwegs war von Frauenlager ins Männerlager, kam die Weisung den Transport zu vergassen und es wurden die Männer aus unserem Lager und die Frauen aus dem Frauenlager geholt und als der Kleine bei uns im Lager ankam, war niemand mehr von seinem Transporte vorhanden. -----

Von jedem Zugang zu unserem Lager musste ich verständigt werden, da ich die Neuangekommenen untersuchte und entschied, auf welchem Blocke sie unterzubringen wären. Unter Tränen erzählte mir der Kleine, er heisse Luigi Ferri und man habe von



seiner Grossmutter weggenommen und er wolle wieder zu ihr zurück. Ich beruhigte ihn zunächst und da ich auf Block 2 einen Arzt hatte, der in Italien studierte und fliessend italienisch sprach, verfügte ich die Unterbringung Luigis auf Block 2. Auf die Nachricht, dass ein Kind im Lager angekommen wäre, erschienen auch einige Blockälteste, die einen Lustknaben für sich zu wittern glaubten und beauftragte ich daher den Blockarzt Dr. Bergmann, mir auf den Knaben gut acht zu geben und ihn nicht allein aus dem Blocke zu lassen. Abends kam dann der Rapportführer zu mir und sagte mir, die Sauna / soll heissen Krematorium / urgiert einen Häftling, der sich in unserem Lager befinden solle, einen Italiener, ich solle ihn aufsuchen und ihn nach vorne zur Blockführerstube schicken. Ich wusste sofort, dass es sich um Luigi handle und ging auf Block 2, aber als ich das Kind sah, hatte ich nicht den Mut es auszuliefern. Ich besprach daher mit Dr. Bergmann, er solle das Kind verstecken, ihm sagen, er dürfte sich nirgends im Lager zeigen und dauernd auf seinem Bett bleiben. Dem Rapportführer sagte ich, ich könne den Italiener jetzt nicht finden, ich werde ihn am nächsten Tage beim Appell aussuchen. ——— Tags darauf, als der Lagerarzt kam, beging Luigi eine grosse Unvorsichtigkeit. Er kannte allerdings die Deutschen noch nicht und so lief er zum Lagerarzt und bat ihn zu veranlassen, dass er zurück zur Grossmutter ins Frauenlager überstellt werde. Man hatten wir in unserem Lager doch keine Kinder, denn Kinder wurden fast restlos von der Rampe weg ins Gas geschickt, insbesondere wenn sie noch so jung waren. Thilo fragte daher den Rapportführer-stellvotr. der mit ihm war: " Was macht der Kleine hier im Lager ?" Der Rapportführer sagte : " Er wisse nicht, ob es ein Jude sei, oder welcher



Bewandtnis es mit ihm habe. Darauf Thilo ": Dass ich ihn morgen nicht mehr sehe ". Ich war inzwischen verständigt worden, dass der Lagerarzt im Lager weile und ihm entgegengegangen und kam gerade zu dieser Szene. Luigi hatte irgendwie verstanden, was der Lagerarzt sagte und weinte sehr. Ich schickte ihn auf den Block zurück und ging mit dem Lagerarzt weiter, um einen Transport zusammenzustellen. Dies währte bis nach dem Appell und dann ging ich zu Luigi, tröstete ihn und schärfte ihm abermals ein, sich ja nicht mehr von der Buchse herunterzuführen, sich insbesondere aber von keinem SS-Mann blicken zu lassen. Ich hatte aber nur wenig Hoffnung ihn retten zu können. ----- Glücklicherweise war der Rapportführer mit Urlaubsvorbereitungen beschäftigt und kam so erst spät abends ins Lager. Ich erzählte ihm, dass der Lagerarzt über den Appell hier gewesen wäre und dass ich infolgedessen keine Zeit gehabt hätte, den Italiener zu suchen. Wenn ich aber morgen frühe mit dem Transport zur Sauna gehen werde, werde ich ihn gleich mitnehmen. Er schärfte mir noch ein, das bestimmt zu erledigen, da er auf Urlaub gehe und das noch bereinigt haben möchte. Tage darauf ging ich mit 449 Mann und 4 Aerzten zur Sauna, meldete aber bei der Blockführerstube 450 und ebenso in der Lager-Schreibstube. -----

Staatsanwalt : Wurden dann die Häftlinge nicht gezählt? -----  
Zeuge : Es wurde sogar sehr genau gezählt und ich war mir dessen bewusst, was ich riskierte. Die Prozedur beim Ausgang aus dem Lager war folgende: Ich meldete bei der Blockführerstube Häftling Nr. 128828 /das ist meine Nummer / und 4 /das waren die Aerzte, die mit mir waren/ vorübergehend aus dem Lager, ferner 450 Abgänge nach der Sauna. Dann wurde gezählt. Zuerst die 450 Abgänge. Ich stellte nun einen meiner Aerzte zu den



Abgängen, sodass deren Zahl stimmte. Zu den verbliebenen 3 Aerzten stellte ich mich als vierter und die Prozedur glückte. Ich durfte ja nicht mitgezählt werden, da ich als Führer der Kolonne separat notiert war. Aber ein SS-Mann schrieb und 2 andere zählten und so war es möglich, dass der Streich gelang. Unser Lager war gedeckt. Ich war mit 450 weggegangen und die Sauna soll schauen, wo sie den 450 herbekommt. Nach meiner Rückkehr musste nun Luigi von Block 2 verschwinden, denn den Häftlingen und Lagerpersonal gegenüber musste ja meine Aktion auch geheim gehalten werden, gab es doch überall freiwillige Spitzel. Ich brachte Luigi auf Block 7, mit dessen Blockältesten ich eng befreundet war, dort waren auch die Schneider und Schuster untergebracht, brave Burschen, die ich schon lange kannte und die mir immer gefällig waren. Luigi musste sich auch hier den ganzen Tag versteckt halten. Schliesslich fürchtete ich um eine Gesundheit und deshalb beschloss ich, ihm etwas mehr Freiheit zu geben. Er musste sich zwar weiter vor den SS-Männern verbergen halten, zum Appell sollte er indes stehen. -----

Ich hatte unter anderen auch die Leichenverrechnung und musste daher täglich zum Appell dem Rapportführer eine Liste geben, wieviel Tote und aus welchen Blöcken ich jeweils in der Leichenkammer liegen hatte. Er hatte zu mir Vertrauen und zählte deshalb nie nach. Dies ausnützend, verrechnete ich von nun ab immer um einen Toten weniger und kaufte mir einen verlässlichen Mann von Block 7, der immer auf dem Blocke Appell stand, von dem ich einen Toten abgesegen hatte, so dass Luigi immer auf Block 7 Appellstehen konnte. Ich selbst konnte ihn nicht täglich auf einen anderen Block schicken, weil, er als Kind zu auffällig gewesen wäre, wenn er täglich den



Block gewechselt hätte. Verpflegt wurde er während der ganzen Zeit von mir. Ich konnte dies tun, da ich sozusagen eine umfangreiche Privatpraxis hatte "Blockälteste, Capos, Blockschreiber, Stubendienste und dadurch Lebensmittel und Zigaretten /das war das Lagergeld/ bekam. Diese Manipulationen verursachten mir oft unruhige Stunden, aber Luigis Anhänglichkeit entschädigte mich für den ausgestandenen Schrecken. -----

Durch Bestechung des Capos der politischen Abteilung gelang es mir nach 2-monatigen Warten endlich Luigi in einen neuangekommenen Transport einzuschmuggeln und tätowieren zu lassen. Er war nun offiziell in die Lagerstärke aufgenommen und konnte sich völlig frei im Lager bewegen. Er wechselte nun in der Folge zu wiederholten Malen den Block, was ihm aber nichts ausmachte, da er nur dort Appell stand. Sein Bett hatte er indes bei mir in der Pflegerstube der Ambulans. -----

Am 19 September war plötzlich Selektion. Luigi musste sich in der Ambulans versteckt halten, während ich zur Ergänzung des Standes einen Pfleger aus der Ambulans, auf seinen Block zur Selektion schickte. Ich schickte natürlich einen kerngesunden kräftigen Menschen, der also bei der Selektion nichts für sich zu fürchten brauchte. Von der nächsten Selektion, am 1. Oktober bekam ich vorher Wind und verlegte Luigi rasch auf Block 13, wo damals die Kinder aus den Warschauer Evakuierungstransporten nach dem Aufstande, untergebracht waren und unter denen natürlich nicht selektiert wurde. -----

Innerhin waren diese Manipulationen jedesmal für beide Teile sehr aufregend und deshalb beschloss ich, eine gute Laune des Lagerarztes auszunützen. Ich weiss nicht, was ihn an diesen Tage so heiter und leutselig gemacht hatte, sein Benehmen war



jedenfalls so, dass ich es wagte, ihn von Luigi zu sprechen und darum zu bitten, er möge mir den Bubon als offiziellen Läufer für die Ambulanz bewilligen. Ich erzählte ihm wahrheitsgemäss, dass er bisher schon inoffiziell diese Funktion ausübte und mir dabei eine grosse Hilfe bedeutet. Thilo wollte zuerst nicht recht, sagte aber schliesslich ja und Amen. Ich muss hier erläutern, dass die Mitarbeiter der Ambulanz niemals zu Selektionen antreten mussten, im Gegenteil bei den Selektionen auf den Blocks hiess es immer zuerst "Ärzte und Pfleger antreten" und dann erst begann die Prozedur. Luigi war demnach jetzt auch vor Selektionen gesichert, die er deshalb fürchten musste, da er ja eine jüdische Nummer hatte. Eine arische konnte ich nicht für ihn bekommen und ohne Nummer sein, war gefährlicher, als eine jüdische zu haben. ———  
Staatsanwalt : Wusste Luigi, dass seine Grossmutter nicht mehr lebt? —————

Zeuge : Nein, er erfuhr es erst viel später, gläublich im Dezember, von einem Mädchen aus dem Frauenlager, mit dem er beim Drahte sprach. Zu der Zeit, von der ich spreche, wusste er noch nichts davon, sondern er schrieb sogar Briefe an die Grossmutter, die er Bekannten zur Beförderung nach dem FKL gab. Ich wusste natürlich, dass seine Grossmutter nicht mehr lebte, aber ich dachte mir immer, er wird es noch rechtzeitig genug erfahren. —————

Am 1. November wurde unser Lager aufgelöst, ein Teil der Ärzte und Pfleger wurde zur Weiterarbeit im Krankenbühlager B II f bestimmt, der Rest musste nach dem Männerarbeitslager gehen. Als die Auswahl getroffen wurde, versteckte ich Luigi, damit er vom Lagerarzt und seinem Mitarbeiter, dem Polen Dr. Senktofer nicht gesehen werde und als wir dann tags darauf



nach B II f übersiedelten, nahm ich ihn stillschweigend mit mir mit. Als wir dort ankamen und Dr. Zenkteler ihn erblickte, rief er gleich: "Was macht der Pipel hier, ich kann hier keine Kinder mehr brauchen, ich habe genug mit den Zwillingen, er muss ins Männerlager". Ich bat Dr. Zenkteler ihn doch bei mir zu lassen, er sei nicht mein Pipel, er sei vielmehr Läufer unserer Ambulanz gewesen und ich betrachte ihn als meinen Sohn. Zenkteler meinte, das ginge ihn nichts an, er werde ihn unter keinen Umständen hier behalten. Da also alles Bitten nichts half, erklärte ich, auf die Arbeit im Krankenhau zu verzichten und mit Luigi nach dem Männerlager zu gehen. Zenkteler war damit einverstanden. Für mich indes war es ein schwerer Entschluss gerade jetzt zum Winter auf Aussenkommando arbeiten zu gehen. Ich sagte daher zu Zenkteler, ich hätte vom Lagerarzt seinerseits die Bewilligung zum Halten des Knaben bekommen und ich wolle dessen Entscheidung abwarten, er möge bis dahin mit der Verlegung nach B II d warten. Da am Vortage der Befehl gekommen war, die Vergasungen einzustellen und mit dem Abbruch der Krematorien begonnen worden war, konnte ich mich ruhig an den Lagerarzt wenden, denn mehr als "nein" sagen, konnte er mir nicht. -----

Nichtsdestoweniger war ich sehr aufgeregt, als man mich gegen 4 h nachmittags zum Lagerarzt rief. Dieser teilte mir indes mit, dass unvermutet ein Transport von 996 Männern, Frauen und Kindern, darunter viele Kranke, aus Sereth in der Slowakei angekommen wäre und in unser altes Lager nach B IIa gelegt werden wäre. Ich sollte mit einem Arzt und einigen Pflegern hinübergehen, die Kranken aussuchen und einen provisorischen Krankenhau einrichten. Ich packte also Luigi und meine wenigen Habealigkeiten, nahm Medikamente und Verband-



stoffe mit und ging zurück nach B II a. Dort arbeitete ich 1 Woche, im Stand geführt wurde ich während dieser Zeit in B II f, denn ich war nur in dieses Lager abkommandiert. Als der Transport aufgeteilt war, die Frauen nach dem Frauenlager, die Männer nach dem Männerlager oder Krankenbau, kehrten wir nach B II f zurück. Ich sprach mit dem Rapportschreiber, mit dem ich befreundet war und er sagte mir, ich solle gar nichts unternehmen /Dr. Thilo war inzwischen nach Gross Rosen versetzt worden/ sondern nur trachten, dass Luigi nicht von Dr. Zenkteler gesehen werde. Luigi arbeitete im Apothekenmagazin bei der Sortierung von Medikamenten, dort kam Zenkteler nicht hin und sollte er wirklich einmal kommen, konnte er sich rasch in einer Kiste verstecken. 14 Tage später wurde Dr. Zenkteler auf Transport nach Deutschland geschickt und Luigi konnte sich wiedere einmal frei im Lager bewegen. -----

Staatsanwalt : Sie sprachen von Zwillingen. Was war mit diesen Zenke : Der Lagerarzt Dr. Mengele befasste sich mit anthropologischen Studien. Eines seiner Steckenpferde war die Zwillingenforschung. Er suchte deshalb aus den ankommenden Transporten Zwillinge jedes Alters und Zwerge für seine Studien heraus. Fast alle diese Zwillingskinder waren Waisen, da man die Eltern rücksichtslos vergast hatte, nur die Kinder hielt man für Studienzwecke. Sie wohnten im Krankenbaulager, bekamen bessere Verpflegung als andere Kinder und auch bessere Kleidung. In der Krankenbaustatistik wurden sie als Zwillinge- und Zwergenmaterial geführt. -----

In B II f wurde ich zur Arbeitsleistung dem Block 12 zuge- teilt. Es war ein jüdischer Block, nicht mit Betten wie die arischen Blocks, sondern mit Buchsen ausgestattet und es lagen dort 450 interne und chirurgische Kranke. Als nach Abgang



Dr. Zenkteler die Stelle als leitender Arzt von Prof. Epstein besetzt wurde, nahm man die Buchsen heraus und ersetzte sie durch 3-stückige Betten. In den arischen Blocks gab es deren nur 2-stückige, die arischen Blocks waren Reichsarbeitsdienst Baracken /so hiess das Baupmodell/ mit grossen Fenstern, die Judenblocks hingegen Pferdestallbaracken, wie schon früher beschrieben. Die chirurgischen und ein Teil der Internkranken wurden auf Block 14 verlegt und es blieben auf meinem Block Körperschwache, Rekonvaleszente, Durchfallkranke und Altersschwache. Der Belag sank auf 280. Ich wurde leitender Arzt. Zu dieser Zeit wurden auf Block 2 des Lagers, in einem abgetrennten Raum Frauen gehalten, bei denen über Anordnung Dr. Mengeles eine Frühgeburt oder ein Abortus eingeleitet wurden. Die Frauen mussten sich freiwillig diesen Operationen unterziehen, da sie sonst um ihr Leben fürchten mussten. -----

Schon im September wurde begonnen, das Lager Birkenau zu liquidieren. Zunächst wurde mit den Abbrucharbeiten auf Bauabschnitt III, dem sogen. Mexiko, der damals knapp vor der Fertigstellung stand, begonnen; die abgerissenen Baracken wurden nach Grosse-Rosen verladen. Dorthin sollten auch die abgebrochenen Krematorien geschafft werden. Woche für Woche gingen umfangreiche Häftlingstransporte nach Deutschland ab. Als nächstes wurde dann der Bauabschnitt I. liquidiert. Der Rest der dort befindlichen Frauen wurde nach B 2 b und B 2 c verlegt, der Krankenbau nach B 2 e, dem ehemaligen Zigeunerlager. Es waren indes zu viele Häftlinge und zu wenige Transportmöglichkeiten vorhanden. -----

Am 17 Jänner 1945 wurden wir plötzlich um 1 Uhr nachts geweckt und man befahl uns, sofort angekleidet zur Schreibstube zu kommen. Um 1 h nachts steht man nicht gerne auf, insbesondere wenn man bis 11 h nachts gearbeitet hat und müde ist. Wir



schliefen zu 7 in der Schreibstube auf Block 12. Während meine Kameraden aufstanden und sich ankleideten, blieb ich im Bett liegen und auch Luigi schlief ruhig weiter. Ca. 15 Minuten später kam der Reichsdeutsche Isemann, ein Blockältester, und schrie: "Hast Du nicht gehört, alle Aerzte und Pfleger antreten" und warf mich aus dem Bett. Auch Luigi erwachte und wir kleideten uns an. Draussen war es stockfinster, denn es war Fliegeralarm. Wir gingen also nach vorne gegen die Schreibstube zu, hielten uns aber immer im Schatten der Blöcke, um nicht gesehen zu werden, denn ich wollte zunächst wissen, was los sei. Wir sahen einen SS-Mann mit einer Blendlaterne vor einer Reihe angetretener Häftlinge, hörten zählend rufen: "noch 5, noch 3, noch 2, wirds bald. Ich will nicht dastehen und warten, bis die Russen kommen. Wenn es an dem ist, so dachte ich, dann habe ich erst recht Zeit und zog mich noch weiter zurück. Ich hatte kein Interesse mit Evakuierungstransporten abzugehen, ich hatte verschiedenes Material gesammelt und aufbewahrt und zog es vor, dieses gelegentlich persönlich zu überreichen, als, wie ursprünglich geplant, es zu vergraben und seine Entdeckung dem Zufall zu überlassen. Als man schon 40 Leute beisammen hatte, wurde "Links um, marsch" kommandiert und die erste Gruppe ging ab. Ich wartete noch eine Weile ob vielleicht nicht noch eine zweite Gruppe zusammengestellt würde und als das nicht geschah sondern bei der Schreibstube ein geschäftiges Treiben begann, ging auch ich nach vorne und bekam dort den Auftrag, sofort alle Krankengeschichten und die Blockkartotheken in die Schreibstube zu bringen, da alles verbrannt werden musste. Ich holte also die Krankengeschichten von meinem Block und brachte sie zur Schreibstube und da ich eine Revision auf dem Block befürchtete,



übereifrige Häftlinge gab es ja immer, versteckte ich den Koffer mit dem Material aus B II a, damit er nicht gefunden werden könnte. Dann ging ich wieder zu Bett. -----  
Am nächsten Morgen hiess es wieder alle Aerzte und Pfleger antreten. Vorsichtig erkundete ich zuerst was los sei und als ich bei der Schreibstube nur den Lagerältesten und Prof. Epstein sah, ging ich ruhig hin. Durch den Abtransport in der Nacht waren einige Blöcke ohne Aerzte und Pfleger geblieben, es wurde daher eine neue Binteilung gemacht und ich erhielt zur Versorgung noch den Bl.9. zugeteilt, sodass ich nur 2 Blöcke hatte. Dann bekamen wir den Auftrag sofort eine Liste der Kranken anzulegen, die einen kleinen Fussmarsch zu machen in der Lage sind. Es wurden für die marschfähigen Kranken aus der Bekleidungskammer Kleider gebracht, da ja die Kranken nur ein Nachthemd besaßen. Mittags wurden Aerzte und Pfleger nochmals gerufen und wir bekamen den Auftrag, statt einer Liste drei Listen zu machen. Liste 1: Häftlinge, die einen Fussmarsch von 50 Km leisten können, Liste 2: Häftlinge, die 3 Km bis zur Bahn marschieren können und Liste 3 solche Häftlinge, die liegend transportiert werden können. Unter der SS herrschte grosse Aufregung, es konnte ihnen nicht schnell genug gearbeitet werden, alle hatten die Hosen voll. Um 4 h nachmittags mussten dann alle 50 Km Marschfähigen antreten. Mein Blockschreiber hatte mich auf die Marschliste gesetzt und man rief nach mir und suchte mich. Aber ich verstand es, mich gut zu verstecken, denn ich hatte keine Absicht mitzugehen. Es hiess zwar, dass die, welche nicht marschieren können getötet würden, aber ich sagte mir, wenn schon gestorben sein muss, dann ohne 50 Km Fussmarsch und blieb. Leider gingen aus Angst viele Häftlin-



ge mit, die keineswegs 20 Km zu marschieren im Stande waren, geschweige denn 50 Km. Die Abmarschierenden nahmen alle in Lager befindlichen Lebensmittel mit sich und das Lager blieb so ohne Verpflegung. -----

In der Nacht gab es dann einen schweren Bombenangriff auf Auschwitz, das Licht versagte, um nicht mehr wiedersukehren und mit ihm blieb auch das Wasser aus, da die Wasserpumpen elektrisch betrieben wurden. Als ich nach dem Abmarsch der anderen auf meinen Block /Bl.12/ zuruckkehrte, wurde ich mit unbeschreiblicher Freude von den Kranken, die sich völlig vereinsamt und ihrem Schicksale überlassen wähnten, empfangen. umarmt und geküsst. -----

Die nun folgenden 10 Tage bis zur Ankunft der Russen, waren wohl die schwersten meiner gesamten Lagerzeit. Ich stand allein mit einem Blocke von 280 Kranken, ohne Licht, ohne Wasser, ohne Verpflegung und ohne jedwede Autorität, wie ich glaubte. Zunächst hielt ich zu die Kranken eine kurze Ansprache, in der ich unsere Lage schilderte und die damit an uns herantretenden Aufgaben; wenn sie mich in der Arbeit nicht unterstützten, dann werde ich weggehen und sie allein lassen, denn ich sei geblieben, um sie zu retten und nicht um mit ihnen zu Grunde zu gehen. Ich wählte die kräftigsten unter den Kranken aus, kleidete sie mit den von den Pflegern zurückgebliebenen Kleidungsstücken an, organisierte zunächst den Pflegedienst, Tag und Nacht Feuerwache denn es war ja Winter, und sollten die Kranken nicht erfrieren, so musste tüchtig gehiebt werden. Sodann schickte ich ein Holzkommando aus, um Brennmaterial, das ja bei den Krematorien in grossen Stapeln lagerte, zu organisieren. Dann liess ich den Block mit Schnee reinigen und schaute mich unterdessen um Wasser um. Im Lager gab es drei Zisternen. Ich liess sie aus dem Schnee ausgra-



ben, die Betendecken abheben, aber das Wasser, das wir bekamen, war eine trübe Flüssigkeit. Macht nicht es war doch wenigstens Wasser. Inzwischen schickte ich auch einen Mann aus, um auf den anderen Blöcken nachzusehen, was alles zurückgeblieben war, um wieder einen gemeinsamen Lagerbetrieb zu beginnen. Es waren doch noch einige geblieben und um 11 h. vorm. hatten wir eine kurze Besprechung im Waschkraum, bestimmten für jeden Block verantwortliche Leiter, einen Lagerältesten und einen Rapport-schreiber. Ebenso wurde der Abtransport der Toten in die Leichenkammer organisiert. Ausserhalb des Lagers sahen wir noch SS-Männer, um die Mittagszeit kamen sie auch ins Lager und holten Leute zur Arbeit. Im Effektenlager gab es nämlich noch Koffer mit Effekten von den letzten Transporten und auf der Mehrzahl der Koffer waren die Namen der ehemaligen Besitzer aufgemalt. Alle diese Koffer mussten entleert werden und wurden dann auf einem riesigen Scheiterhaufen verbrannt. -----

Am frühen Nachmittage ging ich mit einigen Leuten und einem Handwagen ins Lager B II d, wo in der Küche noch Pfenser gefüllt mit Lagersuppe standen, die am Tag vorher nicht mehr ausgegeben werden waren. Sie war vollkommen gefroren. Wir nahmen sie mit und die völlig ausgehungerten Leute in Block waren glücklich etwas zum Essen zu erhalten. Um mir die Arbeit zu vereinfachen, liquidierte ich den Block 9 und nahm alle Leute auf meinen Block. Aus der Küche in B II d hatte ich auch einen Karton Tee mitgebracht. Ich liess in der Fleckerrei einen Kessel reinigen und mit Wasser aus den Zisternen füllen und kochte für die Leute Tee, damit sie wenigstens zum Abend etwas Warmes bekommen. Daneben versorgte ich die Kranken und kontrollierte von Zeit zu Zeit die Arbeit der eingesetzten Arbeitsgruppen, wie Wasserversorgung, Holzbeschaffung, Küche.



Blockreinigung etc.. oftmals schickte ich auch Luigi aus, um nachzusehen. -----

Noch war die SS nicht abgezogen und solange sie im Umkreis des Lagers weilte, fühlten wir uns unsicher, war doch diesen Horden jede Bestialität anzutrauen. Wir hatten daher in engerem Kreis eine Abendbesprechung angesetzt, um für alle Fälle Vorbeugungsmaßnahmen zu besprechen. Um 10 h abends kamen wir wieder im Wacheraum zusammen. Ueber meinen Vorschlag wurde ein Nachwachdienst im Lager eingerichtet. Je zwei der Blockverantwortlichen sollten je 2 Stunden während der Nacht im Lager patrouillieren und besonders auf die Bewegungen der SS achten. Ich übernahm mit Dr. Galowski die Wache von 12 - 2 h. Ferner schlug ich vor, die Drähte zum benachbarten Frauenlager, in welchem sich 4000 Frauen und Kinder noch befanden, an mehreren Stellen zu durchschneiden und so einen Auslauf aus unserem Lager zu schaffen. Die Zahl der in unserem Lager zurückgebliebenen Kranken betrug 1800. Wir gingen auch sofort ans Werk und um 11 h nachts konferierte ich bereits mit den Frauen im Frauenlager drüben, um eine Zusammenarbeit zu organisieren. Auch im Frauenlager durchschnitten wir die Drähte einerseits nach dem Lager B II d zu und andererseits nach der Rampe zu, um überhaupt aus dem Gebiet B II herauskommen zu können. Bei einem Versuch, die Drähte in unserem Lager nach Westen zu, also ins Freie hin, zu durchschneiden, wurden wir von SS-Posten beschossen, die aber glücklicherweise niemand trafen. -----

So kam der 19. Jänner. Um 6 h früh sahen erschienen einige SS-Leute im Lager und holten wieder Häftlinge zur Arbeit im Effektenlager. Ich nutzte die Gelegenheit, um mit ihnen über unsere trostlose Lage zu sprechen und es gelang mir einem zu bereden, dass er mit mir zum Magazin nach B II d ging, wo wir



noch Margarine und Brot in ausreichender Menge vorhanden, um Abendportionen für die Häftlinge sicher zu stellen. Wir transportierten das ins Lager und beauftragten einen Häftling mit der Verwahrung im Magazin. Um für meinen Block noch zusätzlich etwas zu erobern, fuhr ich auf eigene Faust mit dem Handwagen in die SS-Küche, die ganz verlassen da lag und holte von dort mehrere Kessel einer sehr guten, wenn auch gefrorenen Erbsensuppe, einige Schachteln Kunsthonig, Dosen mit Sauerkraut und einen Sack Erbsen sowie zahlreiche Pakete Kaffee und Naggisuppen, die ich dort vorfand. Wir wurden zwar unterwegs von SS-Posten beschossen, aber wir kümmerten uns nicht darum und so hörten sie zu schiessen auf. Auf der Strasse lagen viele erschossene Häftlinge. Da wir aber mit einem grossen Handwagen fuhren, hatte unsere Expedition eine Art antlichen Charakter und deshalb fürchteten wir das Schiessen nicht. -----

Ins Lager zurückgekehrt wurde zunächst die Erbsensuppe ausgegeben und dann das Kochkommando in die Waschküche geschickt, um den Kessel anzuhaken und Vorbereitungen für eine gute warme Abendsuppe zu treffen. Ich öffnete sofort eine der 5 Kg schweren Sauerkrautdosen und gab an alle Durchfallkranken je eine Handvoll Sauerkraut aus. Wie oft habe ich unter der deutschen Verwaltung gebeten, doch Sauerkraut zur Behandlung der Durchfälle bereitzustellen, aber es war völlig unmöglich etwas zu erhalten. Nun war mein Traum erfüllt und ich konnte an die armen Kranken Sauerkraut buchstäblich mit vollen Händen ausgeben. -----

Gegen 4 h. nachmittags erschien in unserem Lager ein starkes SS-Kommando mit schussbereiter Waffe. Bei ihrem Anblick war mir nicht wohl zumute. Sie erinnerten mich zu sehr an das SS-Kommando, das am 9 März 1944 zur Einleitung der Theresienstädter Aktion in unser Lager kam. Auch damals das schreck-



reite Gewehr und der langsame gemessene Schritt. Beim Lagertor wurde ein Maschinengewehr aufgestellt und dann Blocksperrre verkündet. Vor jedem Block wurden 2 Mann postiert. Ich glaube, ich war sehr blass damals. denn Luigi, der mich in jenen Tagen, ausser zur Nachtzeit, nicht aus den Augen liess, fragte mich unvermittelt, ob dies was Schlechtes zu bedeuten hätte und ob ich sehr aufgeregt sei. Ich lief zur rückwärtigen Tür des Blockes, die immer verriegelt war und löste die Riegel. Als ich sie behutsam öffnete, merkte ich, dass auch vor dem an unseren Block anschliessenden Block 18 zwei Wachen standen, also Flucht ausgeschlossen. So verging eine bange Viertelstunde. Dann betrat einer der beiden Posten auf ein gegebenes Pfeifensignal hin unseren Block und verlangte den Blockältesten. Ich trat vor ihn und erstattete die Meldung über Blocknummer und Belegstärke. Er ging nun von Stube zu Stube und zählte die Leute. zweimal verzählte er sich und fing von vorne wieder an, aber schliesslich stimmte die Zahl und er verliess wieder den Block, zählte dann noch die Toten in der Leichenkammer und beide Posten entfernten sich wieder. Sie hatten nur Appell gemacht und da die von uns angegebenen Zahlen stimmten, zogen sie sich wieder zurück.

Kernaski : Waren denn an Block einzelne Zimmer, als sprechen von Stuben.

Zenke : Nein. Ausser Schreibstube und Blockältestenstube sowie Abort und Ambulanz war der ganze Block ein einziger Raum. Als Stube wurde der Abschnitt von einem Stützpfeiler bis zum nächsten bezeichnet und da deren auf jeder Seite 7 waren, wählte der Block 14 Stuben. Es waren Stuben mit imaginären Wänden.

Als der Besuch gegangen war, atmeten wir wieder etwas freier. Da wir jedoch für die Nacht eine Aktion befürchteten, gaben



wir sofort das vormittags geholtte Brot an alle Blöcke aus und ich liess unsere Suppe beschleunigt zubereiten; den Häftlingen die Kleider hatten, wurde aufgetragen, diese ausnahmsweise bei Nacht nicht abzulegen, denn bisher achteten wir streng darauf, dass keiner in den Kleidern schlief und nachten zu viert die Nachtpatrullen. Glücklicherweise ereignete sich in dieser Nacht nichts und unsere Massregeln erwiesen sich als überflüssig.

---

Am 20. bemerkten wir zu unserer grossen Freude umfangreiche Abreisevorbereitungen der SS. Vor der Blockführerstube standen die gepackten Fahrräder und SS-Motorfahrer und Automobile kamen und gingen, alle hochbepackt. Aber wir sollten aus den Sorgen nicht herauskommen. Wieder wurde ein Arbeitskommando aus dem Lager geholt und als die Leute zurückkamen erzählten sie, dass die Kisten mit Dynamit zur Blockführerstube und den Krematorien tragen mussten. Wir fürchteten also die Aktion für den heutigen Tag.

---

Um die Mittagsstunde erreichte die Desorganisation bei den SS-Leuten ihren Höhepunkt. Viele von ihnen kamen ins Lager und suchten Zivilkleidung, andere wieder liessen sich von den Schneidern Fraggurten oder vom Tischler rasch Wehlitten anfertigen. Zu gleicher Zeit begannen die Häftlinge die Lebensmittelmagazine in B II e und B II d zu plündern. Die SS versuchte einzuschieben zunächst mit blinden, dann mit scharfen Schüssen, es gab einige Tote und einige Verwundete, aber sie konnte die Situation nicht mehr beherrschen. Die meisten Leute waren auch zu sehr ausgehungert, um sich von Schüssen schrecken zu lassen. Ausserdem waren wir das Schiessen schon zu sehr gewöhnt. Unser Lager lag inmitten der Kampflinie, Tag und Nacht unaufhörlich das Donnern der Kanonen und Heulen der Geschosse, daneben das Zittern der Maschinengewehre. Schliesslich gaben



die Posten den Kampf auf und liessen den Dingen ihren Lauf. Auch aus meinem Block war fast alles was kriechen konnte auf die Kunde von der Plünderung der Magazine hinausgelaufen, um sich auch etwas zu holen und bald kamen sie zurück, jeder mit 4-5 Broten beladen. Ich liess sie ruhig gewähren. Als aber alles wieder zu Hause war, stellte ich zu den Blockausgängen Wachen und erklärte meinen Leuten, dass das Brot, das sie gebracht hätten, Gemeinschaftseigentum sei. So wie ich für den ganzen Block und nicht für mich gesorgt hätte, so müssten auch sie an alle denken und nicht an sich allein. Ich werde das Brot verwahren und davon täglich Portionen ausgeben, nicht Brot allein, sondern mit Kunsthonig und Margarine aus unserem Privatmagazin. Viele leisteten der Aufforderung Folge und gaben ihr ganzes Brot heraus. Manche aber hielten Teile oder gar alles für sich zurück. Ich schickte nun Luigi sämtliche Betten zu durchsuchen und alles, was er fände, herunterzugeben. Und da zeigte sich, dass ich ohne Revolver und ohne Uniform mehr Autorität besass, als die Helden von der SS. Niemand wagte es, Luigi in seiner Arbeit zu stören und er brachte noch reichlich Brot aus den Betten heraus. Wir hatten zum Schluss der Aktion in Magazine so viel Brot, dass für 5 Tage die Ausgabe voller Brotportionen gesichert war. Ihr Mittag war eine gute Erbsensuppe mit Makaroni in zwei Kesseln gekocht worden, sodass ich 1 1/2 l dicker kräftiger Suppe pro Mann ausgeben liess, wobei noch ein Kessel für die Arbeitsgruppen als Abendzulage zurückgestellt werden konnte. -----

Um 3 h nachmittags zog die SS ab. Gemeinsam mit Hr. Galowski, der in meine Stube eingezogen war, um nicht allein zu sein und der nur einen kleinen Block zu betreuen hatte, sodass er bei mir helfen konnte, ich hatte ja den weitaus grössten Krankenblock, eilte ich in die Küche des Lagers B II d, um von



dort noch etwas zu organisieren. Wir hatten Glück. Wir fanden 2 Sack Haferflocken, 1/2 Sack Nudeln / Wir wussten gar nicht, dass es so etwas in einer Lagerküche gab. Dann bekamen wir in den letzten 2 Jahren so etwas nie/ und einem halben Sack Bohnen. Wir luden alles in eine Brettrage und schleppten es schwitzend weg. Plötzlich taucht unvermutet ein stärkeres SS-Kommando auf, besetzt die Küche in den Brütten zwischen dem Lager und stürzt sich auf die Plünderer. Der Kommandant dieser Abteilung, der mir sattsam bekannte Untersechsführer Dorocki, der auch mich sehr gut kannte, stürzt mit gezogener Pistole auf mich zu: "Was machst Du da?". Ich lag froh, wie ich es in Lager gelernt hatte: "Ich habe Haferflocken geholt für die Küche in Krankenbau. "Wer hat dir den Auftrag gegeben" brüllt er weiter und ich froh: "Der Cape der Küche / der schon vor 3 Tagen auf Transport gegangen war/. Aber, als ich mich versah, hatte ich schon 2 schallende Ohrfeigen kloben, dass ich mich 3 Mal um meine eigene Achse drehte: " sofort zurücktragen " brüllte er noch und stürzte davon.

Ich konnte nicht anders als lachen. Mensch, wie hast du dich in den 7 Jahren Lager verändert. Als man mir die erste Ohrfeige gab, wäre ich instande gewesen, den Täter kalt zu erwürgen und da lachte ich, lachte, nicht etwa weil ich daran dachte, dass es möglicherweise schon die letzten sind, die ich erhalte, sondern lachte, weil ich so billig davongekommen war. Denn in Lager eine Ohrfeige war überhaupt keine Strafe. Geschweige denn eine Misshandlung, eine Ohrfeige, das war die mildeste Form einer väterlichen Ermahnung. Gefürchtet konnte man sich dadurch nicht fühlen. Ihre war es allerdings auch keine.

Wir dachten natürlich gar nicht daran unseren Raub zurückzu-



bringen, denn erstens mussten wir die Verpflegung unseres Blockes sicherstellen, andererseits hatten wir uns mit dem Tragen schon zu sehr geplagt. Wir trugen daher unsere Beute in den nächstliegenden Block, wo Dr. Galowski als Wache zurückblieb, während ich ins Lager ging, um nach Absag der SS mit einigen Leuten zu kommen und die Sachen zu holen. Tatsächlich verschwand die SS auch bald, nachdem sie einige Leute geschlagen, andere angeschossen hatte, wieder aus dem Lager und wir konnten unsere Lebensmittel nunmehr in Sicherheit bringen. Beim Absag der Deutschen wurden an diesem Tage die Krematorien II und III in die Luft gesprengt. Krematorium IV war nach dem Aufstand am 21. September vollkommen abgerissen worden, Krematorium V stand noch unversehrt, nur fehlte das Arbeitskommando. Dieses war ja noch im November nach Auschwitz gebracht und in der Entwesungskammer in Kanada vergast worden.

Vorsitzender : Was war das für ein Aufstand im Krematorium ?  
Zeuge : Das in den Krematorien arbeitende Kommando hiess Sonderkommando. Mit Ausnahme der Capos bestand es ausschliesslich aus Juden. Damit sie keinerlei Kommunikation mit den anderen Häftlingen hätten, waren sie in Lager B II d in Block II untergebracht, der einen, durch eine Mauer gegen das übrige Lager abgetrennten Appellplatz, eigene Abort- und Waschanlagen besass, sodass diese Häftlinge mit den anderen nicht in Berührung kommen und Informationen geben könnten. So war es in der Theorie gedacht. In der Praxis jedoch bekamen wir dauernd von dort Informationen durch geschmuggelte Briefe, durch kurze Gespräche wenn sie eintrakteten oder wenn einer krankheitshalber auf dem Blocke zurückblieb und sich heranstahl oder wenn Leute aus dem Kommando bei der Küche das Essen holten. Wir waren daher immer über die Vorgänge bei diesem Kom-



mande informiert, selbst dann, als im Juli, 1945 verfügt wurde, dass das Sonderkommando in Hinkunft in den Krematorien verbleiben und dort schlafen müsse. -----

Wie jede Arbeit im Lager, war auch die Arbeit im Sonderkommando eine gezwungene und wer sich weigerte zu arbeiten wurde sofort beseitigt. Ueberdies wurde von Zeit zu Zeit das ganze Kommando selbst vergast, da man nicht Leute brauchen konnte, die zu viel wussten. Das gesamte Kommando bestand aus 200 Mann. Zur Zeit der grossen Ungarntransporte, wurde das Kommando zuerst auf 400 und dann auf 800 Mann verstärkt, die in Tag und Nachtschichte die anfallenden Leichen aufarbeiten mussten. Zur Verstärkung des Kommandos auf 800 Mann wurde aus unserem Lager ein quarantänefreier Griechentransport aus Athen und Korfu eingesetzt und da diese sich weigerten, die Arbeit zu leisten, wurden sie insgesamt vergast. An ihrer Stelle wurden dann ungarische Juden selbst eingesetzt. Mit Aufhören der Judentransporte aus Ungarn und den polnischen Ghettos erschien ein so starkes Kommando überflüssig und es wurde daher eine Liste derjenigen angelegt, die zuerst aus dem Kommando herausgenommen werden sollten. Die Leute, die schon lange mit einer solchen Aktion rechneten und ihr künftiges Schicksal genau kannten, hatten indes schon seit langen beschlossen, sich gegen die Vergasung zu wehren. Sie hatten sich auch auf Umwegen zwei Revolver und Munition besorgt. -----

Als nun am 21 September der SS-Mann in Krematorium IV erschien, um die aus dem Kommando ausgeschiedenen zu holen, wurde er sofort erschossen. Der Cape des Kommandos wurde lebend in den Ofen gesteckt und das ganze Gebäude in Brand gesteckt. Gleichzeitig wurden die Aussenposten beim Krematorium niedergemacht und der elektrische Draht gestürzt. Aber



die Leute hatten zu wenig Waffen und auf den Alarm hin kamen von allen Seiten SS per Rad und Motorrad s.T. mit Maschinengewehren und alle wurden niedergemetzelt. Das Krematorium brannte indes bis auf die Grundmauern ab. Ihr Tod war demnach nicht umsonst. -----

Als man im Krematorium II das Schiessen von IV her hörte und wusste, dass dort die Revolte ausgebrochen sei, schoss man auch in II die Wachposten nieder und flüchtete durch den Brand. Viele der Flüchtenden wurden durch wohlgezielte Schüsse der Wachposten niedergestreckt, andere wieder später eingefangen oder bei der Stollung erschossen. Immerhin gelang es einigen wenigen sich durchzuschlagen und zu retten. -----

Es ist klar, dass unter den Häftlingen im Lager immer wieder Pläne geschmiedet wurden, sich mit Gewalt die Freiheit zu erkaufen. Es gab verschiedene konspirative Gruppen, doch war die Angst vor Spionage einerseits und die Aufmerksamkeit der SS andererseits zu gross, als dass diese Bewegungen hätten grösseren Umfang annehmen können. -----

Auch wir im Quarantänelager hatten eine solche Gruppe gebildet. Leiter war Aaron Gwin, ein franz. Jude und Blockältester der Ambulans. Wir hatten auch schon in der Ambulans eine Grube ausgehoben, um dort das bestellte Maschinengewehr zu verwahren und hatten Waffen angekauft. Der Mittelsmann war der slowakische Jude Neumann der die Leichenverrechnung in allen Lagern durchführte und so Zutritt zu allen Lagern hatte. Gerade an dem Tage, da er uns die Waffen bringen sollte, wurde er auf der Strasse vor dem Lager von einem SS-Mann angehalten, visitiert und wegen Waffenbesitzes sofort verhaftet. Die näheren Umstände der ganzen Sache erfuhren wir nie, da wir Neumann nie mehr sahen. Es hiess, dass er in Block II in Auschwitz exekutiert worden sei. Wir hatten natürlich we-



gen unserer Vorbereitungen ein böses Gewissen, schütteten sofort unsere Grube wieder zu und als nach kurzer Zeit die Mitglieder unseres Bundes durch Transporte aus dem Lager gingen und wir selbst täglich erwarteten, einem dieser Transporte angeschlossen zu werden, unterblieben weitere Vorbereitungen in dieser Hinsicht. Hiebaffen für Notfälle hatten wir indes immer in der Ambulanz bereit und sooft uns auch der Lagerasse die Picken wagnahm, immer wieder kehrten sie in die Ambulanz zurück. -----

Am 21. morgens bekamen wir Besuch von Häftlingen aus dem Lager Auschwitz I. Sie erzählten uns, dass die Magazine dort so vollgestopft mit Lebensmitteln seien, dass wir alle einige Monate davon leben könnten. Wir sollten mit einem Wagen hinfahren und uns holen. Sofort wurde ein Kommando zusammengestellt, zwei Rollwagen genommen und fort ging es nach Auschwitz. Ausserdem schickte ich noch Leute aus meinem Block mit einem Handwagen unter Luigis Führung zu den SS Truppenunterkünften, um von dort auch Lebensmittel zu holen. Sie brachten Bohnen, Gries, Palmenmark und Grütze sowie 1 Fass Bier, welches wir dann an den Reichsdeutschenblock für Zucker und Fleischkonserven verkauften. Die Wagen aus Auschwitz wieder brachten 2 Schweine, Kondensmilch, Makkaroni und Fleischkonserven in solcher Menge, dass für 1 Woche die Verpflegung beider Lager sichergestellt war. Es wurde mit Hilfe der Frauen in der Bäckerei zu kochen begonnen und an Blöcke, die sich selbst versorgten Lebensmittel ausgegeben. -----

Unter den in Lager zurückgebliebenen Häftlingen befanden sich auch polnische Aerzte und Pfleger. Am frühen Nachmittag fand eine Besprechung des gesamten Lagerpersonals beider Lager /Frauen- und Männerlager/ statt, in der die polnischen Kollegen uns mitteilten, dass sie sich anschliessen hätten wol-



zugehen und uns baten, sich um ihre Kranken zu kümmern und ihre Blöcke zu versorgen. Wiewohl wir viel zu wenige für die Biesenarbeit waren, brachten wir dennoch für den Wunsch unserer Kollegen Verständnis auf und verabschiedeten uns schweren Herzens von ihnen. -----

Auch einige russische Kriegsgefangene waren im Lager zurückgeblieben, unter ihnen ein gewisser Andrej, dem wir die Verwaltung des Lebensmittelmagazines übertragen hatten. Er hatte am Nachmittage die SS- Baracken durchstöbert, dabei 2 Gewehre und 1 Fass Bier gefunden. Nachdem er sich tüchtig angesoffen hatte, lief er mit den Gewehre im Lager herum und schoss wild in die Luft. Durch das Schiessen im Lager war offenbar die Wehrmacht, die sich auf dem Terrain um das Lager befand beunruhigt worden und hatte den Sicherheitsdienst verständigt, der mit einem Detachment im Lager erschien und die Herausgabe der Waffen verlangte. Sie durchsuchten alle Blöcke und drohten, wenn die Waffen nicht herausgegeben würden, das ganze Lager in die Luft zu sprengen. Wiewohl wir beteuerten keine Waffen zu besitzen, wurde der ganze Block durchsucht. Irgend jemand hatte verraten, dass Andrej der Besitzer eines Gewehres ist und man suchte ihn. Er hielt sich jedoch versteckt und als es finster geworden war, brachen sie die Suche ergebnislos ab und verschwanden aus dem Lager. -----

Am 22. Jänner zeitlich früh erschienen sie abermals und über-  
raschten Andrej. Er wurde sofort gefesselt und durch alle  
Blöcke geführt, wo er die russischen Kriegsgefangenen ange-  
ben musste. Er nannte 6, die gleich ihm gefesselt und abge-  
führt wurden. Dann mussten alle Russen antreten und wurden  
zu Block 14 geführt. Dort standen auch Andrej und die ande-  
ren Kriegsgefangenen. Letztere wurden nun an den Wassergra-  
ben geführt und im Beisein der anderen Russen durch Genick-



schüsse erledigt. Die Russen konnten darauf wieder auf ihre Blöcke gehen und der SD verliess wieder das Lager. Von den erschossenen Russen hatte einer jedoch nur einen Streifschuss erlitten. Gleichwohl liess er sich mit seinen toten Kameraden in den Wassergraben fallen und als die Leute vom Sicherheitsdienst abgesogen waren, richtete er sich auf, rief um Hilfe und wurde aus dem Graben geholt. Man verständigte mich und ich untersuchte ihn und versorgte seine Wunde. Dann brachten wir ihn auf einen anderen Block. Da wir fürchteten, der SD werde zurückkommen und entdecken, dass statt 6 Leichen nur mehr 5 vorhanden sind, liess ich alle Toten aus dem Graben holen und in die Leichenkammer tragen. Dort wurden sie auf verschiedene Stösse gelegt, damit man im Bedarfsfalle eine beliebige Leiche als 6 bezeichnen kann. Ich muss erwähnen, dass in diesen Tagen, abgesehen von den vielen die bei Aktionen der SS in und ausserhalb des Lagers erschossen wurden, auch von den Kranken viele starben, da infolge Personalmangels der Pflegedienst nicht so funktionieren konnte, als es notwendig gewesen wäre. Zudem gab es viele Blöcke, wo die Arbeit nicht entsprechend organisiert war und daher die Kranken drei Tage und noch mehr ohne Essen geblieben waren. Insbesondere im Frauenlager waren die Verhältnisse sehr schlecht und täglich kamen Frauen mit Kindern zu mir auf den Block, um bei uns etwas Suppe zu bekommen. So kam es, dass die Leichenkammer reichlich gefüllt war und war es für uns ein Glück, dass kalte Witterung herrschte und eine rasche Verwesung der Leichen verhinderte, denn zur Not konnten wir noch Leute aufbringen, die die Leichen der einzelnen Blöcke zur Leichenkammer brachten, aber für einen Abtransport der vielen Toten war niemand zur Verfügung. -----

Am 23 Januar nachmittags erschien wieder ein SS-Kommando und



verlangte die Stellung von Leuten, um die Toten, die von SS erschossen worden waren, wegzuschaffen. Es zeigte sich dabei, wie klug wir gehandelt hatten, als wir die Toten in die Leichenkammer schafften. So gaben wir einen 6 Toten dazu und sie wurden auf einen Handwagen aufgeladen und zu Krematorium 5 gebracht, wo die SS bereits einen Scheiterhaufen errichtet hatte. Auf diesen wurden die Toten gelegt und der Stoss von der SS entzündet. Abends sahen wir bei Krematorium die Flammen des Scheiterhaufens das kleine Wäldchen beleuchten. ——— Ich hatte im Block bei meinen Kranken Arbeit, die ich beim Scheine einer aus Borsalbe verfertigten Lampe durchführte. Da fiel es uns auf, dass es mit einemmale im Block hell geworden war. Wir glaubten zunächst nicht anders, als dass der Block zu brennen begonnen hätte und als wir hinausseilten um die Ursache zu erforschen sahen wir, dass das ganze Effektenlager, 30 Pferdestallbaracken, die bis unter das Dach mit den Effekten aus den einlangenden Transporter gefüllt waren, in hellen Flammen stand. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in ganzen Lager die Nachricht "Kanada brennt". Da die brennenden Blocks kaum 15 m von unserem Block und den anschliessenden entfernt waren und die Hitze sehr gross war, wurde sofort eine Feuerwache organisiert, die Häuser der dem Effektenlager zunächst liegenden Blocks wurden mit Schnee beworfen und dauernd unter Beobachtung gehalten. Ich durchschnitt die Drähte nach dem Effektenlager und eilte mit einigen Leuten aus meinem Blocke in das brennende Lager um von dort Wäsche und Kleider für jene Kranken zu beschaffen, die noch keine Kleider hatten, da wir vermuteten, dass möglicherweise diese Nacht die Aktion auch für unser Lager geplant sei. In den brennenden Blocks fanden wir überall am Eingang und Ausgang kleine Häufchen mit Kohle, mit denen die SS den Brand gelegt hat-



te. Manche von ihnen waren verflücht, sodass nicht alle Blöcke an beiden Enden zugleich zu brennen angingen, sondern manche an der Vorderseite, manche an der Rückseite, die Mehrzahl jedoch an beiden Seiten. Als aus den brennenden Blocks nichts mehr geholt werden konnte, drangen wir bis zur Sauna / Desinfektionsanlage vor und schleppten aus den Beständen der dort untergebrachten Kleiderkammer Bündel mit Wäsche und Kleidern nach unserem Block, bis wir soviel beisammen hatten, dass jeder von den Kranken eingekleidet werden konnte und ausserdem noch Reserven an Wäsche blieben. Die ganze Nacht über waren die Feuerwachen auf ihrem Posten. In der Frühe war die Gefahr für unser Lager gebannt, wenn auch der Brand fast bis zur Ankunft der Russen währte. Milliardenwerte wurden so im letzten Augenblick vernichtet und dabei in verbrecherischer Weise das Leben von 6000 Häftlingen aufs Spiel gesetzt, denn wäre der Wind nur etwas anders gestanden, es wäre uns unmöglich gewesen, die Flammen von unserem Lager fernzuhalten. War doch die Hitze trotz des dauernden Schneeaufwerfens auf unsere Mäher so gross, dass die Blöcke in Dampfvolken gehüllt waren und der Teer von den Dächern zu tropfen anfang. -----

Noch einepeinliche Ueberraschung brachte dieser Tag für mich. Bei Kontrolle des Blockes bemerkte ich, dass der Latrinena-bfluss eingefroren oder verstopft war und deshalb die Latrine überzugehen drohte. Alle Versuche mit Drähten die Abflussröhre durchzustossen, scheiterten und da ich unter meinen Durchfallkranken auch infektiöse Durchfälle hatte, war die Gefahr für den ganzen Block gross. Es musste also die Latrine mit Kübeln ausgeschröpft werden, aber niemand wollte diese Schmutzarbeit verrichten. Ich versprach zusätzliches Essen, Fleischkonserven, aber umsonst. Da blieb mir nur ein Mittel. Ich drohte, wenn sich nicht sofort 10 Freiwillige für di-



Arbeit melden. dann verlasse ich den Block. sie sollen dann schauen, was für sie kochen, was für sie sorgen und was sie pflegen wird. Das wirkte und sofort hatte ich 12 Leute für diese Arbeit zur Verfügung. Ihr Eifer liess zwar im Laufe der Arbeit merklich nach, aber schliesslich wurde es doch geschafft und eine der wichtigsten Einrichtungen des Blockes funktionierte wieder klaglos. Der 24. Jänner verlief verhältnismässig ruhig. Der Kanonendonner nahm zwar stündlich zu, die Blöcke ersitterten unter den Detonationen und ein Fliegeralarm jagte den anderen. Die SS-Leute hatten uns zwar auf unsere Frage gesagt, dass dies die deutschen Ferngeschütze seien, die in der Nähe postiert sind, aber wir glaubten ihnen nicht. Auch der 25. Jänner liess sich sonst ganz ruhig an. Gegen 2 h nachmittags indes erschien wieder ein SS-Kommando im Lager und nach kurzer Besprechung mit dem Lagerältesten wurde der Gong geschlagen und der Befehl gegeben: "Alle Juden antreten". Ich eilte nun sofort auf meinen Block und befohl: "Alle sofort in die Betten, auch das Blockpersonal". Wenn die Leute nämlich krank und bettlägerig sind, sollen die Deutschen sehen, wie sie sie wegbringen können. Luigi wollte zu einem Besuche im Frauenlager und deshalb eilte ich dorthin um ihn zu suchen und in Sicherheit zu bringen. Ich konnte ihn indes nicht finden und kehrte daher in unser Lager zurück. In unserem Lager befand sich damals ein deutscher Cape namens Sakula, ein böses Individuum, Morphinist, homosexuell und Alkoholiker, der seine Pipel nicht nur geschlechtlich missbrauchte, sondern ihnen auch Morphininjektionen machte und sie mit Alkohol berauschte. Auch nach dem Abzug der Deutschen, die ihn nicht mitnahmen, da er Krüppel war, setzte er dieses Treiben fort und wiewohl wir ihm bei Aufstellung der Lagerfunktionen keinen Posten gab, verstand er es, sofort SS ins Lager kam,



sich durch diese Funktionen übertragen zu lassen. Er schlug Aerzte, er schlug Pfleger und da zu dieser Zeit die Unsicherheit im Lager eine sehr grosse war, wagte es keiner ihm entgegenzutreten. Er schickte täglich abends zu mir und ich musste kommen, um ihm für die Nacht seine Morphininjektionen zu machen. Auch Luigi hat er zu wiederholten Malen zu sich gerufen, doch ich verbot Luigi hinzugehen. -----

Als ich nun vom Frauenlager zurückkam, erblickte mich Schulz, der wie immer bei den SS-Leuten stand und verriet mich an diese, dass ich Jude wäre. Sie riefen mich zu sich und ich leistete Folge. "Warum trittst Du nicht an?" Ich zeigte auf meine Rotkreuz-Armbinde, ich hatte nämlich zwei Tage vorher für alle Aerzte und Pfleger von meinem Blockschneider Rote-Kreuz-Binden machen lassen und eine grosse Rote Kreuz-Fahne, die wir in der Mitte des Lagers aufpflanzten um uns gegen direkten Beschuss zu sichern, und sagte, ich sei Arzt und müsse bei meinen Kranken bleiben." Schiesse! Du trittst an, aber sofort". Ich sagte, ich müsse mir nur noch von Block meinen Rock holen, ich kann doch nicht bei dieser Kälte in Hemd und Pullover gehen. Ich hatte ja sehr viel Arbeit und deshalb war mir nie kalt und so lief ich nur in Hemd und Pullover & für einen Fussmarsch, weiss ich wohin, brauchte ich aber einen Rock. Das sah der Posten auch ein und erlaubte mir den Rock zu holen. Ich holte ihn auch, aber anstatt zu der Gruppe der bereits angetretenen zu gehen, lief ich in entgegengesetzter Richtung gegen Block 18 zu, denn dort hatten wir ja in den elektrischen Draht ein grosses Loch geschnitten. Der Posten schoss mir zweimal nach, aber er traf mich nicht und schon war ich hinter Block 18 verschwunden, durch die Lücke im Draht durch und hinein in den Latrinensablaufgraben, wo ich, bis zu den Knieen in menschlichem Kot wattend, bis zu den Kläranlagen lief



und mich dort in der Tiefe des grossen ausseementierten Bassins auf eine Traverse setzte. Dort sass ich, vor Kälte zitternd, 3 1/2 bange Stunden. Ich hörte die Kommandos der SS-Leute vom Lager herüber, hörte ihr Schiessen, das Schreien von Frauen und überdachte mein Schicksal. Mein Versteck war nicht sehr günstig; wenn sie mich fanden, konnte ich nicht mehr fort. Ich sass auf einer Traverse, hinunterspringen um mich unterhalb zu verstecken, konnte ich nicht, denn es war zu hoch und die Wände zu glatt um wieder heraufzuklimmen. Und ich überlegte: "Hast Du Dich dazu 7 Jahre lang in den diversen Lagern gequält, um nun in letzter Minute hier abgeknallt zu werden? Gestorben am 25 Jänner 1945? -----

Aber es kam anders, sie hatten keine Zeit zu suchen und marschierten ohne mich ab. Bei der Blockführerstube machten sie halt und fragten, wer nicht marschfähig sei? Er solle sich melden und könne zurück ins Lager. 6 meldeten sich, unter ihnen der deutsche Jude Harff aus Köln. Sie wurden hinter die Blockführerstube geführt und dort erschossen. Dann wurden an den Zug noch die Frauen aus B II e angeschlossen und man marschierte gegen Auschwitz. Wer unterwegs zurückblieb, wurde erschossen. Als die Eskorte sich schon jenseits der Bahn auf der Strasse, die nun KL Auschwitz I führt, befand, kam ein Auto mit SS-Leuten und sie wechselten einige Worte mit den SS-Leuten, die die Häftlinge begleiteten. Der Führer fragte einen Häftling, ob er wisse, wo das Lager Auschwitz sei, und als er bejahte, sagte er ihm: "Geht einstweilen weiter, wir kommen bald nach und alle bestiegen das Auto und verschwanden in Dunkel der Nacht. Einige der Häftlinge kehrten daraufhin nach Birkenau zurück und erzählten uns ihre Erlebnisse, der Rest marschierte weiter und kam gut in Auschwitz an. -----



Als es im Lager bereits wieder ruhig geworden war, ging ich wieder vorsichtig zurück und zunächst auf Block 18 um zu sehen, ob mein Freund Dr. Rzędowski aus Sosnowitz, der dort leitender Arzt war, auch geblieben war. Ich erfuhr zu meinem Leidwesen, dass er sich zwar am Blocke in einem Bette versteckt hatte, aber von einigen Polen, Leuten, die er seit Monaten gepflegt hatte, entdeckt wurde, vom Bett heruntergeholt und mit Fusstritten aus dem Blocke gejagt wurde. Während man mir diese Informationen gab, wurde ich schon von einem Kreis von Polen umringt, die mir die Rote Kreuz Binde herunterrissen und schrien: "Jude, Du bist noch da?" und mit Fusstritten und Pöffen wurde auch ich aus dem Blocke befördert. -----

Wesentlich anders war meine Aufnahme auf meinem Blocke. Als mich die Leute sahen, dass ich trotz allem geblieben und wieder zu ihnen zurückgekehrt wäre, umarmten und küssten sie mich. Ich zählte die Häupter meiner Lieben und konnte feststellen, dass nur 5 oder 6 ungehorsam gewesen und so mitgeschleppt wurden. In meiner Stube wurde ich unter Tränen von Luigi begrüßt, der sich unter dem Bette hinter zwei Koffern versteckt gehalten hatte. Auch Dr. Galewski erschien, der von der ganzen Aktion nichts gehört hatte, da er Kranke besucht hatte, die sich in evakuierten Lager B II d niedergelassen hatten. -----

Spät abends erschienen dann noch die beiden Lagerältesten, die Reichsdeutschen Schillinger und Dennstedt und brachten einige Frauen aus dem Frauenlager mit der Bitte, ich möchte sie in meiner Stube übernachten lassen, da sie als Jüdinnen von den Polinnen nicht mehr in ihre Blöcke gelassen werden. Es waren 2 Aerstinnen, die Apothekerin und zwei Pflegerinnen. Auch den Prof. Grossmann, der auf einem Polenblock gearbeitet hatte, war , allerdings in möglicher Form nahegelegt, da



Block zu verlassen und er ging mit nach Auschwitz. -----

Um der Wahrheit die Ehre zu geben muss ich hier allerdings auch feststellen, dass mir aus dem Frauenlager Fälle bekannt sind, wo polnische Blockälteste Jüdinnen während der Aktion versteckt hatten. -----

Um 1 h nachts plötzlich wurde der ganze Block von einer heftigen Detonation erschüttert, Flaschen fielen aus den Regalen, Schüsseln vom Tische, Scheiben platzten und der ganze Block war in eine dichte Staubwolke gehüllt. Ich eilte aus dem Block und konnte trotz der Dunkelheit in der Gegend des Krematorium V eine mächtige Staubwolke erkennen. Der letzte Rest der SS war gegangen, sie hatten das Krematorium V noch rasch in die Luft gesprengt. Der kommende Tag stand im Zeichen schwerer Kämpfe in dieser Gegend. Wenn wir auch die Kämpfenden nicht sehen konnten, so hörten wir dennoch das Brausen der Panzer, das Heulen der Geschosse und der Block ersitterte dauernd von Ab- und Einschussdetonationen. Dies währte auch den ganzen folgenden Tag über. Um die Mittagszeit kam die Nachricht in unser Lager, dass man in Lager B II d schon Russen gesichtet hätte, wir konnten es indes noch nicht glauben, denn wenn sie schon dort wären, müssten sie auch schon bei uns, diese 200 m weiter, sein. Gegen 3 h nachmittags entdeckten wir beim Lagereingang einen Soldaten, zu dem sich bald mehrere gesellten. Wir eilten auf sie zu. Es waren die ersten russischen Patrouillen. "Towaritschi" Wir umarmten und küssten sie, wir weinten vor Freude, wir waren gerettet. -----

Diese Nächte schliefen wir alle müde. Vor meinem Block hatte ein Russe Posten bezogen und nach 10 schweren Tagen, in denen ich bestenfalls 3 Stunden pro Nacht geschlafen hatte, ging ich zeitlich zu Bett und leistete mir einen langen glücklichen Schlaf. Am nächsten Morgen erteilte Capo Schule sein verdien-



tes Schicksal. Er wurde von den Russen an der Stelle erschossen, an der wenige Tage vorher die russ. Kriegsgefangenen von den Deutschen erschossen worden waren. -----

Die folgenden Tage waren mit Alltagsarbeit ausgefüllt. Es wurde für beide Lager die grosse Küche in B II e in Stand gesetzt und in Betrieb genommen, die Russen brachten reichlich Lebensmittel und es wurde früh, mittags und abends gute Fleischsuppe gekocht und reichlich weisses Brot ausgegeben. Russische Kommissionen erschienen und ich musste mein Material ihnen zeigen und täglich stundenlange Interviews geben. Es kamen russische Pathologen, die die in den zehn Tagen angefallenen 400 Leichen obduzierten, russische Aerstinnen und Pflegerinnen von polnischen Rotes Kreuz. Ich musste nach Auschwitz zum Stab des russischen Spitals, um über die Verhältnisse im Lager Birkenau zu referieren. Auf der Strasse lagen im Schnee Mengen von erschossenen Häftlingen. In der Blockführerstube in B II a lagen in Bette des Rapportführers eine erschossene Frau und ein erschossener Mann. Opfer der letzten deutschen Heldentaten in Auschwitz. -----

Noch 3 Wochen verblieben wir mit den Kranken in Birkenau, dann wurden wir nach dem Lager Auschwitz I übersiedelt, wo ich als Konsiliararzt für den ganzen Krankenbau eingesetzt wurde. Diese Stelle bekleide ich bis zur Stunde. -----  
Ich glaube, dass es mir geglückt ist, ihnen ein klares, ungeschminktes Bild über die Verhältnisse in den diversen deutschen Lagern und insbesondere in Auschwitz, zu geben. Wenn ich mich diese Mühe unterzog und alle die schmerzlichen Erinnerungen in mir wieder wach rief, so nicht aus sadistischen Vergnügen, in diesen Greuseln wieder einmal herumwühlen zu dürfen, sondern in dem Bestreben, durch die Darstellung dessen, wessen Kult-träger im XX Jahrhundert fähig sind, wenn



sie schlecht erzogen wurden. Sie anzuspornen, alle Ihre Kräfte daranzusetzen, dass die kommende Generation im Geiste der gegenseitigen Menschenliebe, ohne Ansehen der Nation oder Konfession, also in wahrhaft christlichem Sinne erzogen werde. Nie mehr soll es vorkommen dürfen, dass einzelne Männer solche Macht erlangen, dass sie eine ganze Welt in Tod und Verderben stürzen können. Wachen Sie sorgsam darauf, dass der neue Staat den Sie sich aufbauen, ein wahrhaft demokratischer werde, und hüten Sie eifersüchtig diese Demokratie, die allein Ihnen die Gewähr dafür gibt, dass solches Geschehen, wie es bisher in der Geschichte erstmalig vorgekommen ist, auch einmalig bleibe. Ich habe Ihnen abschliessend mit Absicht erzählt, wie sich Polen in den letzten Tagen jüdischen Mithäftlingen gegenüber, denen sie so grossen Dank verpflichtet gewesen wären, benommen haben, um Ihnen aufzuzeigen, welche Erziehungsarbeit Sie auch an Ihrem eigenen Volke noch zu leisten haben. Es ist dabei ein Mittel der Erziehung, die Schuldigen, gleichgültig welcher Nation oder Konfession, zur Verantwortung zu ziehen und der verdienten Strafe auszuführen. Darüber hinaus aber bitte ich Sie unentwegt an der Verständigung der Nationen und der Verbrüderung der Menschheit mitzuarbeiten. So wie ich, der österreichische Jude, auf Grund meiner Erziehung unter Einsatz meines eigenen Lebens, ein katholisches, italienisches Kind gerettet habe, so erziehen auch Sie Ihr Volk zu gleicher Opferbereitschaft ohne Ansehen der Person und Sie werden ein glückliches Polen erleben. -----  
Dr. Otto Wolken wp. 128828. -----

3 oryginalen zgodny.

Spisła Śledczy :

Jan 20 1945